Der Entwicklungsgang der griechischen Heldensage.

Von

Dr. Richard Wagner.

Ἀλλ' ἁ παλαιὰ γὰρ
εὕδει χάρις, ἀμνάμονες δὲ βροτοί,
ὅ τι μὴ σοφίας ἄωτον ἄκρον
κλυταῖς ἐπέων ῥοαῖσιν ἐξίκηται ζυγέν.

Pindar, Isthm. 7, 16 ff.

Wer offenen Auges die Gestalten der griechischen Heldensage, wie sie ihm aus einem unserer Handbücher entgegentreten, an sich vorüberziehen läſst, dem wird neben manchen auffälligen Widersprüchen die tiefgehende Verschiedenheit in der äuſseren Darstellung und inneren Auffassung einzelner Helden wie ganzer Sagenkreise nicht entgehen. Die Ursache dieser Erscheinung, die wir schon an verwandten Werken des Altertums beobachten, liegt bekanntlich darin, daſs die erhaltenen Quellen uns die Sagen auf den verschiedensten Stufen dichterischer Ausgestaltung vorführen. Die Helden des trojanischen Kriegs stehen noch in derselben Frische vor uns, wie sie das homerische Epos für alle Zeiten geschaffen hat, und die Schicksale des mykenischen und thebanischen Herrscherhauses erschüttern uns nicht zum mindesten deshalb so mächtig, weil wir sie unmittelbar aus der Hand der groſsen Tragiker überkommen haben. In der Argonautensage dagegen führt ein 500 Jahre nach Homer dichtender Alexandriner das Wort, und für die Heraklessage in ihrem Zusammenhang sind wir vollends auf späte Handbücher angewiesen. Allein jede dieser Sagen hat in sich wiederum dieselbe Entwicklung durchlaufen, sie hat ihre Geschichte; und diese zu erforschen ist man in unserem Jahrhundert, entsprechend dem Zuge der heutigen Wissenschaft, das geschichtliche Werden der Erscheinungen zu ergründen, eifriger als je bemüht. In weitere Kreise aber ist von dem Ertrag dieser Studien noch recht wenig gedrungen. Und doch dürften sie auch bei Fernerstehenden auf Interesse rechnen; handelt es sich doch nicht, wie man immer noch zuweilen hört, um leere Phantasiegebilde, an deren Schönheit man sich allenfalls in einem müſsigen Augenblicke erfreut, sondern um ein bedeutsames Stück hellenischen Wesens und Glaubens, um das Gebiet, welches man schlechthin als den Inhalt der griechischen Dichtung und groſsenteils auch der Kunst bezeichnen darf, und unter dessen Einfluſs auch wir thatsächlich noch weit mehr stehen, als mancher heutzutage anerkennen möchte. So trägt, wie ich hoffe, der Versuch, auf Grund der Quellen und der an sie angeknüpften Forschungen eine anspruchslose Skizze dieses Entwicklungsganges zu entwerfen, seine Berechtigung in sich, auch wenn das Miſsverhältnis zwischen dem reichen Stoff und dem engbegrenzten Raum uns überall die Beschränkung auf einzelne bezeichnende Erscheinungen und Beispiele auferlegt.

Aus demselben Grunde müssen wir es uns leider versagen, in das Dunkel einzudringen, welches die vor aller Litteratur liegenden Anfänge der Sage umhüllt. Die Untersuchungen über das von den Griechen aus ihrer indogermanischen Heimat etwa mitgebrachte Sagengut, über die Einwirkung der das menschliche Leben beherrschenden Naturgewalten auf die Sagenbildung, sowie über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ältesten Stammesverhältnisse der Griechen und ihre Beziehungen zum Orient sind so verwickelt und noch so sehr im Flusse begriffen, dafs eine Behandlung in der hier gebotenen Kürze unbefriedigend ausfallen müfste. Diese Fragen können aber auch von uns ohne Schaden übergangen werden, da jene Welt, in die uns der Scharfsinn berufener Forscher manchen schönen Einblick eröffnet hat, für die späteren Griechen selbst versunken und vergessen war und somit ohne Einflufs auf die weitere Entwicklung geblieben ist.

I. Homer und Hesiod.

1. Das unschätzbare Urkundenbuch der althellenischen Heldensage sind die Homerischen Gedichte. Aber diese umfangreichen Werke, die für uns im Beginn der griechischen Litteratur stehen, bilden nicht den Anfang, sondern den Höhepunkt vieljähriger Ausübung der Dichtkunst durch eine ganze Sängerschule. Lange Zeit müssen bereits einzelne Lieder, etwa dem deutschen Hildebrandsliede vergleichbar, umgelaufen sein, bis eine überragende Dichterpersönlichkeit im Zorne des Achilleus mit unvergleichlicher Sicherheit die wirkungsvollste Episode des grofsen Kampfes um Troja in den Mittelpunkt stellte, in dem sich dann, wie in einem Brennpunkt, alle Strahlen zu einem glänzenden Bilde sammelten. So hatte also auch die Heldensage bereits eine Jahrhunderte lange Geschichte hinter sich, als sie die Schwelle der litterarischen Überlieferung überschritt. Nichts völlig Neues bietet der Dichter seinen Hörern, sondern er darf bei ihnen Bekanntschaft mit dem Hintergrund, von dem sich seine Gestalten abheben, voraussetzen.

Wie tritt uns nun um diese Zeit, etwa zwischen 900 und 700 v. Chr., die Heldensage entgegen? Den Stoff der Ilias bilden die Kämpfe um Troja, die natürlich in ihrem ganzen Verlauf bekannt sein mufsten, ehe ein Stück, das weder den Anfang noch das Ende bildet, herausgehoben werden konnte. Dafs sie aber nicht den einzigen Inhalt der ältesten Lieder ausmachten, beweist die Bekanntschaft Homers mit andern Sagen, wie vieles auch erst später eingefügt sein mag. Wie in der Odyssee Götter und Menschen unter dem Eindruck eines Ereignisses stehen, das aus dem Rahmen des Gedichts herausfällt, nämlich der Ermordung Ägisths durch Orestes, so setzt die Ilias den Krieg der Sieben gegen Theben, manche Thaten des Herakles u. a. voraus, und die Argonautensage ist sicher älter als die Odyssee. Wie kam es nun, dafs die nach der mythischen Chronologie jüngste Sage das Übergewicht über alle andern erhielt? Nicht blofs daher, „dafs die Menschen den Gesang am höchsten preisen, der ihnen das Neueste kündet“ (Od. 1, 351) — haben doch die Griechen Jahrhunderte hindurch von dem alten Sagenschatze gezehrt — sondern aus den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen. Nicht in Griechenland, wo jeder Stamm in seinem engen Kreise befangen war, sondern in Asien, wohin die Könige des Mutterlandes durch einen gemeinsamen Kriegszug versetzt wurden, ist die Sage entstanden, und zwar in derselben Gegend, wo nach uralter, jetzt überraschend bestätigter Überlieferung ein machtvoller Herrschersitz der Vorzeit in Flammen aufgegangen war. Die Kunde von diesem Ereignis, an dessen Geschichtlichkeit zu zweifeln wir seit Schliemanns Ausgrabungen kein Recht mehr haben, lebte wieder auf, als um das Jahr 1000 die Besiedelung Asiens durch griechische Kolonisten begann, welche die gute Vorbedeutung, die ihnen die Eroberung der grossen Stadt durch ihre Vorfahren bot, gern annahmen. Und diese engen Beziehungen zur Gegenwart, deren Zustände und Anschauungen sich bald im Liede untrennbar mit den alten Erinnerungen verbanden, haben der Sage ihre Beliebtheit verschafft und ihren besonderen Charakter aufgedrückt. Nicht weichliche Träumereien von einem verlorenen goldnen Zeitalter, sondern das verklärte Abbild thatkräftigen ritterlichen Lebens und Strebens, erfüllt von *„freude unt hôchgeziten, von weinen unde klagen, von küener recken strîten“*, wie das deutsche Epos der Ritterzeit, tritt uns entgegen. Es geht ein geschichtlicher Zug durch die Sage; das Interesse an abenteuerlichen Kämpfen ist zurückgetreten, wie auch im Nibelungenlied die Erlegung des Lindwurms durch Siegfried nur noch beiläufig erwähnt wird. Drachen und Ungeheuer sind schon von älteren Helden, wie Herakles und Bellerophon, ausgerottet worden; jetzt steht Mann dem Manne im Einzelkampf wie im Schlachtgewühl gegenüber, und es hielte nicht schwer, eine nach Geschichte aussehende Darstellung des trojanischen Kriegs herzustellen. In dieser würde auch das häufige Eingreifen der Götter anders zu beurteilen sein, als es nach unsern Anschauungen scheinen möchte. Denn das Volk

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebte wirklich in dem kindlichen Glauben, dafs jedes ungewöhnliche Vorkommnis auf direkten Einflufs der Götter zurückzuführen sei. Und wenn viele Griechen noch im fünften Jahrhundert unbefangen glauben konnten, dafs die heimischen Heroen in sichtbarer Erscheinung ihnen bei Marathon und Salamis gegen den Landesfeind beigestanden hätten, so dürfen wir annehmen, dass die in jener frühen Zeit geformten Berichte über wirkliche Zeitereignisse den Homerischen Erzählungen ähnlicher sahen, als man auf den ersten Blick meinen sollte. — Unter ähnlichen Gesichtspunkten will auch die Frage betrachtet sein, inwieweit der Dichter seinen Stoff selbständig umgestaltet hat. Die Entscheidung ist hier besonders schwierig, oft sogar unmöglich; denn bei dem Fehlen früherer Quellen mufs die zu Grunde liegende alte Volkssage erst aus den Gedichten selbst herausgeholt werden. Aber häufig hat man dabei zu wenig berücksichtigt, dafs schon damals ein Dichter nur dann auf weite Kreise wirken konnte, wenn es ihm gelang, dem Ausdruck zu verleihen, was die Seele des ganzen Volkes erfüllte und bewegte. Gewifs ist die Vermenschlichung der Götter und ihre Vereinigung zum festgegliederten Götterstaat von „Homer" ausgegangen, gewifs hat er zuerst den Helden ihre feste Gestalt gegeben und, wie sich dies zum Teil noch verfolgen läfst, immer mehr Heroen dem troischen Kreise einverleibt; aber je kühner er neuerte, umsomehr mufs er sich im Einklang mit den Anschauungen und dem Geschmacke seiner Zeit befunden haben; denn sonst hätten sich die später auftauchenden Klagen über unwürdige Darstellung der Götter und Helden sofort geltend gemacht und die Verbreitung seiner Werke gehindert. Gestalten, die Jahrhunderte lang im Glauben der Nachwelt als wirklich vorhanden fortleben, können nicht blofse Erfindung eines Dichters sein, selbst wenn er Homer hiefse.

2. Neben der Ilias steht die etwas jüngere Odyssee. Wie die ganze griechische Litteratur gleich einem frei sich entfaltenden Baume aus den vorhandenen Keimen mit einer gewissen Naturnotwendigkeit emporwächst, so bildet die Odyssee eine, wie uns jetzt bedünken will, selbstverständliche Ergänzung zur Ilias, und zwar nicht blofs dadurch, dafs sie uns die weiteren Schicksale der vor Troja kämpfenden Helden enthüllt. Von der eroberten Stadt im fernen Lande führt uns der Dichter hinaus auf das unendliche Meer mit seinen Geheimnissen und Gefahren, und auf weitem Umweg ins Mutterland zurück, um uns auch von dessen Verhältnissen in Friedenszeiten eine anschauliche Vorstellung zu geben. So schliessen sich beide Gedichte zu einem einheitlichen Kulturbilde ihrer Zeit zusammen. Aus dieser Verschiedenheit des Inhalts ergiebt sich der von der Ilias abweichende Charakter der Odysseusabenteuer. Von einer Anlehnung an wirkliche Vorgänge konnte hier natürlich nur bei den Ereignissen auf Ithaka die Rede sein, wie ja auch die in der Odyssee angedeuteten und in einem späteren Epos, der Telegonie, ausgeführten Endschicksale des Odysseus offenbar an Lokalsagen Ithakas und der benachbarten Länder anknüpfen. Bei den Meerfahrten des Helden aber treten überall phantastisch-märchenhafte Elemente in den Vordergrund. Fafst man diese jedoch schärfer ins Auge und vergleicht sie mit den Meersagen und Robinsonaden andrer Völker, z. B. mit den Reisen Sindbads des Seemanns in Tausend und einer Nacht, so tritt uns auch hier ein schönes Mafshalten als Eigenart des hellenischen Wesens entgegen, dem jedes wüste Anhäufen des Stoffs zuwider ist. Es ist eine begrenzte Reihe von charakteristischen Abenteuern, in denen anfangs regelmäfsig schlimmer und guter Empfang wechseln, nur dafs beides zum Unheil ausschlägt (Kikonen Lotophagen, Kyklopen Äolos, Lästrygonen Kirke). Die besonderen Schrecknisse des Meeres, die erst dann den Seefahrern entgegentreten, sind nur in den Sirenen und der furchtbaren Durchfahrt zwischen Skylla und Charybdis verkörpert, abgesehen von dem Zorne des Meergottes, der den Helden persönlich verfolgt und dadurch zugleich eine Verbindung zwischen den einzelnen Ereignissen herstellt. Unter den fabelhaften Völkern dürfen natürlich die ungeschlachten menschenfressenden Riesen nicht fehlen, die in einem Prachtexemplar aufs eingehendste geschildert und dann in einem ganzen Volke, den Lästrygonen, in Umrissen vorgeführt werden. Nur mit einem Fufs im Fabellande stehen die Lotophagen und die Phäaken, von denen besonders die ersteren sich dem erträumten Zustande eines goldnen Zeitalters nähern, wie es eben die thatenfrohen homerischen Menschen nicht fesseln konnte. Diese Beschränkung mufs auffallen, wenn man bedenkt, dafs andre Meeresgefahren, wie die beiläufig erwähnten Irrfelsen, aus der Argonautensage zur Verfügung standen, und dafs Lieblingsgebilde der fabulosen Ethnographie, wie die Langköpfe, Halbhunde und Schattenfüfsler, schon ehe die Odyssee abgeschlossen war, allgemein bekannt waren (Hes. Fr. 84—86.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ältesten Stammesverhältnisse der Griechen und ihre Beziehungen zum Orient sind so verwickelt und noch so sehr im Flusse begriffen, dafs eine Behandlung in der hier gebotenen Kürze unbefriedigend ausfallen müfste. Diese Fragen können aber auch von uns ohne Schaden übergangen werden, da jene Welt, in die uns der Scharfsinn berufener Forscher manchen schönen Einblick eröffnet hat, für die späteren Griechen selbst versunken und vergessen war und somit ohne Einflufs auf die weitere Entwicklung geblieben ist.

I. Homer und Hesiod.

1. Das unschätzbare Urkundenbuch der althellenischen Heldensage sind die Homerischen Gedichte. Aber diese umfangreichen Werke, die für uns im Beginn der griechischen Litteratur stehen, bilden nicht den Anfang, sondern den Höhepunkt vieljähriger Ausübung der Dichtkunst durch eine ganze Sängerschule. Lange Zeit müssen bereits einzelne Lieder, etwa dem deutschen Hildebrandsliede vergleichbar, umgelaufen sein, bis eine überragende Dichterpersönlichkeit im Zorne des Achilleus mit unvergleichlicher Sicherheit die wirkungsvollste Episode des grofsen Kampfes um Troja in den Mittelpunkt stellte, in dem sich dann, wie in einem Brennpunkt, alle Strahlen zu einem glänzenden Bilde sammelten. So hatte also auch die Heldensage bereits eine Jahrhunderte lange Geschichte hinter sich, als sie die Schwelle der litterarischen Überlieferung überschritt. Nichts völlig Neues bietet der Dichter seinen Hörern, sondern er darf bei ihnen Bekanntschaft mit dem Hintergrund, von dem sich seine Gestalten abheben, voraussetzen.

Wie tritt uns nun um diese Zeit, etwa zwischen 900 und 700 v. Chr., die Heldensage entgegen? Den Stoff der Ilias bilden die Kämpfe um Troja, die natürlich in ihrem ganzen Verlauf bekannt sein mufsten, ehe ein Stück, das weder den Anfang noch das Ende bildet, herausgehoben werden konnte. Dafs sie aber nicht den einzigen Inhalt der ältesten Lieder ausmachten, beweist die Bekanntschaft Homers mit andern Sagen, wie vieles auch erst später eingefügt sein mag. Wie in der Odyssee Götter und Menschen unter dem Eindruck eines Ereignisses stehen, das aus dem Rahmen des Gedichts herausfällt, nämlich der Ermordung Ägisths durch Orestes, so setzt die Ilias den Krieg der Sieben gegen Theben, manche Thaten des Herakles u. a. voraus, und die Argonautensage ist sicher älter als die Odyssee. Wie kam es nun, dafs die nach der mythischen Chronologie jüngste Sage das Übergewicht über alle andern erhielt? Nicht blofs daher, „dafs die Menschen den Gesang am höchsten preisen, der ihnen das Neueste kündet“ (Od. 1, 351) — haben doch die Griechen Jahrhunderte hindurch von dem alten Sagenschatze gezehrt — sondern aus den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen. Nicht in Griechenland, wo jeder Stamm in seinem engen Kreise befangen war, sondern in Asien, wohin die Könige des Mutterlandes durch einen gemeinsamen Kriegszug versetzt wurden, ist die Sage entstanden, und zwar in derselben Gegend, wo nach uralter, jetzt überraschend bestätigter Überlieferung ein machtvoller Herrschersitz der Vorzeit in Flammen aufgegangen war. Die Kunde von diesem Ereignis, an dessen Geschichtlichkeit zu zweifeln wir seit Schliemanns Ausgrabungen kein Recht mehr haben, lebte wieder auf, als um das Jahr 1000 die Besiedelung Asiens durch griechische Kolonisten begann, welche die gute Vorbedeutung, die ihnen die Eroberung der grossen Stadt durch ihre Vorfahren bot, gern annahmen. Und diese engen Beziehungen zur Gegenwart, deren Zustände und Anschauungen sich bald im Liede untrennbar mit den alten Erinnerungen verbanden, haben der Sage ihre Beliebtheit verschafft und ihren besonderen Charakter aufgedrückt. Nicht weichliche Träumereien von einem verlorenen goldnen Zeitalter, sondern das verklärte Abbild thatkräftigen ritterlichen Lebens und Strebens, erfüllt von *„freude unt hôchgeziten, von weinen unde klagen, von küener recken strîten“*, wie das deutsche Epos der Ritterzeit, tritt uns entgegen. Es geht ein geschichtlicher Zug durch die Sage; das Interesse an abenteuerlichen Kämpfen ist zurückgetreten, wie auch im Nibelungenlied die Erlegung des Lindwurms durch Siegfried nur noch beiläufig erwähnt wird. Drachen und Ungeheuer sind schon von älteren Helden, wie Herakles und Bellerophon, ausgerottet worden; jetzt steht Mann dem Manne im Einzelkampf wie im Schlachtgewühl gegenüber, und es hielte nicht schwer, eine nach Geschichte aussehende Darstellung des trojanischen Kriegs herzustellen. In dieser würde auch das häufige Eingreifen der Götter anders zu beurteilen sein, als es nach unsern Anschauungen scheinen möchte. Denn das Volk

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebte wirklich in dem kindlichen Glauben, dafs jedes ungewöhnliche Vorkommnis auf direkten Einflufs der Götter zurückzuführen sei. Und wenn viele Griechen noch im fünften Jahrhundert unbefangen glauben konnten, dafs die heimischen Heroen in sichtbarer Erscheinung ihnen bei Marathon und Salamis gegen den Landesfeind beigestanden hätten, so dürfen wir annehmen, dass die in jener frühen Zeit geformten Berichte über wirkliche Zeitereignisse den Homerischen Erzählungen ähnlicher sahen, als man auf den ersten Blick meinen sollte. — Unter ähnlichen Gesichtspunkten will auch die Frage betrachtet sein, inwieweit der Dichter seinen Stoff selbständig umgestaltet hat. Die Entscheidung ist hier besonders schwierig, oft sogar unmöglich; denn bei dem Fehlen früherer Quellen mufs die zu Grunde liegende alte Volkssage erst aus den Gedichten selbst herausgeholt werden. Aber häufig hat man dabei zu wenig berücksichtigt, dafs schon damals ein Dichter nur dann auf weite Kreise wirken konnte, wenn es ihm gelang, dem Ausdruck zu verleihen, was die Seele des ganzen Volkes erfüllte und bewegte. Gewifs ist die Vermenschlichung der Götter und ihre Vereinigung zum festgegliederten Götterstaat von „Homer" ausgegangen, gewifs hat er zuerst den Helden ihre feste Gestalt gegeben und, wie sich dies zum Teil noch verfolgen läfst, immer mehr Heroen dem troischen Kreise einverleibt; aber je kühner er neuerte, umsomehr mufs er sich im Einklang mit den Anschauungen und dem Geschmacke seiner Zeit befunden haben; denn sonst hätten sich die später auftauchenden Klagen über unwürdige Darstellung der Götter und Helden sofort geltend gemacht und die Verbreitung seiner Werke gehindert. Gestalten, die Jahrhunderte lang im Glauben der Nachwelt als wirklich vorhanden fortleben, können nicht blofse Erfindung eines Dichters sein, selbst wenn er Homer hiefse.

2. Neben der Ilias steht die etwas jüngere Odyssee. Wie die ganze griechische Litteratur gleich einem frei sich entfaltenden Baume aus den vorhandenen Keimen mit einer gewissen Naturnotwendigkeit emporwächst, so bildet die Odyssee eine, wie uns jetzt bedünken will, selbstverständliche Ergänzung zur Ilias, und zwar nicht blofs dadurch, dafs sie uns die weiteren Schicksale der vor Troja kämpfenden Helden enthüllt. Von der eroberten Stadt im fernen Lande führt uns der Dichter hinaus auf das unendliche Meer mit seinen Geheimnissen und Gefahren, und auf weitem Umweg ins Mutterland zurück, um uns auch von dessen Verhältnissen in Friedenszeiten eine anschauliche Vorstellung zu geben. So schliessen sich beide Gedichte zu einem einheitlichen Kulturbilde ihrer Zeit zusammen. Aus dieser Verschiedenheit des Inhalts ergiebt sich der von der Ilias abweichende Charakter der Odysseusabenteuer. Von einer Anlehnung an wirkliche Vorgänge konnte hier natürlich nur bei den Ereignissen auf Ithaka die Rede sein, wie ja auch die in der Odyssee angedeuteten und in einem späteren Epos, der Telegonie, ausgeführten Endschicksale des Odysseus offenbar an Lokalsagen Ithakas und der benachbarten Länder anknüpfen. Bei den Meerfahrten des Helden aber treten überall phantastisch-märchenhafte Elemente in den Vordergrund. Fafst man diese jedoch schärfer ins Auge und vergleicht sie mit den Meersagen und Robinsonaden andrer Völker, z. B. mit den Reisen Sindbads des Seemanns in Tausend und einer Nacht, so tritt uns auch hier ein schönes Mafshalten als Eigenart des hellenischen Wesens entgegen, dem jedes wüste Anhäufen des Stoffs zuwider ist. Es ist eine begrenzte Reihe von charakteristischen Abenteuern, in denen anfangs regelmäfsig schlimmer und guter Empfang wechseln, nur dafs beides zum Unheil ausschlägt (Kikonen Lotophagen, Kyklopen Äolos, Lästrygonen Kirke). Die besonderen Schrecknisse des Meeres, die erst dann den Seefahrern entgegentreten, sind nur in den Sirenen und der furchtbaren Durchfahrt zwischen Skylla und Charybdis verkörpert, abgesehen von dem Zorne des Meergottes, der den Helden persönlich verfolgt und dadurch zugleich eine Verbindung zwischen den einzelnen Ereignissen herstellt. Unter den fabelhaften Völkern dürfen natürlich die ungeschlachten menschenfressenden Riesen nicht fehlen, die in einem Prachtexemplar aufs eingehendste geschildert und dann in einem ganzen Volke, den Lästrygonen, in Umrissen vorgeführt werden. Nur mit einem Fufs im Fabellande stehen die Lotophagen und die Phäaken, von denen besonders die ersteren sich dem erträumten Zustande eines goldnen Zeitalters nähern, wie es eben die thatenfrohen homerischen Menschen nicht fesseln konnte. Diese Beschränkung mufs auffallen, wenn man bedenkt, dafs andre Meeresgefahren, wie die beiläufig erwähnten Irrfelsen, aus der Argonautensage zur Verfügung standen, und dafs Lieblingsgebilde der fabulosen Ethnographie, wie die Langköpfe, Halbhunde und Schattenfüfsler, schon ehe die Odyssee abgeschlossen war, allgemein bekannt waren (Hes. Fr. 84—86.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alcm. Fr. 118). Und auch hier macht sich ein gewisser Abschluss der Sagenzeit geltend. Wie die Gefahr der Symplegaden beseitigt war, sobald die Argo sie zum ersten Male durchfahren hatte, so versperrt der Entschluss der Phäaken, keinen Fremden mehr in seine Heimat zu senden, den Sterblichen für immer den Ausgang aus dem Wunderlande. Auch das Eingreifen der Götter, das im einzelnen in beiden Gedichten bisweilen halb gedankenlos angewendet wird, ist im ganzen beschränkt. Während des gefährlichsten Teils seiner Abenteuer mufs Odysseus der Hilfe seiner Schutzgöttin Athene entbehren (Od. 6, 328 ff., 12, 316 ff.); in der Höhle Polyphems würde der Kampf menschlicher List gegen rohe Gewalt und Bosheit durch einen von oben kommenden Beistand Reiz und Spannung verlieren. Nur da wo Odysseus unlösbaren Aufgaben und übermenschlichen Gewalten, wie dem Zauber der Kirke und dem Gesange der Sirenen, hilflos gegenüber steht, mufs ihm nach uraltem Märchenmotiv göttliche Hilfe den wirksamen Gegenzauber an die Hand geben, und es ist bezeichnend, dafs gerade die mit allen Märchenzügen ausgestattete böse Zauberin Kirke, nachdem ihre Künste an ihm zu Schanden geworden sind, ihm in diesem Sinne zu dienen gezwungen ist. Ihr Rat unterstützt ihn auch bei der Fahrt in die Unterwelt, die, mit später erdichteten Höllenfahrten verglichen, trotz ihres düstern Hintergrundes im Grunde genommen ziemlich harmlos verläuft.

Auch hier erhebt sich die Frage nach dem persönlichen Anteil des Dichters an der Erfindung des Stoffs, dessen kunstvolle Anordnung sichtlich sein Werk ist. Freie Dichtung sind sicher die in verschiedenen Wendungen wiederkehrende Erzählung des verkleideten Odysseus über seine angeblichen Fahrten (13, 256 ff., 14, 199 ff., 19, 172 ff.) und die mit grofser Lebenswahrheit ausgeführte Jugendgeschichte des göttlichen Sauhirten (15, 402 ff.). Dafs dagegen dem zweiten Teile Ithakesische Volkssagen zu Grunde liegen könnten, wurde bereits erwähnt. Aber auch bei den Abenteuern auf dem Meere kann von willkürlicher Erfindung nicht ohne weiteres die Rede sein. Es mufs eine volkstümliche Grundlage vorhanden gewesen sein, Schiffermärchen über die Gefahren fremder Meere und die Wunder der von ihnen bespülten Länder, wie sie sich bei allen seefahrenden Völkern ausgebildet haben und leicht von einem auf das andere übertragen wurden. Einen Beweis dafür hat man darin gefunden, dafs der Dichter mehrfach Nachrichten, die ursprünglich nicht zusammengehören können, ohne Bedenken mit einander verbindet; so wenn er den Lästrygonen, die man sich wegen Erwähnung einer bei Kyzikos gelegenen Quelle an der Propontis wohnend dachte, die langen Tage des Nordens, von denen ihm eine Kunde vorliegen mufste, zuschreibt (10, 108 u. 82 ff.). Auch ergiebt sich aus manchen Zügen deutlich, dafs die fernen Meere, die Odysseus durchirrt, nicht unbefahren gedacht werden, obwohl kein einziges Schiff ihm begegnet. Zahlreiche aus Menschen verwandelte Tiere kommen seinen Gefährten bei der Behausung der Kirke entgegen, menschliche Gebeine modern auf dem Eiland der Sirenen (von denen übrigens Homer noch eine ganz unklare Vorstellung hat, wohl weil er nicht mehr über sie in Erfahrung gebracht hatte). Diese nirgends aufgeklärten Züge weisen deutlich darauf hin, dafs wir es mit allgemeiner verbreiteten Seesagen zu thun haben. Wer aber waren jene kühnen Seefahrer? Griechen können nach der Vorstellung des Dichters kaum in diese Meere vorgedrungen sein; denn sonst müfste Odysseus doch irgendwo auf die Spuren seiner Landsleute stofsen, was aufser dem Hinweis auf die Argo (12, 70) und der rätselhaften Andeutung über eine Fahrt des Rhadamanthys vom Phäakenlande nach Euböa (7, 321 ff.) nirgends der Fall ist. Am nächsten liegt es immerhin, so wenig man auch jetzt davon wissen will, an die Phönicier zu denken, welche die Odyssee gerade in den später hinzugedichteten Erzählungen noch in lebhaftem Handelsverkehr mit Griechenland zeigt. Andere wollten an deren Stelle die Karer setzen, und vieles haben gewifs die Griechen aus eigener Erfahrung und freier Erfindung hinzugefügt, wie z. B. Kalypso ein durchaus hellenisches Gepräge trägt. Die Hauptsache bleibt, dafs die griechischen Sänger diese Sagen mit ihrem Geiste durchdrungen haben, und dafs die Gestalt des Odysseus sie nach und nach an sich gezogen hat, so dafs für die übrigen von Troja heimkehrenden Helden fast keine derartigen Abenteuer übrig blieben.

3. In langer Übung hatte sich so allmählich eine feste Form der epischen Auffassung und Darstellung ausgebildet, die den nachfolgenden Dichtern die Arbeit erleichterte und ihre fortzeugende Kraft zuerst an den troischen Sagen selbst bewährte. Denn die Homerischen Gedichte in der Gestalt, in der wir sie besitzen, zeigen uns nicht den Niederschlag der Sagenüberlieferung einer bestimmten Zeit, sondern sie umfassen zugleich ein gutes Stück Sagengeschichte. Von dieser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thatsache können wir eine lebendige Vorstellung gewinnen, auch wenn wir, unserm Plane entsprechend, darauf verzichten, zu verfolgen, wie die „Urilias“ durch Heranziehung immer neuer Helden und Völker und durch Nachbildung gegebener Situationen mit andern Personen nach und nach erweitert wurde, und wie aus dem alten Kern der Odysseusabenteuer in Verbindung mit einer jüngeren Fortsetzung und der Telemachie schliefslich das hervorging, was wir Odyssee nennen. Denn nachdem bereits die Sagen der Ilias und Odyssee ihre feste Gestalt erhalten hatten, befand sich alles, was vor und zwischen ihnen liegt, die Anfänge des Kriegs, die Eroberung der Stadt und die Heimkehr der andern Helden, noch in voller Ausbildung. Durch beide Gedichte zieht sich eine lange Reihe von Anspielungen und Episoden aus dieser Zeit, und zwar so, dafs sich die Ilias fast ausschliefslich den Ereignissen der ersten neun Jahre des Kriegs, die Odyssee dagegen der Eroberung der Stadt und den Heimkehrsagen (Nosten) zuwendet. Immer wieder wird hingewiesen auf die unselige Veranlassung des Kampfes; wir erfahren von der Versammlung der Helden, die nicht immer freiwillig dem Rufe folgen, und hören von der Befragung der Orakel durch die Führer; von den Gebeten und Gelübden der Ausziehenden und von den Ermahnungen und Segenswünschen, mit denen die Zurückbleibenden sie begleiten. In anschaulichen Bildern wird uns das Vorzeichen in Aulis, die Landung in Troja, der Versuch, durch friedliche Gesandtschaft die Rückgabe der Helena und ihrer Schätze zu erlangen, sowie die auf die nähere und weitere Umgebung Trojas sich erstreckenden Kämpfe der ersten Jahre vorgeführt. Ebenso erfahren wir in der Odyssee aus dem Munde des Sängers bei den Phäaken, aus den Gesprächen im Palaste des Nestor und Menelaos, vor allem aber in der Unterwelt, Näheres über die letzten Schicksale von Ilion und die Rückkehr oder den Untergang der Achäer. Kurz wir empfinden in beiden Gedichten, wie sie uns jetzt vorliegen, deutlich die Absicht, in der zeitlich so eng begrenzten Handlung den ganzen Umfang des Sagenkreises zu umspannen, wie er später in einer Gruppe von Epen ausgeführt worden ist. Ein solches Bestreben, wie es besonders in der Odyssee hervortritt, gehört natürlich in die letzten Entwicklungsstufen des Gedichts; bei manchen dieser Stellen haben wir die Gewifsheit, dafs sie erst sehr spät eingefügt worden sind, und endlich sind uns jene Epen insgesamt verloren, so dafs ihre dürftigen Überreste meist nicht hinreichen, um zu entscheiden, ob eine Homerstelle erst den Anlafs zur dichterischen Ausführung der in ihr angedeuteten Sage gegeben hat, oder ob der Dichter nur an eine aus andern Quellen wohlbekannte Sagenwendung erinnern wollte. Manches charakterisiert sich von selbst durch Widerspruch zu der sonstigen Auffassung Homers als späten Einschub. So beruht z. B. die seltsame Angabe, dafs Äneas, der sonst überall wacker mitkämpft, sich vom Kampfe zurückhalte, weil ihn Priamos nicht ehrt, auf der später ausgebildeten Annahme eines tiefgehenden Gegensatzes zwischen beiden Fürsten (Il. 13, 460, vgl. 20, 178 ff.). Ebenso wufsten schon die alten Kritiker von den „attischen Interpolationen“ zu berichten, d. h. von den Stellen, welche nachträglich eingeschoben worden waren, um Athen eine seiner späteren Machtstellung einigermafsen entsprechende Rolle im trojanischen Kriege zuzuteilen. Immerhin aber ersehen wir aus zahlreichen Abweichungen von der später geläufigen Sage, aus dem Fehlen bedeutender Ereignisse, wie des ersten vergeblichen Auszugs der Achäer, der in Mysien endete, und der Opferung Iphigeniens, dafs diese Stoffe schon vor dem Entstehen der cyklischen Epen behandelt wurden.

Zum Glück können wir wenigstens eine der in diesen Kreis gehörigen Sagen ein gutes Stück auf ihrem Wege verfolgen: die Ermordung Agamemnons, von der wir wissen, dafs sie auch in einem besondern Gedicht von der „Heimkehr der Atriden“ behandelt war. Wenn wir uns dieses Ereignis vergegenwärtigen, so steht vor uns die furchtbare Gestalt der Äschyleischen Klytämnestra, die den heimkehrenden Gemahl arglistig ermordet und sich dann schamlos ihrer blutigen That rühmt: „Hier steh' ich nach dem Morde, wie ich ihn erschlug. Ich hab' es so vollendet und bekenn' es laut“ (Ag. 1378). Ganz anders in der Odyssee, wo uns die Sage viermal erzählt wird. Gleich im Eingang finden wir die Götter in Erregung über das Geschick des Ägisth. Der untadelige Held hatte wider den Spruch des Schicksals und trotz ausdrücklicher Warnung durch die Götter die angetraute Gattin des Agamemnon geheiratet und ihn selbst ermordet. Dafür hat er jetzt den verdienten Lohn empfangen (1, 35 ff.). Wie sich dies alles vollendet hat, erfährt Telemachos aus Nestors und Menelaos' Munde: Lange hatte die edle Klytämnestra, von einem treuen Sänger behütet, dem Werben Ägisths widerstanden, denn sie war von gutem Charakter. Aber als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr Schicksal sich vollenden sollte, da verbannte Ägisth den Sänger auf eine einsame Insel und führte die willige in sein Haus (3, 263 ff.). Dort kam später Agamemnon durch die Hinterlist des Ägisth und seiner Gemahlin um (3, 234). Denn als er freudig die Heimat wieder begrüfst hatte, lockte ihn Ägisth, durch einen Späher von seiner Ankunft benachrichtigt, in sein Haus und tötete ihn beim Mahle, wie einer einen Stier an der Krippe niederschlägt (4, 514 ff.). Im achten Jahre darnach kam Orestes heim und rächte den Mord seines Vaters. An demselben Tage aber, wo er seiner schändlichen Mutter und dem Ägisth das Leichenmahl hielt, kehrte Menelaos von seinen Irrfahrten zurück (3, 303 ff.). Endlich entwirft in der Unterwelt Agamemnon dem Odysseus ein schauerliches Gemälde von seiner Ermordung, wie er samt seinen Gefährten mitten unter Mischkrügen und besetzten Tischen auf dem blutbefleckten Boden seine Seele ausgehaucht habe, mit dem furchtbaren Bilde vor den Augen, wie Klytämnestra über ihm ohne Erbarmen die Kassandra tötete. — Wir verfolgen in diesen von einander abweichenden Berichten die Entwicklung der Sage in der Richtung, die von den Tragikern folgerichtig weitergebildet wurde. Anfangs ist Ägisth allein der Schuldige, wie auch ihn allein die Rache trifft. Für Klytämnestra hat der Dichter sogar ein Wort der Entschuldigung und des Bedauerns. Dann wird sie der listigen Beihilfe an der That geziehen, und vor der furchtbaren Scene, die uns der Dichter des Unterweltsliedes vor Augen stellt, empfinden wir, dafs von da nur noch ein Schritt war bis zur Übertragung des Mordes auf sie selbst. So ist auch nirgends davon die Rede, dafs die Rache des Orestes sich auch auf seine Mutter erstreckt habe, und derselbe Jüngling, den wir uns als von den Erinyen verfolgten Muttermörder vorstellen, wird von Athene selbst dem Telemachos als rühmliches Vorbild hingestellt (1, 298). Nur aus der einen rätselhaften Andeutung entnehmen wir, dafs zugleich mit Ägisth auch Klytämnestra, wie man vermutet hat durch Selbstmord, umgekommen ist (3, 309 f.). Die antiken Erklärer hielten diese Verse für unecht; aber gerade derartige dunkle Anspielungen beweisen, dafs der Dichter bei seinen Hörern die Bekanntschaft mit einer Sagenwendung voraussetzte, die für die Alexandriner bereits ebenso verschollen war, wie für uns. Jedenfalls berechtigen uns diese glücklicherweise erhaltenen Berichte zu dem Schlusse, dafs auch in der Ausbildung anderer Sagen, über die wir weniger wissen, reges Leben herrschte.

4. Besonderes Interesse beanspruchen die aus andern Sagenkreisen eingeflochtenen Episoden. Gewifs sind gerade unter diesen viele später eingeschaltet, und die Angabe, dafs etwas „bei Homer vorkommt", eine sehr unbestimmte; doch ändert dies nichts an der Thatsache, dafs die homerischen Gedichte meist die älteste für uns erreichbare Gestalt der Sage darbieten, die uns in ihrer Kürze, wie eben hervorgehoben wurde, oft ganz rätselhaft bleibt, aber gerade dadurch beweist, dafs sie allen geläufig war. Gelegenheit zu solchen Erwähnungen bot sich ungesucht. Wie konnte z. B. der Krieg der Achäer gegen Troja geschildert werden, ohne die frühere Eroberung der Stadt durch Herakles zu berühren? Um den Lohn für die Befreiung der Hesione betrogen, war er mit zahlreichen Helden dahin gefahren, ein verheifsungsvolles Vorbild für das spätere Unternehmen, an dem zwei Söhne des Herakles beteiligt waren. Der vorausgegangene Zug des Herakles, um die Rosse des troischen Königs Laomedon zu gewinnen, mufste bis ins einzelne ausgebildet sein, ehe der Verfasser von Il. 20, 145 ff. die Heraklesmauer erwähnen konnte, welche die Troer und Athene dem Helden zum Schutze gegen das Meerungeheuer erbauten; aber es war noch ein selbständiges Abenteuer, zu dem Herakles von weither gekommen war (5, 651), während es später dem Amazonenzuge angegliedert wurde. Auch sonst finden wir Abweichungen von der späteren Sage. Von der Apotheose des grofsen Heros, der selbst Götter siegreich bekämpft und im Dienste des Eurystheus den Hund des Hades aus der Unterwelt heraufgeholt hatte (5, 392 ff., 8, 367 ff.), weifs Homer noch nichts: auch er, der liebste Sohn des Zeus, mufste sterben, vom Schicksal bezwungen und vom Grolle der Hera (18, 117 ff.). Als dann Herakles unter die Götter aufgenommen war, wird eine Vermittlung zwischen alter und neuer Auffassung darin gefunden, dafs in der Unterwelt sein Scheinbild zurückgeblieben ist, während er selbst im Olymp bei den Göttern als Gemahl der Hebe weilt (Od. 11, 601 ff.). — Eine Gestalt, wie geschaffen, um alte Erinnerungen neu zu beleben, ist der greise Nestor (ähnlich dem 300 Jahre lebenden Nornagest der nordischen Sage), welcher der jüngeren Generation wohl wie ein Unsterblicher erscheinen mochte (Od. 3, 245). Als lebendiger Zeuge der Vergangenheit ragt er hinein in die Gegenwart und belebt durch Erinnerung an die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thaten der Väter den gesunkenen Mut der Söhne. Obwohl nach der Chronologie des Epos nur durch ein Menschenalter von ihr getrennt, ist die grofse Vorzeit doch durch eine sichtbare Schranke von der kleineren Gegenwart (*οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν*) geschieden. Odysseus, der sich rühmen darf, im Bogenschiefsen nur dem Philoktet nachzustehen, will sich nicht mit den früheren Helden, wie Herakles und Eurytos, vergleichen, die den Wettstreit mit Unsterblichen wagen durften (Od. 8, 219 ff.). — Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt besonders die häufige Hereinziehung der Kämpfe um Theben in die Ilias ein unmittelbares Leben. Dafs diese bereits vielbesungen waren, beweisen ausführlich erzählte Episoden, wie das Hilfsgesuch des Polynikes in Mykenä, und die Fahrt des Tydeus (der zwar klein war von Gestalt, aber ein gewaltiger Kämpe) nach Theben (Il. 4, 376 ff., 5, 802 ff.), vor allem aber der Umstand, dafs dem Odysseus in der Unterwelt nicht etwa der Schatten des Kalchas, wie man erwarten könnte, sondern der berühmte thebanische Seher Tiresias die Zukunft enthüllt. Zwei Söhne der Sieben gegen Theben, Diomedes und Sthenelos, nehmen am trojanischen Kriege teil. Wohl wird gelegentlich erwähnt, dafs sie selbst mit den andern Epigonen Theben eingenommen haben (Il. 4, 405 ff.), aber weit überragt das Gedächtnis an den berühmten Zug der Sieben, die einzige mit dem Kriege gegen Ilion vergleichbare That im Mutterlande. Das grofse Beispiel seines Vaters Tydeus wird dem Diomedes von Agamemnon und von Athene vorgehalten (4, 370 ff., 5, 800 ff.); er selbst fleht zu der Göttin, ihm zu helfen wie einst dem Tydeus, und sie haucht ihm den väterlichen Mut ein (5, 125). Auf die Argonautenfahrt weisen auffällig wenige Anspielungen hin, und doch war sie zur Zeit des Dichters von Od. 12, 70 bereits „allberühmt" und scheint sogar für manche Züge der Odyssee als Vorbild gedient zu haben.

Neben diesen noch in voller Entwicklung befindlichen Sagen stehen andre bereits im Absterben begriffene. Wenn Nestor eingehend von den ruhmvollen Kämpfen berichtet, welche die Pylier und Arkadier in seiner Jugend gegen die Epeer bestanden, so mufs dieser Stoff damals, als die Erzählungen Nestors eingelegt wurden, bekannt und beliebt gewesen sein; er ist aber seitdem verschollen. Dasselbe Schicksal hatten vor allem Sagen, die sich an asiatische Örtlichkeiten knüpften und deshalb in die Gedichte eingeflochten wurden, während sie später, losgelöst vom heimischen Boden, ihr Interesse verloren. Der weithin sichtbare Grabhügel der Amazone Myrine im Felde von Troja (Il. 2, 814) weist ebensogut auf eine bestimmte Ortssage hin, wie das Grab der Antiope beim Itonischen Thore zu Athen, und in der That erfahren wir 3, 189, dafs die Amazonen einst gegen Troja gezogen waren. Die kurzen Angaben über Herkunft und Schicksale der troischen Kämpfer mögen oft frei erdichtet sein, um die Eintönigkeit der Aufzählung zu unterbrechen; aber manches trägt ein so individuelles Gepräge, dafs man geneigt ist, an wirkliche Lokalsagen zu denken. Iphidamas, der jüngste Antenoride, war bei seinem Grofsvater Kisses in Thracien aufgewachsen und hatte (wie Protesilaos) seine junge Gattin nach der Hochzeit verlassen müssen (Il. 11, 221 ff.). Der Seher Merops von Perkote wollte seine blühenden Söhne nicht in den Kampf ziehen lassen, aber sie gehorchten ihm nicht und verfielen so ihrem Schicksal (11, 329), ähnlich wie Polydoros, der jüngste Sohn des Priamos (20, 407 ff.). Den Iphition hatte am Fufse des Tmolos beim Gygäischen See eine Nymphe dem städtezerstörenden Otrynteus geboren (20, 383 ff.). Auf Seite der Achäer sei erinnert an Epeigeus, den Herrscher von Budeion in Thessalien, der wegen Verwandtenmordes zu Peleus geflüchtet war, an Menesthios, der von dem Flufsgott Spercheios und der Tochter des Peleus Polydore abstammte, während er für einen Sohn des Boros galt, und an Eudoros, dessen Mutter Polymele, die Tochter des Phylas, Hermes beim Reigentanz der Artemis erblickt hatte, drei Sagen, die sich gewifs nicht zufällig in demselben Buche der Ilias zusammengefunden haben (16, 571 ff., 173 ff., 179 ff.).

5. Wenn uns die Homerischen Dichter mehrfach etwas enger, als manche Gelehrte annehmen, an wirkliche Überlieferungen gebunden erschienen, so trennt sie doch auch in diesem Punkte ein weiter Abstand von den unterdessen in Griechenland selbst entstehenden Epen, die unter dem Namen des böotischen Sängers **Hesiod** (um 720) zusammengefafst wurden. Auch hier handelt es sich neben den ältesten Dichtungen, der Theogonie und den „Werken und Tagen", die für uns zunächst in Betracht kommen, um eine ganze Reihe von Epen sagengeschichtlichen Inhalts. Aber wie anders wirkt der Geist dieser Dichtung auf uns ein! Während die homerischen Helden zum Kampfe wie zu einem Feste ziehen, werden wir hier auf den Standpunkt der bäuerlichen Tagesarbeit herab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gedrückt, aber ohne den verklärenden Schimmer, den die Odyssee auch über diesen Kreis verbreitet. Dieses hartarbeitende und vom Adel und den Reichen bedrückte Geschlecht konnte eher einen Trost darin finden, sich ein goldnes Zeitalter mit lockenden Farben auszumalen. Daraus ergiebt sich eine völlig andre Auffassung der Heldensage. Auch Hesiod ruft die Musen an, und sie erscheinen, um ihn zum Dichter zu weihen, aber sie verkünden zugleich warnend, dafs sie auch vieles Unwahre, was dem Wahren ähnlich sieht, zu singen wüfsten (Th. 27). Und von dieser trügerischen Kunde will er im Gegensatz zu Homer nichts wissen. Erscheint uns eine solche Betrachtungsweise auch nüchtern und hausbacken, so hat sie doch für unsre Zwecke einen nicht zu unterschätzenden Vorzug. Die Thätigkeit dieser Schule ist keine mit dichterischer Freiheit gestaltende, sondern eine sammelnde; daher haben wir die Sicherheit, dafs die von ihr berichteten Sagen wirklich so im Volksmunde lebten. Die Homerische Welt mit ihrem glänzenden Heldenleben lag der Anschauung des kleinen Mannes fern: er betrachtete sie wohl schon von dem Standpunkt des horazischen Wortes: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi*, der in der Ilias nur verstohlen hervorblickt. Nicht Achill und Diomedes sind die Lieblingsgestalten dieser Leute, sondern Herakles, „der mühevollste und beste Held“ (Fr. 159 ff.), der sein Leben im Dienste der Menschheit verbrachte. Denn in ihm erblickten sie das Abbild ihres eigenen arbeitsvollen Daseins. Dafs die Homerische Zeit etwas von aufsen in die Hesiodische Anschauungsweise Hineingetragenes ist, kommt schon darin zum Ausdruck, dafs sie in den vier Weltaltern, die eine stetig fortschreitende Verschlechterung aller Zustände darstellen, ursprünglich keinen Platz findet; erst nachträglich wurde zwischen dem ehernen und eisernen Zeitalter eingeschoben das göttliche Geschlecht der Heroen, gerechter und besser als das vorangehende. Es ging unter in den Kämpfen um Theben und Troja, und Zeus versetzte es auf die Inseln der Seligen (Op. 155 ff.); aber noch ist keine Rede von der engen Verbindung dieser Helden mit den Geschlechtern der Nachwelt. So kommen auch in beiden Werken nur zwei später eingeschobene Anspielungen auf den troischen Kreis vor. Bei Aulis erwähnt der böotische Dichter, dafs dort die Achäer, auf günstigen Wind wartend, viel Volks versammelten (Op. 651 ff.). Und im Anhang zur Theogonie werden die inzwischen erfundenen Söhne des Odysseus und der Kirke berührt, unter ihnen Agrios und Latinos, die auf fernen Inseln über alle Tyrsener herrschen (1011 ff.).

Die mehr der Belehrung als dem unbefangenen Genusse dienende Sammlerthätigkeit Hesiods mufste zu dem Versuche führen, die mannigfachen Überlieferungen zu ordnen und in ein festes System zu bringen. Darauf beruht der Wert der ehrwürdigen Theogonie, die sich freilich, wie ihr Name besagt, zunächst nur mit den Göttern beschäftigt. Aber von den Anfängen der Welt, aus denen sich unter schweren Kämpfen eine feste Weltordnung bildet, kommt der forschende Dichter auf die Entstehung des Menschengeschlechts, nach der die Homerischen Menschen, ganz aufgehend im rüstigen Leben der Gegenwart, wenig fragten. In den sinnvollen Mythen vom Feuerraub des Prometheus, von der Teilung des Opfers zwischen Göttern und Menschen, und von der griechischen Eva Pandora mit ihrer sprichwörtlich gewordenen Büchse tritt uns zum ersten Male ein ätiologischer Zug entgegen, in dem Bestreben, Verhältnisse der Gegenwart aus Ereignissen der Vorzeit zu erklären. Ebenso finden wir bei Hesiod zuerst in weiterem Umfang die später bis zur Geschmacklosigkeit fortgesetzten Versuche, die Namen etymologisch zu deuten.

Wie aber Hesiod, trotz seines ausgesprochenen Gegensatzes zu Homer, sich dessen Einflufs nicht entziehen konnte, so wirkte auch seine Dichtungsweise schliefslich wieder auf die Homerische Schule zurück. Schon den antiken Erklärern fiel in einigen spät eingefügten Partien der „Hesiodische Charakter“ trockner Aufzählung auf. So ist es kein Zufall, dafs der Schiffskatalog der Ilias, für uns wertvoll als ältester Überblick über die griechische Geographie, in seiner ganzen Anlage auf seine Entstehung in Böotien, dem Vaterlande Hesiods, hinweist. Und die Aufzählung der Heroinen, die Odysseus in der Unterwelt erblickt, verleugnet nicht ihre nahe Verwandtschaft mit dem unten zu betrachtenden hesiodischen Frauenkatalog. Da jedoch den Werken Hesiods wenig schöpferische Kraft innewohnt, so begreifen wir, dafs trotz ihrer grofsen Beliebtheit die weitere Entwicklung der Heldensage im Liede gröfstenteils an Homer anknüpfte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Weiterbildung in Epos und Lyrik.

1. Es ist uns Kindern des 19. Jahrhunderts, die wir von der unabsehbaren Fülle der heutigen Litteraturerzeugnisse schier erdrückt werden, unmöglich, uns die allumfassende Bedeutung, welche die Homerischen Gedichte für ihre Zeit hatten, vorzustellen. Sie waren den Zeitgenossen alles in allem. Sie kamen in gleichem Mafse der Wifsbegierde wie dem Unterhaltungsbedürfnis entgegen und waren Erbauungsbuch, Geschichtsquelle und historischer Roman in einem. Wie sie alles umspannten, was die Herzen der Hellenen bewegte, so fand ein jeder in ihnen, was ihn besonders anregte, kühne Kriegszüge oder innere Zwistigkeiten, friedliches Stillleben daheim oder abenteuerliche Irrfahrten. Daraus erklärt sich die beherrschende Stellung, welche die Heldensage in der Folgezeit behauptet. Die Vorgänge der Gegenwart erschienen im Vergleich zu den Gestalten der erlauchten Vorzeit zu klein, um zu dichterischer Verherrlichung zu reizen. Gegenüber den verwirrenden Einzelereignissen vermochte der Dichter nicht so leicht den höheren Standpunkt eines freien Überblicks zu gewinnen, der ihm in der Heldensage von selbst gegeben war. So konnte ein historisches Epos nicht aufkommen; nur liefs es sich das Sagenlied angelegen sein, den veränderten Verhältnissen der Gegenwart die Vergangenheit anzupassen. Und als in der Lyrik eine neue Dichtungsgattung aufblühte, die dem subjektiven Empfinden des lebenden Geschlechtes Ausdruck verlieh, konnte auch sie der Sagenstoffe, wenigstens als schmückender Zuthat, auf die Dauer nicht entraten; ja bald eroberten diese sich ganze Gebiete der neuen Poesie, so dafs ihre Entwicklung nicht gehemmt, sondern durch die Umsetzung in andre Formen kräftig gefördert wurde.

Endlich bemächtigt sich jetzt auch die Kunst, die sich bisher auf die Darstellung des täglichen Lebens beschränkt hatte, der neuen Stoffe. Das älteste Denkmal ist ein noch ganz assyrisch aussehendes Relief aus Cypern, welches das Abenteuer des Herakles mit den Rindern des Geryones vergegenwärtigt. Mancherlei altertümliche Reliefs in Stein und Bronze, Giebelgruppen und Metopen der Tempel schliefsen sich an; vor allem aber ist es die Vasenmalerei, durch welche die Gestalten der Dichtung und Volkssage nun auch leibhaftig vor Augen gestellt wurden. Und bald begannen dabei die Künstler, selbst mit dichterischer Freiheit, Scenen, die in ihrer Vorlage gar nicht oder abweichend geschildert waren, aus der gegebenen Situation heraus frei zu gestalten, und nahmen so ebenfalls an der Ausbildung der Sage teil. Für uns aber sind die künstlerischen Darstellungen gerade aus dieser an litterarischer Überlieferung so armen Zeit von höchstem Werte. Auf Werken der Kleinkunst, die dem täglichen Gebrauch dienen sollten, war nur Platz für allbekannte Gegenstände, und so können wir auf Grund des reichen und sich von Tag zu Tag mehrenden Materials feststellen, welche Sagen wirklich volkstümlich waren. So beweisen die zahllosen Heraklesdarstellungen in Übereinstimmung mit Hesiod, wie beliebt dieser Held war, der bei Homer nur gelegentlich vorkommen konnte. Ferner vermögen wir an der Hand der Denkmäler Sagen, für die uns ältere litterarische Quellen nicht zu Gebote stehen, bis ins hohe Altertum hinauf zu verfolgen, und gewinnen darin einen Mafsstab für den Wert und das Alter der Berichte, die uns vielleicht erst in späten Handbüchern erhalten sind. Von manchen Scenen, die unsre Epenauszüge mit zwei Worten abthun, z. B. von der Ermordung des jugendlichen Troilos durch Achilleus, vermitteln uns zahlreiche Vasenbilder eine von Augenblick zu Augenblick fortschreitende Vorstellung, die man in griechische Hexameter umzusetzen sich versucht fühlt. Und die berühmte mit fünf Streifen dichtgedrängter Darstellungen bedeckte Françoisvase in Florenz mutet uns in ihrer episch breiten Erzählung — allen Personen sind die Namen beigeschrieben — wie Ausschnitte aus verlorenen Epen an. Nur in Beschreibungen sind uns ähnliche grofse Sagencyklen auf dem Thron des Amykläischen Apollo und auf der Lade des Kypselos erhalten; ebenso wertvolle Fingerzeige geben uns die figurenreichen Gemälde Polygnots in Delphi, welche die Zerstörung Trojas und die Unterwelt darstellten.

2. Alle Vorbedingungen für eine stetige Weiterbildung im Epos waren vorhanden. Man besafs als unschätzbares Erbe der Vergangenheit eine bis ins einzelne ausgeprägte Dichtersprache, ausgestattet mit unzähligen formelhaften Wendungen und dem festen Schmuck stehender Beiwörter und Gleichnisse. Ja für ganze Vorgänge, wie das Anrücken und die Flucht der Heere, für Einzelkämpfe, für das Eingreifen der Götter, hatte sich ein bestimmtes Schema ausgebildet. Alles dies nahm den Epigonen ein gutes Teil der Arbeit ab; denn so leicht war es zu handhaben, dafs es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht selten zu gedankenloser Nachahmung verführte, wofür sich schon in den Homerischen Gedichten einzelne abschreckende Beispiele finden. Noch mehr aber kam es der Ausbildung neuer Sagen im Volke selbst wie durch die Dichter zu statten, dafs eine grofse Reihe von typischen Vorgängen, von teils mythischen, teils märchenartigen, teils novellenhaften Motiven, ausgestaltet vorlagen und mit Leichtigkeit sich auf andere Personen übertragen liefsen, ähnlich wie in geschichtlicher Zeit Anekdoten von einem zum andern wandern. Die Wissenschaft hat natürlich in jedem Falle zu untersuchen, ob wirkliche Übertragung vorliegt, oder ob sich nicht vielmehr selbständig aus ähnlichen Verhältnissen heraus Ähnliches gebildet hat. Ohne diese Frage zu berücksichtigen sei hier einiges zusammengestellt.

Dafs zahlreiche Helden ursprünglich selbst Götter waren oder Beinamen derselben ihr Dasein verdanken, leuchtet noch aus vielem hervor. In Iphigenia und Kallisto ist Artemis ihre eigene Priesterin geworden, Ägeus-Poseidon als Vater des Theseus ist dieselbe Person, ebenso wie Erechtheus-Poseidon. Die erlauchtesten Helden werden als Söhne von Göttern gedacht, neben denen häufig, wie bei Herakles, ein irdischer Stiefvater steht, und erfreuen sich des besonderen Schutzes der Götter, namentlich der Athene. Ihre Gunst erweist sich in der Verleihung wunderkräftiger Waffen (Rüstung des Achilleus, Pfeile des Herakles, Hadeshelm des Perseus, Schwert des Peleus, Flügelwagen des Pelops und der Medea; vgl. die berühmten Schwerter der nordischen Heldensage). Manche Heroen sind, was jedoch nicht immer zu den ältesten Sagenzügen gehört, ganz oder teilweise unverwundbar, wie Achilleus, Aias, Meleager und Käneus, oder mit Riesengröfse und besonderen Gaben ausgestattet, wie Orion das Meer durchschreiten konnte, Antäos und Alkyoneus aus der Berührung mit der mütterlichen Erde neue Kraft schöpften und Herakles Feuer aus den Augen sprühte (wie Dietrich von Bern aus dem Munde). Dabei ist es merkwürdig, wie eng im Bewufstsein aller Völker diese Vorstellungen mit dem Wesen der Helden verwachsen sind: niemandem kommt es in den Sinn, dafs ein Heros, dem auf Schritt und Tritt die Gottheit zur Seite steht, von sich aus eigentlich recht wenig zu leisten hat. Denn alle diese Eigenschaften sind nur äufserer Ausdruck der innewohnenden Heldenkraft und wie diese Geschenk der Götter. — So bewegt sich der ganze Verkehr der Götter mit den Sterblichen, bei dem die vielersehnte Enthüllung der Zukunft eine Hauptrolle spielt, in bestimmten Formen. Die Befragung des untrüglichen Meergreises durch Menelaos hat ihr Vorbild in einem ähnlichen Abenteuer des Herakles, und an sie reihen sich andre Kämpfe, in denen ebenfalls der eine Teil sich dem andern durch Verwandlungen zu entziehen sucht, bis durch unentwegtes Festhalten der Zauber gebrochen wird (Peleus und Thetis). An Stelle der Götter treten dann die Seher, oft blinde Greise, denen die Aufsenwelt verschlossen ist, damit ihnen im Innern umso helleres Licht strahle. Aber sie sind zu Wahrern göttlicher Geheimnisse bestellt und müssen es schwer büfsen, wenn sie den Menschen verraten, was ihnen verborgen bleiben sollte, wie Phineus, als er den Argonauten den Weg nach Kolchis zeigte (Hes. Fr. 170). Überhaupt ist der Verkehr der Götter mit einzelnen Hochbegnadeten nicht für alle ein Glück. Übermut und Untreue stürzten manchen von Jovis Tischen zum Tartarus hinab (Tantalos, Ixion), und eifersüchtig wahren die Himmlischen ihre Hoheitsrechte. Wehe dem, der sich unterfängt, ihre Macht anzutasten, wie Salmoneus und Niobe, oder hochmütig meint, ihrer Hilfe entraten zu können, wie Aias, oder sich gar im Wettkampf mit ihnen zu messen wagt, wie Marsyas! Als dann die Zeit kam, wo die Sterblichen nicht mehr Mahle und Sitze mit den Unsterblichen teilen durften (Hes. Fr. 216), vermitteln die Orakel den Verkehr zwischen Göttern und Menschen. Sie enthüllen den Spruch des Schicksals, der unerbittlich sich erfüllt; denn je mutiger der Held gegen das drohende Verhängnis ankämpft, desto schneller erreicht es ihn. Sie leiten aber auch, segensreich in alle Verhältnisse eingreifend, Völker- und Menschengeschicke, wenn ihr Spruch richtig gedeutet wird, und geben dem Menschen die Zuversicht, dafs er nach göttlichem Willen und unter göttlichem Schutze handelt.

Den Märchenmotiven in der griechischen Heldensage nachzugehen, böte dankbaren Stoff für eine eigene Abhandlung; denn es fehlt nicht an herumirrenden Rittern und schönen Prinzessinnen, die in der Gewalt eines furchtbaren Drachen sind, an groben Riesen und bösen Zauberinnen und geheimnisvollen Schlangen. Kommt aber der richtige Held, so können sie ihm alle nichts anhaben; denn sicher naht ihm im entscheidenden Augenblick eine gütige Fee, hier meist Athene genannt, oder es begegnet ihm ein freundlicher Warner, wie Hermes dem Odysseus auf dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wege zu Kirke, und lehrt ihn die Macht des Zaubers brechen. Das ist auch auf griechischem Boden der Grundzug aller Sage, sobald sie von ihren Helden die Lösung übermenschlicher Aufgaben fordert. Daneben kehren zahlreiche Einzelzüge wieder, wie die drei Wünsche bei Theseus und das Gelübde eines Vaters, das Erste zu opfern, was ihm bei der Heimkehr entgegenkommt, bei Idomeneus auf Kreta; vielleicht die seltsamste Übereinstimmung ist es, dafs der griechische Peleus ebenso wie der germanische Wolfdietrich den erlegten Tieren die Zungen ausschneidet, um später sein Anrecht an sie zu beweisen.

Noch häufiger spiegeln sich menschliche Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart in oft wiederholten Sagentypen wieder. Auf die alte Sitte blutiger Menschenopfer (die noch der Ilias nicht ganz fremd ist) und ihre Aufhebung weisen Iphigenia und Phrixos hin. Die Erinnerung an verheerende Fluten, aus denen nur einzelne den Göttern wohlgefällige Menschenpaare gerettet werden, finden wir, wie bei den Hebräern und Babyloniern, in Deukalion und Pyrrha, oder in Philemon und Baucis. Wie grofse Bedeutung der Herdenbesitz auch für die ältesten Griechen hatte (vgl. lat. pecu-nia), beweisen die vielen Kämpfe um geraubte Herden (darunter nach Hes. Op. 163 auch der Thebanische Krieg); ja ähnliche Verhältnisse werden sogar auf die Götter übertragen (Rinder des Helios und Apollo). Auch zu dem ursprünglich mythischen Raube der Mondgöttin Helena, der in der vorangegangenen Entführung durch Theseus wiederholt wurde, wird es an irdischen Beispielen nicht gefehlt haben. Neben Kriegszügen und Abenteuerfahrten bot die Vorliebe der Griechen für Wettkämpfe aller Art die beste Gelegenheit, die Helden zusammenzuführen und alte Sagen zu erweitern. Den Leichenspielen des Patroklos in der Ilias wurden die des Achilleus, Pelias, Oedipus u. a. nachgebildet, und die Werbungen um schöne Königstöchter, wie Hippodamia, Alkestis und Atalante, verlaufen, wie auch im Märchen, meist als lebensgefährlicher Wettkampf. Auch für das Leben des einzelnen Helden sind typische der Wirklichkeit entnommene Züge mafsgebend. Die Aussetzung von Kindern, die in der Jugendgeschichte so vieler berühmter Helden wiederkehrt, wird sicher nicht blofs in Sparta wirklich vorgekommen sein. Meist ist es der grausame Vater, der seine entehrte Tochter samt ihrem Kinde verstöfst. Mitleidige Menschen, manchmal sogar Tiere, nehmen sich des verlassenen Wesens an, das oft der Sohn eines Gottes ist und zum berühmten Helden heranwächst (Oedipus, Perseus, Telephos, Pelias, Amphion, vgl. Moses, Kyros, Romulus). Aber auch die böse Stiefmutter fehlt nicht, mag sie Ino, Dirke oder Medea heifsen. Ganz gleichartig verlaufen die Verführungsgeschichten, in denen der Held standhaft den Verlockungen einer schönen Frau widersteht und dafür von ihr aus Rachsucht oder Furcht vor Entdeckung durch verleumderische Anklage in schwere Not gebracht wird (Bellerophon und Anteia, Hippolyt und Phädra, Tennes und Phylonome, Peleus und Hippolyte; vgl. Joseph und Potiphars Weib). Fast zahllos häufen sich endlich die Fälle, in denen ein Held wegen begangenen Mordes aus seiner Heimat fliehen mufs und Entsühnung heischend in ein fremdes Land kommt (z. B. Phönix, Tlepolemos und Theoklymenos bei Homer), ein willkommenes Mittel, die Geschicke räumlich getrennter Heroengeschlechter in einander zu verflechten.

3. An neuem Stoff, um die alten Formen mit zeitgemäfsem Inhalt zu erfüllen, fehlte es nirgends. Das allmählich sich ausbildende Einheitsbewufstsein der Hellenen fand seinen Ausdruck in der wohl unter dem Einflufs von Delphi entstandenen Ableitung von einem gemeinsamen Stammvater Hellen, dem Sohne des Deukalion. Hellens Söhne und Enkel Äolos, Doros, Jon und Achäos verkörpern dann die verschiedenen Stämme. Sie sind bereits Gebilde der geschichtlichen Rekonstruktion, denn kein Kultus bekräftigt ihre Volkstümlichkeit. In ihre weitverzweigten Geschlechter wurden nach und nach alle Helden eingegliedert, so dafs schliefslich die ganze Heldensage in das feste Schema eines Stammbaums gebracht wurde, dessen Äste bis in die historische Zeit hinabreichen. In Griechenland selbst hatten sich infolge der langen Wanderungen ganz neue Verhältnisse gestaltet, die oft in schroffen Gegensatz zu den alten Überlieferungen traten. Die Machtstellung der Pelopiden im Peloponnes, die einst den Agamemnon an die Spitze des Zugs gegen Troja gebracht hatte, war dahin. Aber die neuen Herrscher, denen sie hatten weichen müssen, wollten nicht als rechtlose Eroberer gelten, sondern sie behaupteten, nur ihr gutes Recht sich erkämpft zu haben, wenn sie als Nachkommen des Herakles das diesem gebührende Land wieder in Besitz nahmen. In Zusammenhang damit steht die Umwandlung der Pelopidensage. Homer, der das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Hermes selbst dem Pelops verliehene Königsscepter friedlich an Atreus, Thyestes und Agamemnon sich vererben läſst (Il. 2, 101 ff.), weiſs noch nichts von den Greueln, die sich für uns mit diesen Namen verknüpfen. In der Ausbildung derselben, die später den Tragikern dankbare Stoffe bot, erkennt man deutlich die Absicht, das untergegangene Herrschergeschlecht in den Augen der Nachwelt herabzusetzen. Die mannigfachen Kämpfe zwischen den eng aneinander gedrängten Stämmen und Städten spiegeln sich in der Sage wieder. Freundliche und feindliche Beziehungen der Staaten führen zu Verbindung und Verfeindung der Stammheroen, und eine eroberte Stadt bereichert den Sagenkreis der Siegerin. Wie der Eleusinische Demeterdienst ein attisches Fest, so wurden die Enkel des Salaminischen Aias (der schon vor Troja angeblich seine Schiffe zu den Athenern stellte) athenische Heroen. Gern suchte man einen glücklichen Erfolg durch Rückversetzung in die Heldenzeit zu verewigen, wobei die Lokalsagen der einzelnen Städte einander schroff gegenüberstanden. Der megarische Herrscher Skiron war den Athenern ein böser Räuber, von dem Theseus die Welt befreite. Und als die Athener nach langen Kämpfen Megara besiegten, machten sie Nisos, den Heros der megarischen Hafenstadt Nisäa, zum Sohne ihres vertriebenen Königs Pandion, und damit Megara zum Teile eines groſsen attischen Sagenreichs, gegen dessen Dasein die Megarer kräftigen Einspruch erhoben. Ein weites Gebiet eröffnete sich ferner der Sagenbildung, als die von Griechenland nach allen Seiten sich ausbreitende Kolonisation, von der bei Homer bezeichnender Weise fast noch keine Rede ist, auf sie zurückzuwirken begann. Den Zügen ihrer Nachkommen folgten Schritt für Schritt die Irrfahrten der älteren Helden; sie waren die eigentlichen Gründer der Ansiedlungen, in denen sie dann als Stifter göttliche Verehrung genossen. Die Schiffe von Rhodos, welches erst nach der dorischen Wanderung von Argos aus besiedelt wurde, führt bei Homer bereits ein Sohn des Herakles nach Troja (2, 652 ff.). Auf der Insel Thasos, die der Vater des parischen Dichters Archilochos im 7. Jahrhundert besetzte, soll schon Herakles die aus Paros mitgeführten Nachkommen des Minos zurückgelassen haben. Besonders um berühmte Kultstätten und Orakel, wie Klaros, bildete sich bald ein dichter Sagenkranz. Überhaupt müssen wir damit rechnen, daſs alle Städte ihre ausgeprägten Ortssagen hatten, die jedoch nur durch die historische Gröſse ihres Ursprungsortes (z. B. Athen), oder durch Aufnahme in die groſsen Sagenkreise und dichterische Verherrlichung allgemeine Verbreitung finden konnten.

Wie erklärt es sich aber, daſs Sagen, wie diese Gründungslegenden, die hervorgegangen waren aus geschichtlichen Ereignissen einer nicht allzuweit zurückliegenden Zeit, so bald Gegenstand des religiösen Glaubens und Kultus wurden? Willkürliche Erfindung eines einzelnen Dichters kann hier wenig in Betracht kommen. Vielmehr ist das ganze Volk, sowie bestimmte Kreise desselben, bewuſst und unbewuſst an der Sagenschöpfung beteiligt. Die Kunde von älteren Ereignissen pflanzte sich zuvörderst noch durch mündliche Überlieferung fort und unterlag dabei fortwährender Veränderung. Die Richtung, in der dabei die Thatsachen umgebildet wurden, war durch die neuen Verhältnisse gewiesen. Losgelöst von der Heimat, empfand man unter fremden Völkern lebhaft das Bedürfnis, eine Verbindung auch mit der Sagenwelt der Mutterstadt aufrecht zu erhalten, und so zugleich der Kolonie eine höhere Weihe zu geben. Da sich zu diesen Zügen oft Angehörige verschiedener Stämme vereinigten, so ergab sich schon daraus eine reiche Mannigfaltigkeit der Sagenkombination, die sich auf einem noch unberührten Boden ungehindert entfalten konnte. Ferner bedurfte man bei so kühnen Unternehmungen ganz besonders des göttlichen Schutzes, und so mögen die vorher eingeholten Weisungen des Delphischen Gottes, des Archegeten aller Kolonisation, oft genug von vornherein einen bestimmenden Einfluſs auf die Gründungslegende ausgeübt haben. Sache der Priester und Seher war es dann, die neuen Heiligtümer mit Sagen zu umgeben, denen das Orakel bereitwillig seine Sanktion erteilte. Daſs die so entstandenen Erinnerungsstätten, Gräber und Reliquien der Stifter sich meist bei oder in den Tempeln der Götter befanden, zu denen sie selbst gern in persönliche Beziehungen gesetzt wurden, beweist, wie groſsen Einfluſs die Ausbreitung der Götterkulte auf die Entstehung dieser Sagen gehabt hat. Aber auch menschliche Eitelkeit und Berechnung haben dabei ihre Rolle gespielt. Die Nachkommen der Gründer hatten ein lebhaftes Interesse daran, ihre Ahnen und deren Werk in die ältesten Zeiten hinaufzurücken, ähnlich wie noch in lichteren Zeiten König Pyrrhos den gröſsten Wert auf seine Abstammung vom Sohne des Achilleus legte, und wie die vornehmen Römer mit Aufbietung tiefster antiquarischer Gelehrsamkeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Familien den „Trojaentsprossenen“ einzureihen sich bemühten. So beförderten die ersten Geschlechter die Verbreitung dieser Sagen nach Kräften, und das Volk glaubte ebenso gern, was es zu glauben wünschte, wie im Mittelalter die Wunder eines Franz von Assisi und einer Katharina von Siena in Italien gläubig aufgenommen wurden. Einheimische Dichter folgten nach mit der Verherrlichung durch Hymnen und Epen; und war erst die Sage durch längeren Kultus in dem Glauben der Mitwelt befestigt, so wurde sie von den Chronisten mit ernster Miene als geschichtliche Wahrheit verzeichnet.

Wenn wir diese in flüchtigen Umrissen gezeichnete Entwicklung nur an den wenigsten Sagen genau verfolgen können, so liegt dies an der Trümmerhaftigkeit der Überlieferung. Es klafft hier die grofse Lücke in der griechischen Litteraturgeschichte, die uns aus zwei Jahrhunderten kein unversehrtes Werk und an Bruchstücken nur gerade genug erhalten hat, um zu zeigen, wieviel uns für immer verloren ist. So läfst sich besonders über das Alter der einzelnen Sagen wenig Sicheres ermitteln. Wir müssen uns meist damit begnügen festzustellen, wann eine Sage zuerst erwähnt wird; aber jedes neu auftauchende Fragment, jede neugefundene Vasenscherbe kann die darauf begründeten Wiederherstellungsversuche über den Haufen werfen. Nur wo uns bekannte geschichtliche Verhältnisse und Ereignisse sich in der Sage wiederspiegeln, ist ein fester Punkt gegeben, in dem die Forschung einsetzen kann.

4. Unter den einzelnen Sagen, zu deren Betrachtung wir uns wenden, behauptet der Troische Sagenkreis seine herrschende Stellung. Der weise beschränkte Inhalt der Ilias forderte von selbst zu einer Ergänzung nach vor- und rückwärts heraus, und so entstanden die sogenannten cyklischen Epen: die Kyprien, welche die ersten neun Jahre des Kriegs behandelten, und die Äthiopis, Kleine Ilias und Iliupersis, die vom Schlusse der Ilias bis zur Zerstörung der Stadt führten. An die Odyssee schlossen sich, neben einer unmittelbaren Fortsetzung in der Telegonie, die Nosten an, welche die Heimkehr der andern Helden schilderten. Im Altertum wurden alle diese Epen ursprünglich ebenfalls „Homer“ zugeschrieben; wer sie wirklich verfafst hat, wissen wir nicht bestimmt. Ihr Umfang betrug zusammen 29 Bücher; erhalten sind uns aufser einem dürftigen Auszug ungefähr 60 Bruchstücke, in denen noch nicht 90 Verse wörtlich angeführt werden! Wie wertvoll ergänzend hier die uns vorliegenden Vasenbilder eingreifen, wurde bereits betont (S. XI).

Mit so dürftigen Mitteln läfst sich natürlich nur selten das Verhältnis dieser Epen zu den Homerischen Episoden (S. VII f.) feststellen. Aufserordentlich lehrreich ist es zu beobachten, wie aus dem Mifsverständnis einer Homerstelle eine ganze Sage herauswächst. Tiresias prophezeit dem Odysseus, dafs ihm nach so vielen Irrfahrten ein sanfter Tod „aufserhalb des Meeres“ (ἐξ ἁλός) kommen werde (11, 134). Nach gewöhnlichem Sprachgebrauch aber bedeuten diese Worte „aus dem Meere“, und so liefs der Dichter der Telegonie, mit Benutzung des bekannten Sagenmotivs vom unerkannten Kampfe zwischen Vater und Sohn, einen „ferngeborenen“ (Telegonos) Sohn des Odysseus und der Kirke aus dem Meere nach Ithaka kommen und seinen Vater mit einem gleichfalls dem Meere entstammenden Rochenstachel töten. So wurden vielfach aus Homerischen Andeutungen neue Sagen herausgedichtet. Den Panzer, den Agamemnon (Il. 11, 19) anlegt, hatte ihm Kinyras, der König von Cypern, geschenkt, als die Kunde von dem gegen Troja geplanten Zuge zu ihm drang. Daraus entnahm der Kyprische Dichter, dafs Kinyras den Boten, die ihn zur Teilnahme am Kriege aufforderten, einen kostbaren Panzer für Agamemnon mitgegeben habe, während er von den 50 versprochenen Schiffen nur eins wirklich abschickte (Apollod. ep. 3, 9); hatte doch schon in der Ilias Echepolos dem Agamemnon sein Rofs Aithe geschenkt, um von der Heerfahrt nach dem windigen Ilion loszukommen (23, 296). Überall dagegen, wo Homer eine Sage nur kurz erwähnt, wie den Tod des Troilos und Mestor (24, 257, vgl. Apollod. ep. 3, 32), mufs er sie bei seinen Hörern als bekannt vorausgesetzt haben, auch wenn sie für uns völlig verschollen ist, wie der von Demodokos besungene Streit des Achilleus und Odysseus, über den sich Agamemnon freute, weil es ihm Apollo in Delphi so vorausverkündet hatte (Od. 8, 75). Dabei mufs sogar die Möglichkeit offen gelassen werden, dafs einige dieser Hinweise aus andern inzwischen vollendeten Epen eingeschaltet worden sind.

Im einzelnen wird hier vieles immer unsicher bleiben, im allgemeinen aber gewinnen wir ein deutliches Bild, wie sich die Sage in dieser Periode erweiterte. Gleich im Eingang der Kyprien tritt uns das Bestreben, die Ereignisse zusammenfassend zu motivieren, in doppelter Weise entgegen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in dem wunderlichen Ratschlufs des Zeus, die von der Menge der Menschen beschwerte Erde durch einen grofsen Krieg zu erleichtern, und in dem Schönheitsstreit der Göttinnen (vgl. Il. 24, 27 ff.), den auch alte Vasengemälde, und zwar in durchaus ernster und würdiger Auffassung, darstellen. Hemmende Umstände treten dem grofsen Unternehmen entgegen Palamedes, von dem die Ilias noch nichts weifs, mufs den sich wahnsinnig stellenden Odysseus entlarven und so zum Heereszuge zwingen. Die zweite Abfahrt von Aulis wird durch den Zorn der Artemis verzögert, der durch Opferung der Iphigenia beschwichtigt werden mufs. Diese wird von der Göttin zu den Tauriern entrückt und dort unsterblich gemacht, so dafs von ihrer Rückführung durch Orestes noch keine Rede sein kann. Den Hauptzuwachs aber bildet der mysische Krieg. Während bei Homer die Achäer unter Kalchas Führung sicher Troja erreichen (Il. 1, 71), landen sie jetzt weiter südlich in Mysien. Im Kampfe mit Achilleus erhält dort König Telephos die unheilbare Wunde, die nur der, welcher sie geschlagen, heilen konnte; die Achäer aber kehren, von einem Sturme zerstreut, in die Heimat zurück. Die Ereignisse des zweiten Zugs, das unfreiwillige Zurückbleiben des Philoktetes auf Lemnos, die Landungsschlacht, in der Protesilaos fällt, und die weiteren Kämpfe, kennt bereits die Ilias. Das Eintreffen der troischen Bundesgenossen (am Schlufs der Kyprien) und der Zorn des Achilleus ermutigen die Troer, sich wieder vor ihre Mauern zu wagen, und bilden die Voraussetzungen für die Handlung der Ilias. — Am Ende derselben stehen die Troer ihres Hektor beraubt, am Rande des Verderbens, aber neue Hilfe von auswärts, die Amazonen unter Penthesilea und der Äthiope Memnon, ermöglichen ihnen die Fortsetzung des Kriegs. Beide fallen durch Achilleus; aber damit ist auch für diesen selbst die Stunde des Verhängnisses gekommen, das ihm gegen den Schlufs der Ilias hin in immer bestimmteren Wendungen angekündigt wird. Er fällt beim Eindringen in die Stadt durch den Pfeil, den Paris entsendet und Apollo gelenkt hat. Damit wird der unmittelbar bevorstehende Untergang Trojas abermals hinausgerückt. Aber nach dem Selbstmord des Telamoniers Aias sind auf beiden Seiten die gröfsten Helden dahin, und es erscheinen jetzt die Söhne der Gefallenen auf dem Plan. Zu gleicher Zeit treffen Neoptolemos, des Achilleus Sohn, und, als letzter Bundesgenosse der Troer, der Sohn des Telephos, Eurypylos, ein, und so wiederholt sich in ihrem Zweikampf der Kampf der Väter. Neoptolemos, ein ebenso gewaltiger Streiter wie sein Vater, aber ohne dessen edlere Seiten, ist fortan der Hauptheld. Aber nicht durch seine Kraft, sondern durch die List des Odysseus, der zuvor das stadtschützende Palladium heimlich entwendet hatte, wird endlich die grofse Stadt bezwungen. Um Neoptolemos heranziehen zu können, mufste die Chronologie der Sage verschoben werden. Da nämlich Achilleus erst auf der Rückfahrt von Mysien sich in Skyros mit Deidamia vermählt hatte, so wurde, um seinen Sohn heranwachsen zu lassen, die Zeit von der Entführung der Helena bis zur Zerstörung von Troja verdoppelt und angenommen, dafs die zweite Abfahrt von Aulis erst zehn Jahre nach dem Raube der Helena erfolgt sei (angedeutet schon in einer jungen Iliasstelle 24, 765). Übrigens wurden nach dem Vorbild des Neoptolemos auch die Helden anderer Stämme, z. B. schon in der Iliupersis die Söhne des Theseus, als später hinzugekommene Teilnehmer am Kriege nach und nach eingeführt. Wie aus dem Schlachtfeld von Platää mit der Zeit auch die Gräber von solchen hervorwuchsen, die gar nicht an der Schlacht teilgenommen hatten (Hdt. 9, 85), so galt es für jeden Stamm als Ehrensache, seine Helden in die Tafel der Trojakämpfer eingetragen zu sehen. Von Einflufs darauf mögen auch die an die Heimkehrsagen angeknüpften Koloniegründungen gewesen sein.

Die Odyssee hebt mit den Worten an: „Da waren alle, die dem jähen Verderben entronnen waren, wieder zu Hause"; sie weifs also noch nichts von solchen, die sich in der Ferne eine neue Heimat begründet hatten. Bei den Irrfahrten des Odysseus kann von Ansiedlungen im Fabellande nicht wohl die Rede sein, immerhin fällt es auf, dafs nirgends auch nur einer seiner Gefährten zurückbleibt, wie später Vergil den Äneas auf der Kyklopeninsel einen versprengten Genossen des Odysseus finden läfst (3, 588 ff.). Wie nahe hätte es z. B. gelegen, auf der so verlockend geschilderten Ziegeninsel eine Niederlassung anzulegen. Aber alle sind ganz erfüllt von Sehnsucht nach der süfsen Heimat, deren Rauch noch einmal vor seinem Tode aufsteigen zu sehen der einzige Wunsch des Odysseus ist. Dies wurde in der Folgezeit anders. Zwar ist uns auch aus den Nosten kein direktes Zeugnis erhalten, aber trotzdem können ihnen die Kolonialsagen nicht fremd gewesen sein. Das Gedicht berichtete, dafs Kalchas in einem Seherwettstreit bei Ephesus seinen Tod

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefunden hatte; aber schon im Anfang des 7. Jahrhunderts wufste der ephesische Dichter Kallinos, dafs die Begleiter des Kalchas sich in Pamphylien, Kilikien und Syrien niedergelassen hatten (Fr. 8). Ebensowenig wird in den Nosten die von Pindar berührte Sage von der Niederlassung der troischen Antenoriden, die Menelaos auf seinen Irrfahrten begleiteten, an der libyschen Küste gefehlt haben (Pind. P. 5, 82 ff., vgl. Kl. Il. Fr. 13). Und in der That konnte man die Kolonien nicht besser mit dem Mutterlande in Sagenverbindung erhalten, als wenn man sie von den Führern des trojanischen Kriegs ableitete. Der furchtbare Sturm, durch den Athene im Zorn über den ungesühnten Frevel des Aias — er hatte Kassandra vom Altar der Göttin gerissen — die achäische Flotte zerstreute, bot die Veranlassung, die Helden in fremde Länder zu führen und sie die später dort befindlichen Griechenstädte erbauen zu lassen (Apollod. ep. 6, 15). Welcherlei Rücksichten dabei mafsgebend waren, zeigt ein Beispiel verwandter Art. Die Kultlegende des späteren Ilion berichtete, dafs die Lokrer wegen der erwähnten That ihres Aias nach der Heimkehr auf 1000 Jahre je zwei Jungfrauen der ilischen Athene schicken mufsten. Diese Sitte hat thatsächlich bestanden, nur hebt der Geograph Strabo hervor, dafs sie nicht über die Perserzeit hinaufgegangen sei (13, 600); die neuen Trojaner aber bewiesen aus dem angeblich hohen Alter des Gebrauchs, dafs ihre Stadt nie ganz vom Erdboden verschwunden sei. Mit der Zeit nahmen diese Sagen einen immer weiteren Umfang an: so sollen allein nach Cypern fünf der heimkehrenden Helden verschlagen worden sein (Lycophr. 447). Namentlich in Unteritalien und Sicilien, wohin erst im zehnten Geschlecht nach dem Kriege die Ansiedler gekommen waren, suchten die Griechen ihre Städte und Heiligtümer mit dem Scheine ehrwürdigen Alters zu umgeben. Italien ist der Odyssee noch eine terra incognita: als aber die Griechen sich trotz der tyrrhenischen Seeräuber die Bahn dahin eröffnet hatten, glaubten sie im Westen die fabelhaften Örtlichkeiten der Odyssee wiederzufinden (so schon Hesiod Fr. 89 ff.). Dahin war ihnen Odysseus, der auch selbst mit tyrrhenischen Orten und Sitten in Verbindung gebracht wurde, vorangegangen, und viele folgten ihm nach, wobei die Sage immer weiter über die Voraussetzungen des alten Epos hinausgriff. Gerade die bedeutendsten Helden, wie Diomedes, Philoktetes und Idomeneus, waren ursprünglich ungefährdet heimgekehrt; sie mufsten jetzt — an glaubhaften Gründen fehlte es nie — das Vaterland wieder verlassen, um im Westen die Städte zu gründen, die später sie als ihre Stifter gläubig verehrten. Idomeneus wanderte aus Kreta nach Calabrien, Philoktetes nach Campanien; Diomedes gelangte zu König Daulos nach Apulien, wie schon am Ende des 7. Jahrhunderts Mimnermos bezeugt (Fr. 22), und wurde bereits im folgenden Jahrhundert auf den Diomedischen Inseln göttlich verehrt (Ibykos Fr. 38). — Während aber diese Sagen nur lokale Bedeutung behielten, hat es ein eigentümliches Schicksal gefügt, dafs die den wenigen geretteten Trojanern zugeschriebenen Ansiedlungen durch ihre Verbindung mit dem Römervolke weltbekannt geworden sind. Äneas, der Sohn der Aphrodite, wegen seiner Frömmigkeit von den Göttern geliebt und von den Gegnern geachtet, war nach troischer Lokalsage schon vor der Zerstörung Trojas nach dem Ida ausgewandert (Iliupersis) und hatte dort ein neues Reich gegründet; aber bereits um 600 schilderte der sicilische Dichter Stesichoros, wie sich Äneas am Kap Sigeion nach Hesperien eingeschifft habe. Wir können ihn auf seinen Irrfahrten, die aus Vergil bekannt sind, nicht begleiten: das durch Orakel gewiesene Ziel seiner Fahrt erreichte er in Latium, wo sein Sohn Ascanius Alba Longa gründete, die Mutterstadt der weltbeherrschenden Roma. Späteste Sagenbildung, die mit Leichtigkeit die Jahrhunderte übersprang, machte sogar Äneas selbst zum Erbauer Roms. Der mit ihm befreundete Antenor war unterdessen (schon nach Sophokles FTG.[2] p. 160) mit den Enetern (deren Name in Venedig fortlebt) in Oberitalien gelandet und hatte Patavium (Padua) gegründet. Um alle diese Helden bildeten sich in ihrer neuen Heimat weitere Geschichten von ihrem feindlichen und freundlichen Zusammentreffen mit den Bewohnern, ihren Wanderungen und Stiftungen und von ihrem Tode. Auch hier ist ganz freie Erdichtung nicht häufig anzunehmen, wenn wir auch nur selten die einwirkenden Faktoren deutlich aufzeigen können. Ursprüngliche Stammesgemeinschaft, alte Handelsverbindungen, durch die gewisse Kulturelemente von Ort zu Ort verpflanzt wurden, vor allem aber die allmähliche Ausbreitung der Götterkulte mit allem, was sie in ihrem Gefolge mitbrachten, haben eine grofse Rolle gespielt. Anderswo hängt sich die Sage an ähnlich klingende oder willkürlich gedeutete Ortsnamen, und häufig wurden auch, wie besonders in Etrurien, heimische Sagen mit den neuen Ankömmlingen verbunden oder auf sie übertragen. So

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

umspann die von Homer ausgegangene Sage fortwirkend auch spätere geschichtliche Ereignisse mit einem dichten Schleier, dessen Fäden wenigstens den Nächstbeteiligten ebenso fest geknüpft erschienen, wie die der altberühmten Sagen. Alte und neue Forscher haben mit prüfender Hand diesen Schleier zu lüften versucht; aber wer hier bei den Hellenen im allgemeinen eine kritische Unterscheidung zwischen Wahrheit und Dichtung voraussetzen wollte, der würde sie grundfalsch beurteilen.

5. Kürzer dürfen wir uns über die andern Sagenkreise fassen, nicht weil sie weniger eifrig gepflegt wurden, sondern weil wir nicht so viel über sie wissen. Als die Epen „Homers" nach dem griechischen Festlande hinüberwanderten, gruppierten sich um sie ähnliche Gedichte, in denen vor allem die Thebanischen Sagen ihre erste zusammenfassende Bearbeitung erfuhren. Die Ödipodie scheint bereits den auf dem Hause der Labdakiden lastenden Fluch gekannt zu haben, wich aber sonst in wesentlichen Punkten von der uns geläufigen Tragikersage ab. Im Vordergrunde stand jedoch der Krieg der Sieben gegen Theben, behandelt in der Thebais, an die sich in den Epigonen der Zug ihrer Söhne anschloſs. Ein besonderes Gedicht, des Amphiaraos Auszug, stellte diesen Haupthelden und Seher unter den Sieben in die Mitte. Durch seine mit dem berühmten Halsschmuck bestochene Gattin Eriphyle war er für die Teilnahme an dem Zuge, dessen schlimmen Ausgang er ahnte, gewonnen worden. Auf der Flucht versank er in die von Zeus' Blitzstrahl gespaltene Erde. Die Rache endlich, welche sein Sohn Alkmeon für ihn an seiner Mutter nahm, war Gegenstand der Alkmeonis.

Wie sich neben den troischen Krieg im Mutterland die Thebais stellt, so entspricht der Odyssee die bei den Minyern ausgebildete Fahrt der kühnen Argonauten, die aus dem fernen Osten das goldne Vlieſs holten. Aber erst aus dem dritten Jahrhundert haben wir eine ausführliche epische Bearbeitung dieses Stoffs in den Argonautika des Apollonios von Rhodos. Doch geben uns die trefflichen Anmerkungen der antiken Erklärer zu diesem Gedicht und die lebensvolle Skizze, welche Pindar von der Sage entwirft, einen Einblick in ihre Entwicklung. Da ist vor allem Medea noch nicht die finstre Zauberin und Unheilstifterin, die schlieſslich in ihre Heimat zurückkehren muſs, da in dem gottgeliebten Hellas kein Platz für Ihresgleichen ist, sondern die korinthische Ortssage (erhalten aus dem sehr alten Epos des Eumelos) kannte sie als einheimische Heroine, die aus Iolkos, wo sie mit Iason lebte, berufen wird, um die ihr gebührende Herrschaft über Ephyra (Korinth) anzutreten. Und noch 464 preist Pindar die Retterin der Argo zusammen mit dem sonst ebenfalls übel beleumundeten Sisyphos (O. 13, 52 Bgk.). Der Naturmythus von der Fahrt des heilenden Helden (Iason), der die entführte segenspendende Regenwolke (oder das leuchtende Tagesgestirn) wieder heimbrachte, ist uralt; der Abenteurerzug der Helden aber erwies sich als ebenso erweiterungsfähig, wie der troische Krieg. Wenn man im Westen die Spuren des Odysseus fand, so glaubten die nach Osten vordringenden Griechen auf den Bahnen der Argonauten zu wandeln und errichteten dem Iason Heiligtümer. So wurden immer mehr selbständige Heroen und Ortssagen in die Argonautenfahrt aufgenommen, wie noch Pindar nichts davon weiſs, daſs Phineus der Argo durch die Symplegaden hindurchgeholfen habe, und die Sage vom Raub des Hylas durch Nymphen gar erst in alexandrinischer Zeit eingefügt worden ist. Diese Entwicklung prägt sich im Charakter der fertigen Sage aus. Während wir mit steigender Teilnahme das Ankämpfen des Odysseus gegen das feindliche Geschick verfolgen, das eine That der Notwehr und seiner Gefährten Verblendung über ihn heraufbeschwören, tritt Iason während der Fahrt ganz zurück. Herakles sucht den Hylas, Pollux überwindet den Amykos, die Boreassöhne verfolgen die Harpyien: es sind Thaten, die sich bei jeder andern Gelegenheit zugetragen haben könnten. Besonders auf der Rückfahrt häufen sich die wunderbaren Abenteuer: schon bei Pindar kamen die Argonauten zum Okeanosstrom und zum Roten Meer und muſsten 12 Tage lang ihr Schiff über den Rücken der Erde tragen. Zuletzt endlich macht sich deutlich die Absicht bemerkbar, durch Hereinziehen der Sirenen, der Skylla und Charybdis u. s. w. die Odyssee zu überbieten.

Verhältnismäſsig spät sind die Dorischen Sagen in den Kreis des Epos getreten. Keinen Dichter hat die mächtige Seeherrschaft des Minos zu einem gröſseren Heldenliede angeregt. Auch die Thaten des Herakles führten lange ihr Einzelleben weiter, wurden jedoch gelegentlich zum Gegenstand kleinerer Epen gemacht, z. B. die Einnahme von Öchalia und der Kampf gegen die Minyer. Als sich daher (wie es scheint, erst im 7. Jahrhundert) das Bedürfnis nach einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zusammenfassung regte, sah sich der Rhodier Pisander einer unendlichen Fülle von Stoff gegenüber, den in eine feste Ordnung zu bringen keine Kleinigkeit war. Aus der Menge der an den verschiedensten Orten heimischen Sagen hatten sich allmählich die bekannten zwölf Arbeiten ausgesondert, lose zusammengehalten durch die Dienstbarkeit bei Eurystheus. An sie schlossen sich andre früher selbständige Fahrten als Nebenabenteuer an (S. VIII), und so bildete sich der Kanon der Heraklesthaten heraus, bei dem es ohne vielfache Wiederholungen nicht abging. Leider wissen wir von den Epen des Pisander und seines Nachfolgers Panyassis, eines Verwandten des Herodot, herzlich wenig; aber auch der Charakter der zusammenhängenden Erzählungen bei späten Mythographen zeigt deutlich, wie sie zu stande gekommen sind.

6. Neben den auf Homerischer Grundlage ruhenden Epen setzte auch die Hesiodische Schule ihre Thätigkeit fort (vgl. S. IX). Ihr Hauptwerk, die vor 600 geschriebenen Frauenkataloge, sollte ein ähnliches Sammelwerk für die Heldensage sein, wie die Theogonie für die Göttermythen. Freilich war dabei von einer streng systematischen Anordnung keine Rede: in gesonderten Abschnitten wurde die Geschichte der sagenberühmten Frauen und ihrer Geschlechter erzählt. Aber gerade dadurch bot sich Gelegenheit, die reiche Fülle der bei den einzelnen Stämmen in Ehren stehenden Heroen vorzuführen, wovon uns die reichlich erhaltenen Bruchstücke (etwa 150) eine annähernde Vorstellung vermitteln.

Hier erscheint für uns zum ersten Male die gemeinsame Abstammung der Hellenen von Hellen, deren Bedeutung schon hervorgehoben wurde (Fr. 27 Rz., S. XIII). Hier finden wir die alten Stammessagen der Argiver und Arkadier (Io Ägim. Fr. 3—6; die Danaiden Kat. 45, 49 f.; Lykaon mit seinen 50 Söhnen, auf die viele arkadische Städte zurückgeführt wurden 71 f.; Atalante 43), ferner Kadmos, den Gründer von Theben, mit seinen Nachkommen (60 ff., vgl. Theog. 975 ff.), und Minos, den Sohn der von Zeus entführten Europa (55 u. 128). Natürlich durfte Herakles auch hier nicht fehlen; die Geschichte seiner Geburt ist erhalten als Einleitung zu dem kleinen Epos vom Schild des Herakles, unter dessen Bildern übrigens neben den vom Achilleusschilde her bekannten Darstellungen aus dem menschlichen Leben ein Gegenstand der Sage (Perseus von den Gorgonen verfolgt) bemerkenswert hervortritt. Über die Argonautenfahrt verdanken wir den Katalogen die ersten näheren Nachrichten (77 ff.), während die Odysseusabenteuer bereits an den Küsten des Tyrrhenermeeres ihre festen Stätten gefunden hatten (89 ff.). Neben andern geläufigen Sagen begegnen uns auch weniger bekannte Einzelgestalten, die durch ihre Beziehungen zu Ortsnamen und zum Kultus sich deutlich als Ortsheilige des Volksglaubens erweisen (wie Mykene 163, vgl Od. 2, 120), die der Dichter sorgfältig gesammelt hat. Den Eindruck gewissenhafter Berichterstattung müssen diese Werke in ihrem etwas trockenen Tone auch auf die Späteren gemacht haben. Denn nicht nur die Lyriker und Tragiker schöpfen gern aus ihnen, sondern auch die ältesten Schriftsteller, welche die Genealogien der Heroen in Prosa nacherzählten, gingen immer wieder auf sie zurück, während uns aus ihnen z. B. kein einziges direktes Fragment der cyklischen Epen erhalten ist. Von den übrigen Dichtungen dieser Schule sei nur noch, als bezeichnend für Anschauungen und Geschmack ihrer Zeit, die Melampodie erwähnt, welche, ausgehend von dem gefeierten Seher Melampus, eine Anzahl der wunderbarsten Sehergeschichten aneinanderreihte.

7. Inzwischen aber hatte sich aus uralten volkstümlichen Anfängen die **Lyrik** herausgebildet, welche, sich abkehrend von den alten Heldengeschichten, den eigenen Gefühlen des Dichters und seiner Zeitgenossen beredten Ausdruck verlieh. Aber gerade sie zeigt uns das Denken und Empfinden der Hellenen so eng mit ihren Heroen verwachsen, dafs man bereits nicht mehr im stande war, sich aus ihrer Bevormundung zu lösen. Nahe genug lag es natürlich bei gottesdienstlichen Liedern, wie schon in den Homerischen Hymnen, Bilder aus dem Sagenkreis des Gottes zu Grunde zu legen. Doch auch der Ausdruck der subjektivsten Gefühle, der Liebessehnsucht und -freude, der Trauer um teure Verstorbene, wurde bald dadurch geweiht, dafs man sich die wohlbekannten Gestalten begeisternd und erhebend, mahnend und tröstend, zur Seite stellte. Und als vollends um 600 Stesichoros ganze Gebiete der Sage zum selbständigen Gegenstand grofsangelegter Chorlieder machte und kaum hundert Jahre später Simonides die Sitte aufbrachte, die Lieder zum Preise der Sieger in den Wettkämpfen mit einem Mythus auszustatten, da begann die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heldensage, der die sich auslebende Kunst des Epos keine neuen Seiten mehr abzugewinnen vermochte, in neuem Gewande sich glänzend zu entfalten und zu vertiefen.

Es war, als ob ein frischer Strom belebenden Blutes sich durch den absterbenden Körper ergösse. Das Epos hatte in weiser Mäfsigung die Hörer nur durch lebensvolle Schilderung des äufseren Vorgangs angeregt, sich selbst zu vergegenwärtigen, welche Gefühle derselbe in der Seele des Helden auslösen müsse, und in dieser Knappheit, die gleichsam zum eigenen Weiterdichten zwingt, beruht vielleicht nicht zum wenigsten das Geheimnis der immer neuen Wirkung Homers. Bisweilen deutet ein einziges Wort an, was Stoff zu langen Betrachtungen gegeben hätte. Wer möchte nicht nachfühlen, wie dem Odysseus zu Mute war, als er endlich vom Lande der Phäaken abfuhr, um in einer Nacht die ersehnte Heimat zu erreichen? Und was sagt der Dichter? „Schweigend bestieg Odysseus, als alles bereit war, das Schiff und legte sich nieder zum Schlummer“ (Od. 13, 75). Und später in der Hütte des Eumäos wird zwar der bedeutungsvolle Augenblick, wo Telemach die steinerne Schwelle überschreitet, scharf hervorgehoben, aber mit keinem Worte verrät der Dichter, was in der Seele des Vaters vorgeht, der in Bettlergestalt seinem blühenden Sohne ehrerbietig gegenüber sitzt; erst als er ihn dann umarmen und seinen Thränen freien Lauf lassen darf, heifst es: „Bis dahin hatte er unablässig an sich gehalten“ (Od. 16, 41 u. 191). — Hier setzt die Lyrik ein. Wie der Mensch jetzt sein Lied aus der eigenen Brust hervorholte, da ihm ein Gott gab zu sagen, was er in Freude und Schmerz fühlte, so wollte er auch hören, was seine Helden in entscheidenden Augenblicken empfunden hatten. Durch diese Steigerung von der Ruhe der epischen Schilderung zum bewegten Ausdruck aller Gefühle, gehoben durch wechselnde Rhythmen und vollstimmigen Gesang, wurden diese Gestalten der Mitwelt menschlich näher gerückt, und bis zu ihrem leibhaftigen Auftreten im Drama war nur noch ein Schritt.

Eine einschneidende Veränderung erfuhr dabei die Darstellung. Die Heldensage war nur noch Mittel zum Zweck und mufste sich den Verhältnissen, die sie beleuchten sollte, anschmiegen. Wie die Homerischen Gleichnisse ein wunderbares Vorkommnis gern durch Heranziehung eines alltäglichen Vorgangs veranschaulichten, so dienten jetzt umgekehrt die Vergleiche mit der Heroenwelt dazu, menschliche Erlebnisse in eine höhere Sphäre zu heben Wie nun Homer dabei zunächst das Übereinstimmende hervorhob, dann aber gern die verglichene Scene lebendig ausmalte, so galt es auch für den Lyriker, „immer den rechten Punkt zu treffen“ (Pind. P. 9, 78), in dem sich Vergangenheit und Gegenwart berührten, und diesen an die Spitze zu stellen. So mufste er mitten in die Sage hineingreifen, und seinem Gutdünken blieb es überlassen, ob er sich mit der Heraushebung des entscheidenden Moments begnügen oder weiteres anknüpfen wollte. Der Schwerpunkt liegt jetzt im einzelnen Vorgang, den uns der Dichter aufs anschaulichste vor Augen führt. Und so prägen sich dem Leser Pindars (522—448), auf dessen erhaltene Siegeslieder wir zumeist angewiesen sind, vor allem die glänzend ausgeführten Einzelscenen unauslöschlich ein. Wie mächtig wirkt die Scene, wo der jugendliche Pelops in einsamer Nacht am Meeresstrande den Poseidon anruft, und der Gott dicht vor seinen Füfsen aus der Flut emporsteigt (O. 1, 71 ff.), oder wie Herakles, unter den Gästen des Telamon stehend, die goldne Schale empfängt und die Hände zu Zeus erhebend bittet, er möge seinem Freunde einen Sohn schenken, unverwüstlich wie sein Löwenfell, und der Gott alsbald zum Zeichen der Gewährung einen Adler aus der Höhe sendet (I. 6, 37 ff.). Tief ergreifend ist das Ende Kastors: Polydeukes fliegt, nachdem er den Bruder gerächt, herbei und umfafst den Schweratmenden; mit thränenerstickter Stimme fleht er zu Zeus um Lösung des Jammers und giebt freudig seine eigne Unsterblichkeit Preis, um sie mit dem Bruder teilen zu können (N. 10, 73 ff.). Und gar lieblich schildert der Dichter, wie man den von der Mutter ausgesetzten kleinen Iamos findet, im Dickicht unter bunten Blumen liegend und von goldnen Sonnenstrahlen umspielt (O. 6, 53 ff.), oder wie der rastlose Herakles im Hyperboreerlande staunend anhält, um die mit herrlichen Oelbäumen bewachsene Gegend zu betrachten, und sich das süfse Verlangen in ihm regt, sie nach seinem noch öden Festplatz in Olympia zu verpflanzen (O. 3, 31 ff.). Auch aus älteren Lyrikern sind uns einige solcher Perlen gerettet, allen voran die Klage der Danae, die, mit Perseus auf stürmischer See treibend, angstvoll das ruhig schlummernde Kind umfafst: „Doch schlaf o Kind; und schlafen soll die See, und schlafen all das unermefsne Leid. Du aber wende Deinen starren Sinn, o Zeus, und ist ein Frevel dies Gebet, vergieb mir, Vater, um des Kindes willen!“ (Simonides

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fr. 37). Derselbe Simonides gab in der Erzählung, wie den heimfahrenden Achäern der Geist des Achilleus über seinem Grabe erscheint, die anschaulichste Schilderung eines solchen Gesichts, nach dem Urteil eines alten Kunstkritikers, der leider auf die Wiedergabe der Stelle selbst verzichtet (Fr. 209). Zwei zufällig erhaltene Verse des Stesichoros geben uns Kunde von dem furchtbaren Traum der Klytämnestra: ein blutbefleckter Drache kroch gegen sie heran, aus dem ihr das Haupt ihres gemordeten Gatten entgegenblickte (Fr. 42).

Wollte dagegen der Dichter den ganzen Verlauf einer Sage wiedergeben, so trat an Stelle geradliniger Erzählung ein kunstvoll, bisweilen auch künstlich verschlungenes Gewebe. Um von dem Hauptereignis auf seine Vorbedingungen oder Folgen zu kommen, bewegte sich die Darstellung, bald in kurzen Andeutungen, bald in breiter Ausführung, sprunghaft nach rückwärts und vorwärts, um schliefslich wieder zum Ausgangspunkte zurückzukehren. Ein Beispiel wenigstens möge dies veranschaulichen. Pindars vierte Pythische Ode, die längste von allen, feiert einen Sieg des Herrschers von Kyrene und erzählt die mythische Vorgeschichte der Gründung dieser Stadt durch seine Vorfahren: Den heimkehrenden Argonauten, die 12 Tage lang ihr Schiff getragen hatten, erschien in Afrika am Tritonischen See der Meergott Triton und bot ihnen eine Erdscholle als Gastgeschenk. Euphamos empfing sie, aber aus Unachtsamkeit liefsen die Diener sie ins Meer fallen, und sie schwamm nach Thera. Von dort aus werden dereinst seine Nachkommen auf Geheifs des Orakels ausfahren, um die Stadt in Libyen zu gründen. So verkündete Medea damals den Argonauten. Was aber war der Anfang ihrer gefahrvollen Fahrt? Den Pelias hatte das Orakel vor dem einsandaligen Manne gewarnt. Als solcher erschien der jugendliche Iason in Iolkos und erzählte den ihn Umringenden, wie er als Kind vor seinem Oheim Pelias zu dem weisen Chiron geflüchtet und von ihm erzogen worden sei. Mit Freuden erkennt der alte Äson seinen Sohn, und nachdem man fünf Tage seine Heimkehr gefeiert, fordert Iason von Pelias die väterliche Herrschaft. Dieser erklärt sich bereit, wenn Iason ihm zuvor das goldne Vliefs holen will. Ebenso ausführlich wird die Versammlung der Helden, die Fahrt durch die Symplegaden und die Bändigung der Stiere geschildert. Dann aber mahnt sich der Dichter selbst zur Kürze und berichtet in wenigen Worten die Heimfahrt bis nach Lemnos, wo aus der Verbindung des Euphamos mit einer lemnischen Frau das Geschlecht hervorwuchs, das von Sparta aus Thera und endlich Kyrene besiedeln sollte.

8. Wichtiger als die äufsere Darstellung ist die veränderte Auffassung, welche die neue Zeit der alten Sage entgegenbrachte. Wie die Götterwelt Homers mit ihren liebenswürdigen, weil echt menschlichen Schwächen dem ernsten religiösen Bedürfnis nicht genügen konnte, so legt besonders ein so vornehm denkender Mann wie Pindar den Mafsstab der eigenen strengen Sittlichkeit auch an die Gestalten seiner Helden. Wen er andern als Vorbild hinstellen wollte, der mufste selbst ohne Fehl und Tadel sein. Auch konnte in einem Liede, das öffentlich die Stammheroen einer Stadt oder eines Geschlechtes feierte, nicht wohl Schlimmes von ihnen gesagt werden. So ist es besonders anziehend, Pindars Verhältnis zu den Heroen zu betrachten. Einem Thebaner hält er zur Warnung vor Selbstüberhebung vor, wie der korinthische Held Bellerophon auf dem Pegasos zum Himmel emporsteigen wollte, aber von dem Flügelrofs abgeschleudert wurde (I. 7, 43 ff.); als er aber in einem Liede für Korinth die Zähmung des Pegasos durch den heimischen Heros glänzend geschildert hat, schliefst er schonend: „Sein Ende will ich verschweigen, Pegasos aber steht an der alten Krippe im Olymp“ (O. 13, 91). Auch wo er die Ermordung des Phokos durch seine Brüder, die gefeierten Äakiden, nicht ganz übergehen kann, hält er inne: „Nicht jede ihr Antlitz ohne Scheu zeigende Wahrheit ist gut“ (N. 5, 16). Und eine ähnliche That des Jähzorns bei Tlepolemos rahmt er ein in die entschuldigenden Worte: „Unzählige Verirrungen sind verhängt über der Menschen Sinn,“ „Leidenschaftliche Erregung blendet auch den Weisen.“ (O. 7, 24 und 30). Ähnlich bei Tantalos. Dafs er seinen Sohn den Göttern zum Mahle schlachtete, war ein unwürdiges Gerücht, ausgesprengt von bösen Nachbarn. Aber für schweren Frevel hat er zu büfsen. „Wenn einen Sterblichen die Olympier ehrten, so war's jener Tantalos, aber er konnte dies hohe Glück nicht ertragen.“ (O. 1, 46 und 54). Es ist dasselbe Zartgefühl, mit dem Goethes Iphigenie dem Thoas die Greuel ihres Hauses enthüllt. Und doch mufste sich Pindar einmal gegen den Vorwurf der Ägineten verteidigen, dafs er von ihrem Neoptolemos Ungünstiges gesagt habe (N. 7, 102, Fr. 52). An ähnliche Rücksichten war Stesichoros in der selbständigen Darstellung der Sagen weniger gebunden; er scheint z. B.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zuerst die Verfolgung des Orestes durch die Erinyen eingeführt zu haben, entsprechend der neuen sittlichen Auffassung, welche seine Zeit einer That wie dem Muttermord des Orestes entgegenbrachte (vgl S. VII f.).

Durch diese Behandlungsweise bahnte sich eine wichtige Umänderung der Sage an. Es war das gute Recht des Lyrikers, die Züge im Bilde eines Helden, welche seinem Zwecke am besten entsprachen, stark hervorzuheben und andre zurücktreten zu lassen. Infolge dieser Entwicklung nach einer Richtung hin begannen sich die Heroen zu einseitigen Charakteren von typischer Geltung auszubilden, wie sie uns dann in der Tragödie ausgeprägt entgegentreten. Dafs Stesichoros von Helena, die bei Homer nicht schuldlos, aber grofs und edel dasteht, unehrerbietig gesprochen hatte, wurde von den Zeitgenossen übel vermerkt, aber es fand Nachahmung. Und von dem schlauen Odysseus, der später mit Vorliebe als Erzschelm hingestellt wurde, giebt schon Pindar in vorsichtiger Wendung zu verstehen, dafs ihn Homer doch etwas über Gebühr gepriesen habe. (N. 7, 20).

Sonst steht Pindar der Überlieferung ehrfurchtsvoll gegenüber; denn „Neues zu erfinden, das sich am Prüfstein bewährt, ist ein gefährliches Unterfangen“ (N. 8, 20). Wenn die Sagen der Lyriker vielfach von den uns geläufigen abweichen, so hat dies darin seinen Grund, dafs sie gar oft weniger bekannte Sagen in die Litteratur einführten. Dies gilt zum Teil auch von dem als kühner Neuerer geltenden Stesichoros. Aktäon wurde bekanntlich, weil er Artemis im Bade belauschte, in einen Hirsch verwandelt und von seinen Hunden zerrissen. Stesichoros aber, als ältester Zeuge, berichtet, Zeus habe ihm gezürnt, weil er Semele heiraten wollte (Fr. 68, vgl. Acus. Fr. 21). Wenn er freilich hinzufügte, Artemis habe ihm nur ein Hirschfell übergeworfen, so ist dies ein erster Versuch, den übernatürlichen Vorgang zu erklären, und der Künstler einer alten sicilischen Metope hat sich dies sofort zu Nutze gemacht. Am bekanntesten ist, was über sein Verhältnis zu Helena erzählt wurde. Als er von ihr etwas Unglimpfliches gesagt hatte, wurde er mit Blindheit geschlagen, die erst wich, als er in seiner Palinodie dichtete, Helena selbst sei nie nach Troja gekommen, sondern nur ein Scheinbild von ihr. Dafs ganz Griechenland wegen des Raubes der einen Frau ausgezogen sei, erheischte eine Erklärung. Nun hatte bereits Hesiod die Freier der Helena aufgezählt (Fr. 118 f.); dafs sie sich aber durch einen Eid verbanden, jedem, der ihr etwas zu Leide thun würde, zu Hilfe zu kommen, hat Stesichoros ersonnen. Überhaupt führt die vertiefte Auffassung der Sage die Lyriker, wie später noch mehr die Tragiker, zu sorgfältiger Motivierung und Verknüpfung der Ereignisse, und hier eröffnete sich ihrer Erfindungsgabe ein weites Feld. Dafs des Tyndareos Töchter (Klytämnestra, Helena und Timandra) sich durch eheliche Untreue hervorthaten, fiel schon Hesiod auf (Fr. 117), den Grund für den Zorn der Aphrodite giebt Stesichoros an: Tyndareos hatte bei einem feierlichen Opfer an alle Götter die Aphrodite vergessen (Fr. 26), ein auch sonst beliebtes Motiv. Auch dafs Diomedes, von Troja heimkehrend, durch die Treulosigkeit seiner Gattin Ägialea wieder in die Fremde getrieben wurde, liefs auf feindlichen Einflufs der Aphrodite schliefsen. Da erinnerte sich Mimnermos daran, dafs Diomedes ja die Liebesgöttin selbst verwundet hatte (Fr. 22, vgl. Il. 5, 335 ff.). Und wenn Peleus gewürdigt wurde, die von den höchsten Göttern begehrte Thetis heimzuführen, so erblickt darin Pindar einen Lohn dafür, dafs er der Gattin des Akastos und ihren Verlockungen widerstanden hatte (N. 5, 34).

9. Es erübrigt noch ein Wort über die Auswahl der Stoffe und ihre Quellen zu sagen. Wer nicht, wie Stesichoros, in unabhängiger Darstellung ganze Sagenkreise (wie die Orestie oder die Nosten) behandelte, dem waren vielfach durch Rücksicht auf die besondere Veranlassung seines Liedes, auf Geschmack und Bildungsgrad seiner engeren Hörerschaft, die Hände gebunden. Jedenfalls mufste er bei den Hörern Bekanntschaft mit der erzählten Sage voraussetzen; haben wir doch ohnehin keine rechte Vorstellung, wie eine tiefsinnige Pindarische Ode als Chorgesang vorgetragen ohne Programm und Text unmittelbar wirken konnte. Allgemeine Bekanntschaft mit dem Epos tritt uns besonders deutlich entgegen, wo Pindar die Gegenwart durch ein geflügeltes Wort oder eine berühmte Scene der Vorzeit ganz unvermittelt beleuchtet. „Dir, Agesias, eignet das Lob, das einst Adrastos dem Amphiaraos spendete: Ich vermisse meines Heeres Auge, ihn, der beides war, ein Seher und ein Held“ (Ol. 6, 16, vgl. Thebais Fr. 5). Oder der jugendliche Thrasybulos, welcher selbst den Wagen des Vaters zum Siege gelenkt hatte, wird mit Antilochos verglichen, wie er im Wagenkampf dem von Memnon schwer bedrängten Nestor zu Hilfe eilt und mit seinem Leben die Rettung des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vaters erkauft, ein rühmliches Vorbild kindlicher Liebe (P. 6, 28 ff. u. Äthiopis) Auch sonst ersehen wir aus den spärlichen Resten der Lyriker, in wie früher Zeit schon manche Gegenstände der Heldensage geradezu sprichwörtliche Geltung erhalten haben, so der Reichtum des Tantalos und der über seinem Haupte hängende Stein (Alcm. 87, Alc. 93, Pind. I. 7, 9), das Schwert des Peleus (Anacr. 128), das Horn des Amalthea (Anacr. 8, Philox. Gastm. 3, 4), die Sirenen (Alcm. 7) u. a. Homer selbst umzudichten haben die Lyriker nur selten gewagt (z. B. Alcm. 28), um so reicheren Stoff boten die späteren Epen des troischen und thebanischen Kreises und die unerschöpflichen Hesiodischen Sammlungen.

Am liebsten aber kehrte man in den für bestimmte Orte gedichteten Liedern immer wieder zur wohlbekannten einheimischen Volkssage zurück. „Aus der Heimat suche den Stoff!“ ruft sich Pindar selbst einmal zu (N. 3, 31). Unermüdlich preist er in den Liedern für seine Vaterstadt Theben und das befreundete Aegina die thebanischen Helden und die Äakiden, den in Wettkämpfen gleich ihren Ahnen siegreichen Nachkommen zur Freude, der ganzen Stadt zur Erhebung und auch zum Troste in schwerer Zeit. Allen voran steht Herakles als Thebaner und Stifter der Olympischen Spiele, der durch Arbeit und Mühsal sich den Weg zum Olymp bahnte. Mit leuchtenden Farben wird der Krieg der Sieben gegen Theben geschildert, während des Zugs ihrer Söhne, der zur Eroberung der Stadt führte, nur einmal Erwähnung geschieht (P. 8, 39 ff.). Nicht minder feiert sein Lied den frommen Zeussohn Äakos mit seinen Söhnen Peleus und Telamon und seinen Enkeln Achilleus und Aias. Auch in den für Argos und Korinth bestimmten Oden führt er die Heroen und Heroinen dieser Städte in glänzender Reihe auf. In Sparta dagegen preist Alkman die heimischen Dioskuren, nicht ohne ihrer Eroberung von Athen zu gedenken (Fr. 9 ff. und 23).

Dieser Bevorzugung der heimischen Heroen verdanken wir die Kenntnis zahlreicher Ortssagen. Mit Niobes traurigem Geschick haben sich die meisten Lyriker beschäftigt; dafs aber zwei ihrer Kinder (deren Zahl man sehr verschieden angab) gerettet wurden, wufste nur die böotische Dichterin Telesilla zu berichten (Fr. 5). Ihre Landsmännin Korinna besang die Nymphe Tanagra, nach der die bekannte Stadt benannt wurde, und schrieb dem Oedipus aufser der Lösung des Sphinxrätsels auch die Befreiung Thebens von einer andern Landplage, dem Teumessischen Fuchse, zu (Fr. 28 u. 33). Die geläufige Erzählung, dafs Herakles im Wahnsinn seine und der Megara Kinder tötete, kannte schon Stesichoros (Fr. 58); wenn aber Pindar das Fest besingt, das die Thebaner dem Herakles und seinen acht erzgewaffneten Söhnen feiern, so weist dies auf eine ganz abweichende Sagenwendung hin. Von Pindar wissen wir auch, dafs er die Sagen von Opus, dem Stifter der gleichnamigen Lokrerstadt, und von der Nymphe Rhodos, die Apollo nach der Insel Rhodos brachte, in die Litteratur eingeführt hat (O. 9, 57 ff., O. 7, 71 ff.). Die erste Erwähnung des nachmals durch Theokrit berühmt gewordenen sicilischen Hirten Daphnis verdanken wir seinem Landsmann Stesichoros (Fr. 63), und derselbe Dichter war es, der in seiner Kalyka und Rhadine die ersten Liebesgeschichten mit tragischem Ausgang in besondern Gedichten behandelte (Fr. 43 f.). Auch nach dieser Richtung sind später die Alexandriner in die Fufstapfen der Lyriker getreten.

III. Die Heldensage auf der Bühne.

1. Aus dem lyrischen Dithyrambus erwuchs die wirkliche Vorführung der Sagen im Drama, und gleich die ersten vollen Töne der Tragödie, die aus den leidenschaftlichen Klagen der schutzflehenden Danaiden des Äschylos zu uns dringen, zeigen, welcher Fortschritt damit erreicht war. Der Dichter, der bisher sich selbst an seine Hörer gewendet hatte, tritt jetzt scheinbar hinter seine Helden zurück, während er in Wirklichkeit tiefer in ihre Schicksale eingreifen mufs, als sich der Lyriker gestattete. Das Volk aber hatte die Freude, die längstvertrauten Gestalten jetzt leibhaftig vor sich zu sehen; ja es mufs wohl ein Verlangen darnach im Volke der Erfindung der Tragödie entgegengekommen sein. Kein Wunder, dafs sich die Sagen gerade in dieser Ausbildung dem Volksbewufstsein tief einprägten, ähnlich wie in unserem Publikum geschichtliche Personen und Ereignisse in der Gestalt fortleben, in welcher die Dichter von Dramen und Romanen sie uns nahegerückt haben. So macht sich auch bald die Einwirkung der Tragödie auf die Kunst, besonders die Vasenmalerei, geltend, die schliefslich sogar ganze Scenen im Bühnenkostüm darstellte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Anfänge des Dramas fallen noch ins 6. Jahrhundert, während seine Blütezeit, die Wirksamkeit der drei grofsen athenischen Tragiker, das ganze 5. Jahrhundert ausfüllt. Obgleich ihre Geburtsjahre wenig mehr als eine Generation auseinanderliegen, so verkörpern sie doch ganz verschiedene Epochen des rasch emporblühenden Staates. Äschylos vertritt die alten Marathonkämpfer, die vielen Neuerungen mit Mifstrauen gegenüberstanden; Sophokles, der als empfänglicher Jüngling den Sieg bei Salamis mit erlebt hatte, steht inmitten des Kreises, dem des Perikles machtvolle Persönlichkeit ihren Stempel aufdrückte, und durch Euripides fand die zersetzende Aufklärung Eingang in die Heldensage. Auf diese drei sind wir in der Hauptsache angewiesen; denn von ihren fast 300 Dramen besitzen wir wenigstens eine Auswahl von 33 Stücken, und die zahlreichen Bruchstücke (über 2500) geben uns Einblicke auch in manches verlorene Werk.

Die Stoffe der Tragödie wurden fast ausnahmslos der Sage entnommen, und zwar zunächst dem Kreise des Dionysos, dessen Feste die Aufführungen schmückten. Aber schon früh ging man darüber hinaus, und die anfänglichen Klagen der Zuschauer, dafs ihnen „Nichts von Dionysos" geboten werde, sind gewifs bald verstummt. Denn man glaubt zu spüren, mit welcher Schaffensfreudigkeit die Dichter immer neue Sagenkreise heranzogen, während sie in späterer Zeit sich wieder und wieder an denselben Stoffen versuchten. Die erhaltenen Titel ermöglichen uns einen vollständigen Überblick. Aus ihnen geht hervor, dafs die troische Sage sich andauernd gleicher Beliebtheit erfreute. Nicht umsonst wird uns gesagt, dafs Äschylos seine Werke „Bissen vom reichen Mahle Homers" nannte, und dafs Sophokles „seine Freude am epischen Cyklus hatte". Zwar die einheitlich geschlossene Ilias und Odyssee war der Behandlung in einzelnen Dramen weniger günstig; um so reicheren Stoff aber boten die andern „Homerischen" Epen, deren weitverzweigte Handlung jetzt wieder in ihre Bestandteile zerlegt wurde. Auch die tragischen Schicksale der Pelopiden und der thebanischen Labdakiden waren in diesen Gedichten schon vorgebildet. Aus der Argonautensage wurden besonders die Vorgeschichte und die unheimliche Gestalt der Medea hervorgehoben. Dagegen durfte der attische Dichter für Herakles nicht gleich lebendiges Interesse voraussetzen, wie Pindar. Neben dem Epos hat die Sagenbehandlung der Lyriker, besonders des Stesichoros, anregend und geradezu vorbildlich gewirkt. Dieser Einflufs erstreckt sich von umstürzenden Änderungen, wie der Sage vom Scheinbild der Helena, das Euripides aufnahm, bis zu Einzelheiten, wie dem Traum der Klytämnestra, dessen Äschylos und Sophokles nicht glaubten entraten zu können, und macht sich fast überall, wo uns die kümmerlichen Bruchstücke des Stesichoros den Vergleich verstatten, in überraschender Weise geltend.

Dagegen stand der Einführung neuer Lokalsagen aus verschiedenen Städten der Umstand hemmend entgegen, dafs die grofsen Tragiker sämtlich Athener waren und fast immer für Athener schrieben. Umso mehr kam dies der Verbreitung athenischer Sagen zu statten. Angesichts der hervorragenden Stellung, welche Athen in der uns geläufigen Sagengeschichte spielt, erscheint es geradezu befremdlich, wie selten es in der älteren Überlieferung vorkommt. In der Ilias spielt der athenische Führer Menestheus gar keine Rolle, und von Theseus weifs (trotz einiger später eingelegter Verse) Homer ebensowenig etwas, wie Hesiod. Dagegen durften seine Söhne bereits nach der Iliupersis und Stesichoros im trojanischen Kriege nicht fehlen, und aus den Hesiodischen Katalogen soll Pisistratos einen dem Theseus ungünstigen Vers entfernt haben (Fr. 130). Auch die Lyriker scheinen ihn blofs da erwähnt zu haben, wo er mit andern Sagenkreisen in Berührung tritt (z. B. Alcm. 13. Stesich. 27); nur Simonides, der lange am athenischen Tyrannenhofe lebte, behandelte eine der ältesten Theseusthaten, die Fahrt nach Kreta, ausführlich (Fr. 54 ff.). Dies hat seinen Grund darin, dafs Theseus, der ursprünglich wohl gar nicht nach Athen gehörte, erst im 6. Jahrhundert zum attischen Nationalheros ausgebildet wurde, der dem dorischen Herakles würdig gegenüberstehen sollte. Der Eifer, mit dem dann die Athener ihren Helden in den grofsen Unternehmungen der Heldensage anzubringen suchten, forderte sogar den Spott heraus, wie das Sprichwort, dafs „Nichts ohne Theseus" geschehen könne, beweist. Aber kein Epiker oder Lyriker war in Athen erstanden, der die heimischen Sagen zum Gemeingut aller Hellenen gemacht hätte. Hier fanden also die Tragiker ein fast unberührtes Gebiet, das sie mit geschickter Verwertung attischer Ortssagen eifrig angebaut haben.

2. Bei der Behandlung dieser Stoffe war der Dichter im allgemeinen an den im Volksbewufstsein feststehenden Verlauf und Ausgang der Sage gebunden. Ein Orestes, in dem die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ehrfurcht vor der Mutter über die heilige Rachepflicht siegt, war auf der antiken Bühne ebensowenig denkbar, wie auf der modernen ein Tell, der die gegen Gefsler erhobene Armbrust sinken läfst. Fundamentale Änderungen in dieser Richtung, wie wenn bei Euripides Antigone schliefslich nicht getötet, sondern mit dem Sohne ihres Widersachers vermählt wurde, haben kaum Beifall gefunden; sie mufsten wie Parodien wirken. Nicht selten stimmt dieser gegebene Abschlufs wenig zum Verlauf des Stückes, wie es uns nicht in den Sinn will, dafs in des Sophokles Trachinierinnen der sterbende Herakles Iole, die ihm selbst teuer gewesen, mit seinem Sohne verlobt, oder bei Euripides Orestes dieselbe Hermione, die er eben ermorden wollte, auf göttlichen Befehl heiraten mufs. Auch sonst hat die eingehende Analyse vieler Dramen gezeigt, dafs die Dichter oft Züge der Überlieferung, die für ihre Zwecke unnötig oder gar hinderlich waren, doch nicht aufgeben wollten oder konnten.

Daneben aber erheischte die neue Kunstform tiefgehende Veränderungen der Sage. Durfte das Epos ohne Rücksicht auf Raum und Zeit seine Erzählung in behaglicher Breite ausspinnen, so war der Tragiker an den begrenzten Umfang des Dramas und seine Darstellbarkeit auf der Bühne gebunden. Der Lyriker konnte nach Belieben einen bestimmten Charakterzug, eine einzelne Episode hervorheben; der Tragiker mufste, sobald er seinen Stoff gewählt hatte, den ganzen Menschen und die ganze Handlung darstellen. Und wenn er sich tief in sie versenkte und sie aus sich selbst neu erschuf, so teilte er diesen seinen Geschöpfen mit oder ohne Absicht einen Tropfen seines eigenen Blutes, einen Hauch vom Geiste seiner Zeit mit, deren sittliche Anschauungen er mit dem Inhalt der Sagen in Einklang zu bringen hatte.

Seine erste Aufgabe war es, eine abgeschlossene bedeutende Handlung von nicht zu grofsem und nicht zu kleinem Umfang aus einem Sagenkreise auszuscheiden. Die Neuerung des Äschylos, die drei an einem Tage aufgeführten Tragödien auch inhaltlich zu einer Trilogie zu verbinden, erlaubte es ihm, einen gröfseren Zusammenhang herzustellen und die Schicksale auf einander folgender Generationen zu einem Ganzen zu verbinden. Als man davon später abkam, fand Euripides in dem Prolog und in dem am Schlusse erscheinenden *Deus ex machina* ein bequemes, aber oft äufserlich angewandtes Mittel, die Voraussetzungen und die Folgen der Handlung des Einzeldramas darzulegen. Auch die eingeschobenen Chorgesänge boten schickliche Gelegenheit, den Zuschauer, bei dem er überhaupt Bekanntschaft mit dem ganzen Verlauf der Sage ohne weiteres voraussetzen durfte, an vorausliegende Ereignisse oder an ähnliche Geschichten zu erinnern.

Ziemlich leicht war es, eine Sage durch Beschränkung auf ihre wesentlichen und zur tragischen Behandlung geeigneten Teile zu kürzen und abzurunden; die Hauptaufgabe blieb die, einen eng begrenzten Stoff zweckmäfsig zu erweitern. Zahlreiche Zusätze ergaben sich von selbst aus der Notwendigkeit, einen vom Epos kurz erzählten Vorgang zur vollen von Schritt zu Schritt fortschreitenden Handlung auszugestalten. Dabei konnte der Dichter eine Fülle feiner Züge und neuer Personen anbringen, ohne sich mit der Überlieferung in Widerspruch zu setzen Verhältnismäfsig einfach war es auch, durch abgeänderte Gruppierung der Ereignisse die Handlung zu bereichern, wofür nach neueren Untersuchungen der Euripideische Ägeus ein treffliches Beispiel bietet. Die Ankunft des jungen Theseus in Athen, der von seinem Vater Ägeus auf Anstiften der Medea beim Mahle vergiftet werden soll, aber im entscheidenden Augenblicke an dem Schwerte, das Ägeus einst für ihn in Trözen zurückgelassen hatte, erkannt wird, war gewifs ein dankbarer Gegenstand für die attische Bühne, aber von zu dürftiger Handlung. Nun hatte Theseus ja später seine Heimat von dem marathonischen Stiere befreit, und so verflocht Euripides diese That geschickt in sein Stück: Medea schickte den Helden, ehe sie den Giftbecher mischte, gegen dieses Untier aus, in der Erwartung, er werde dabei ebenso umkommen, wie früher ein als Gast in Athen weilender Sohn des Minos. Ein Vorbild zu dieser Erfindung bot überdies die Homerische Bellerophonsage. Freilich lag dabei, wie man am rasenden Herakles und der Hekabe des Euripides sieht, die Gefahr nahe, dafs ganz verschiedenartige Sagen rein äufserlich mit einander verbunden wurden.

Meist liegen die Verhältnisse nicht so günstig; dann mufs der Dichter durch Einführung neuer Personen und Motive den Stoff erweitern, sei es in freier Erfindung, sei es durch feinsinniges Eingehen auf Andeutungen früherer Dichter, wie im eben erwähnten Falle. So können wir die eigenartige Eingangsscene zu Äschylos' Agamemnon in ihrer Entstehung genau verfolgen. Nach Homer hatte Ägisth auf hoher Felsenwarte einen Späher aufgestellt, der ihm die Rückkehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Agamemnons rechtzeitig melden sollte (Od. 4, 524). Dies verband Äschylos mit der zu seiner Zeit den Griechen bekannt gewordenen persischen Sitte, wichtige Nachrichten durch auf Höhen angezündete Feuer rasch zu befördern (Hdt. 9, 3), und so sehen wir den Wächter auf dem Dache des Atridenpalastes im Morgengrauen das Feuerzeichen erblicken, welches der Königin den Fall Trojas verkünden soll, woran sich später eine prächtige Schilderung der von Berg zu Berg aufleuchtenden Flammen anschliefst. Meisterhaft ist in demselben Drama die Gestalt der Kassandra verwertet. In den cyklischen Epen, welche zuerst von ihrer Weissagungsgabe berichteten, wird wenig mehr erzählt worden sein, als dafs sie als Gefangene Agamemnons in seinen Untergang verstrickt wurde. Äschylos aber läfst durch die Seherin, welche die todbringende Schwelle zu überschreiten zögert, die auf der Bühne nicht darstellbare Ermordung Agamemnons erst in dunkeln Andeutungen, dann immer deutlicher dem entsetzten Chore schildern, bis Verkündigung und Erfüllung erschütternd fast zusammenfallen.

Wie fruchtbar durch Erfindung eines einziges Motivs die Handlung erweitert und den Ansprüchen der Tragödie angepafst werden konnte, sei an zwei Beispielen des Sophokles gezeigt. Wollte er den Selbstmord des Telamoniers Aias zum Gegenstand eines Trauerspiels machen, so bedurfte er einer Person, die den Helden an das Leben fesselt und seinen verhängnisvollen Entschlufs bekämpft. Dazu nahm er nicht, was am nächsten lag, seinen Bruder Teukros, den er vielmehr erst nach der Katastrophe eintreffen läfst, sondern er schuf in der kriegsgefangenen Königstochter Tekmessa, der Mutter seines den Athenern wohlvertrauten Sohnes Eurysakes, ein schönes Gegenbild zu den beiden gefangenen Frauen, um die in der Ilias der Zorn des Achilleus entbrennt, und fand dabei zugleich Gelegenheit, den rauhen Helden auch von einer milderen Seite zu zeigen. Noch wichtiger für den Gang des Dramas war die Erfindung, durch welche Sophokles die Antigonesage bereicherte. Dafs Antigone gegen das Staatsverbot ihren Bruder Polynikes bestattete, scheint zuerst Äschylos im Schlufs der Sieben gegen Theben in die Litteratur eingeführt zu haben. Als aber Sophokles den Widerstreit zwischen Menschensatzung und Staatsraison, zu deren Vertreter er den Kreon machte, und den ungeschriebenen Gesetzen des heiligen Familienrechts in den Vordergrund rückte, durfte der Starrsinn Kreons, der äufserlich betrachtet die Oberhand behält, nicht ungeahndet bleiben. Deshalb wurde bei ihm Kreons eigner Sohn Hämon zum Bräutigam der Antigone, an deren Leiche sich der verzweifelnde Jüngling, nachdem er zuvor vergebens den harten Sinn seines Vaters zu erweichen versucht hat, selbst den Tod giebt. Der Schmerz darüber treibt auch seine Mutter Eurydike in den Tod, so dafs Kreon vereinsamt und vernichtet zurückbleibt.

Besonders reizvoll gestaltet sich die Untersuchung da, wo wir zu verfolgen im stande sind, wie die drei Tragiker an demselben Stoffe wetteifernd ihre Kunst geübt haben. Zum Glück ist uns wenigstens die dreifache Behandlung einer Sage, der Rachethat des Orestes, in den Choephoren des Äschylos und den Elektren des Sophokles und Euripides erhalten. Es sei daraus das Wiedererkennen zwischen Orestes und Elektra hervorgehoben, zugleich als ein Beispiel für die von den Alten hochgeschätzten Erkennungsscenen. Dem Äschylos ist jedenfalls die sinnreiche Erfindung zuzuschreiben, dafs Orestes selbst als Bote Klytämnestren die Nachricht von seinem Tode bringt. Er hat in Phokis von dem ihm zufällig begegnenden Strophios den Auftrag erhalten, einfach zu melden, dafs Orestes gestorben sei, und anzufragen, ob seine Asche in der Heimat bestattet werden soll. Zuvor aber hat er am Grabe Agamemnons seine abgeschnittenen Haare geweiht. Als Elektra diese und seine Fufsspuren erblickt und daraus auf die Gegenwart ihres langersehnten Bruders schliefst, tritt er selbst vor und giebt sich ihr zu erkennen. Dieses schlichte Motiv hat Sophokles aufgenommen, aber wie hat er es verwendet! Bei ihm ist es zunächst der mit Orestes angekommene Pädagog, welcher der Königin im Auftrag eines Freundes die beruhigende Nachricht bringt, dafs sie von Orestes nichts mehr zu fürchten habe. Im Wettrennen bei den Pythischen Spielen, deren Verlauf glänzend geschildert wird, sei er umgekommen. Deshalb hat Elektra für ihre Schwester Chrysothemis, welche die ebenfalls von Orestes gespendete Haarlocke mit ahnungsvoller Freude gefunden hat, nur mitleidigen Hohn. Jetzt erst erscheint Orestes als Überbringer seiner von Strophios gesandten sterblichen Reste, und es folgt die unvergleichliche Scene, in der Elektra, die vermeintliche Aschenurne im Arme, ihrem Bruder eine tiefergreifende Totenklage hält, während er leibhaftig neben ihr steht. Nachdem er an ihrem Jammer die Schwester im Dienerkleide erkannt hat, mufs

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er gewaltsam an sich halten, bis er endlich der Widerstrebenden die Urne entreifst: „denn für den Lebenden giebt es kein Grab!“ Anders bei Euripides. Auch hier fehlen die Erkennungszeichen am Grabe nicht und werden von dem alten Erzieher Agamemnons, der einst (wie bei Sophokles Elektra selbst) den Orestes gerettet hatte, richtig gedeutet. Aber Elektra will nichts davon wissen; sie spottet — eine bewufste Polemik gegen Äschylos — geradezu über die Leichtgläubigkeit des Alten. Ihrem Bruder steht sie ganz ahnungslos gegenüber, aber der Sklave, der sich nicht irre machen läfst, erkennt den hervortretenden Orest an einer alten Narbe, wie sie neben vielen andern Anzeichen zu den beliebten Erkennungsmitteln gehörte. Denn mit der Zeit bildete sich geradezu eine eigne Technik dieser Scenen aus, die der Dichter mit raffinierter Kunst in den Augenblick der höchsten Spannung zu verlegen wufste, wie z. B. Merope schon das Beil über ihrem schlafenden Sohn geschwungen hat, als die Erkennung erfolgt, ein dankbarer Stoff für Euripides und — Voltaire.

Bisweilen ist die ganze Handlung des Dramas erfunden und steht doch völlig auf dem Boden der Sage. So hat Äschylos in seinem Gefesselten Prometheus es gewagt, den blofsen Zustand des an den Felsen geschmiedeten Dulders zur Tragödie umzugestalten. Hier ist alles freie Schöpfung des Dichters: die personifizierte rohe Kraft und Gewalt, die ihn mit Hephästos anschmieden, der Chor der Okeaniden, der mit ihm klagen, und Okeanos selbst, der ihm gern helfen möchte, das Auftreten der herumirrenden Io, der er verkündet, dafs aus ihrem Geschlecht ihm einst der Befreier erstehen wird, sowie endlich die Sendung des Hermes, der ihm vergeblich das Geheimnis zu entreifsen versucht, das einst die Herrschaft des Zeus bedrohen kann; und alles dient nur dazu, den unbeugsamen Trotz des Titanen hervorzuheben. In fast ebenso freier Gestaltung schilderte dann der Dichter im Befreiten Prometheus die Versöhnung der alten und neuen Weltordnung. Mit ähnlicher Kühnheit verfuhr der hochbetagte Sophokles in seinem Oedipus auf Kolonos. Aus der attischen Ortssage, dafs der blinde Oedipus im heiligen Hain der Eumeniden am Kolonoshügel Erlösung von seinen Leiden und ein friedliches Grab gefunden, schuf er die volle Handlung eines Trauerspiels, dessen Aufführung noch heute, trotz seines vorwiegend lyrischen Gehaltes, lebendige dramatische Spannung in dem Zuschauer erzeugt. — Anderseits konnte der Kern einer Sage von durchaus tragischer Wirkung sein, während ihre äufsere Handlung der dramatischen Verarbeitung von vornherein widerstrebte. So wurde das durch Neid und Hafs herbeigeführte unschuldige Ende des edlen Palamedes, der den Griechen vor Troja die gröfsten Dienste erwiesen hatte, ein Lieblingsstoff der Tragiker; aber mit der Angabe der Kyprien, dafs Odysseus und Diomedes ihn beim Fischen ertränkt hätten, war kaum etwas anzufangen (Fr. 18). So liefs man ihn durch eine niedrige Intrigue, zu der geschichtliche Vorgänge als Vorbild gedient haben mögen, umkommen: ein angeblich von Priamos an ihn geschriebener Brief und eine Summe Goldes, die Odysseus in seinem Zelte versteckt hatte, machten ihn scheinbar des Verrats verdächtig, und er wurde von seinen undankbaren Landsleuten zum Tode verurteilt.

So ist es kaum zu verwundern, dafs schliefslich die Tragiker die beengenden Grenzen der alten Sagenüberlieferung auch ohne besondere Veranlassung aufser acht liefsen. Schon bei Euripides macht sich die Neigung bemerkbar, zwar auf Grund einer gegebenen Situation, aber in willkürlicher Erfindung ganz neue Stoffe zu gestalten. Dies gilt zum Teil bereits von seiner Elektra, die ein ungeheurer Abstand von Äschylos und Sophokles trennt. Elektra ist mit einem biedern Landmann vermählt worden und führt das Dasein einer in dürftigen Verhältnissen lebenden Bauerfrau, das in kleinlichen Zügen geschildert wird. Vor ihrem niedrigen Häuschen spielt das Stück, und Klytämnestra wird unter dem Vorgeben, dafs Elektra einen Sohn geboren habe, hineingelockt. Wenn nach dem Ausspruche des Sophokles Euripides die Menschen schilderte, nicht wie sie sein sollten, sondern wie sie wirklich waren, so hat er hier mit der Übersetzung der Heldensage ins Alltägliche furchtbaren Ernst gemacht. Es ist ein Gegensatz, wie wenn man heute eine Madonna von Raffael und von Uhde nebeneinander sieht. Ganz frei erdichtet ist die Handlung des Orestes. Wegen seiner That vom Volke ausgestofsen und zum Tode verurteilt, versucht er, da Menelaos ihm nicht helfen will, wenigstens dessen Gattin und Tochter zu ermorden. Euripides ist darin Vorbild für viele der späteren Tragiker geworden. Ihre Stoffe sind zwar in einzelne mythologische Handbücher (besonders Hygin) übergegangen, aber sie können nicht mehr zur Heldensage gerechnet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden. Es sind Familientragödien, die nur noch nach hergebrachter Sitte Namen und Voraussetzungen ihrer Handlung von der Sage erborgen.

3. Neben der von geradliniger Einfachheit bis zum kunstvoll verflochtenen Gewebe sich steigernden Handlung fesselten den Zuschauer die mannigfach umgebildeten und erst jetzt bis ins kleinste ausgestalteten Charaktere. Der allmähliche Fortschritt in der Kunst der Charakterzeichnung liegt klar vor Augen. Die Personen des Äschylos haben noch mehr typische Geltung als individuelles Leben; ihm kam es fast mehr auf die Sache als auf die Person an. Sophokles schuf aus liebevollem Sichversenken in das Wesen seiner Helden scharf ausgeprägte Gestalten, die, in grofsen Zügen geschildert, durch die Folgerichtigkeit ihres Denkens, Redens und Handelns einheitlich und lebensvoll vor uns stehen, wie die Marmorbilder der Parthenongiebel, obwohl er es verschmähte, sie mit allerhand Einzelzügen auszustatten, wie sie der moderne Dichter liebt. Euripides Kunst dagegen zeichnete, bis ins Kleine und Kleinliche eingehend, Menschen, wie sie wirklich waren. Freilich empfinden wir oft ein Befremden, dafs diese Menschen Heroennamen tragen, aber der Dichter traf damit den Geschmack seiner Zeitgenossen, und wir werden sehen, wie grofs auch hier sein Einflufs auf die Folgezeit gewesen ist.

Der aristokratische Charakter des Epos zeigt sich auch darin, dafs nur wenige grofse Gestalten über die stumpfe Menge hervorragen, deren Art und Anschauung höchstens durch allgemeinen Zuruf oder ein in feststehender Wendung von Mund zu Mund sich fortpflanzendes Wort angedeutet wird. Denn was Homer auch auf diesem Gebiet leisten konnte, wenn er wollte, beweist die köstliche Gestalt des buckeligen Schwätzers Thersites. Sollte hingegen das Drama den Schritt für Schritt sich entwickelnden Verlauf einer Sage wirklich vergegenwärtigen, so bedurfte es einer grösseren Anzahl von handelnden Personen, deren jede ihre bestimmte Eigenart besitzen mufste, um nicht als blofse Theaterpuppe zu erscheinen. So belebt sich das Drama mit einer Menge freierfundener Nebenpersonen niedern Standes, die zur Einleitung und Fortführung der Handlung nötig sind. Sind es auch nicht immer lebensvolle Genrefiguren, wie die Wächter im Agamemnon und in der Antigone oder der phrygische Sklave im Orestes, so verraten doch selbst die einfachen Boten, die so oft auftreten müssen, um zu berichten, was auf der Bühne nicht darstellbar war, immer innere Teilnahme an den Ereignissen. Bisweilen greifen sie sogar unmittelbar in den Gang des Stückes ein, wie Sophokles im König Ödipus die erschütternde Enthüllung der Wahrheit durch das Zusammentreffen der beiden alten Hirten herbeiführt, deren einer dem andern einst das ausgesetzte Kind übergeben hatte. Dahin gehört der alte Pädagog, von dessen Bedeutung für Erkennungsscenen schon die Rede war, und die Amme, die Euripides mit Vorliebe verwendete, da sie als Vertraute ihrer Herrin in deren geheimste Gefühle eingeweiht ist und nicht selten durch bösen Rat einen Teil der Schuld auf ihre Schultern nimmt. Auch viele wirkliche Gestalten der spätern Sage sind erst von den Tragikern aus blofsen Namen geschaffen worden, wie Tekmessa, oder wie Ismene und Chrysothemis als Kontrastfiguren zu ihren Schwestern Antigone und Elektra, deren Plänen sie zugleich nach dem Gesetz der tragischen Handlung hindernd entgegenzutreten haben.

Aber auch bei der Darstellung der alten Sagenhelden mufste der Dichter darauf sinnen, den oft wiederholten Stoffen neue Seiten abzugewinnen. Dies liefs sich zunächst dadurch errreichen, dafs man den wohlbekannten Charakter des Helden in neuen Situationen sich bewähren sah. So ist bei Euripides die gefangene Andromache im Hause des Neoptolemos neuen Anfeindungen gegenüber dieselbe treue und aufopfernde Gattin und Mutter wie zuvor in Troja. Noch weit überraschender aber wirkte es auf den Zuschauer, wenn der Träger eines alten Namens plötzlich mit von der Überlieferung abweichenden Charakterzügen ausgestattet vor ihnen auftrat. Iphigenia erschien in der älteren Sage nur als beklagenswertes Opfer: welchen Eindruck mufste es da machen, wenn bei Euripides der durch Achills gewaffnetes Auftreten zugespitzte Konflikt unerwartet dadurch gelöst wird, dafs die Jungfrau sich entschliefst „ohne Widerwillen, aus eigner Wahl und ehrenvoll zu sterben.“ Auf einer solchen Umbildung eines feststehenden Charakters beruht die wunderbare Vertiefung der Philoktetsage durch Sophokles. Während bei Euripides, so viel wir wissen, Odysseus durch List und durch die überredende Gewalt seiner Worte den Philoktetes schliefslich bestimmte, ihm nach Troja zu folgen, gab Sophokles ihm den Neoptolemos zum Begleiter, aber nicht als „rauhen Pyrrhus“, sondern als reinen, edlen Jüngling, dem alle Unwahrheit ein Greuel ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unwillig fügt er sich zwar, die erniedrigende Rolle, die ihm Odysseus in seinem Ränkespiel anweist, zu übernehmen; aber als der Streich gelungen und Philoktet hilflos in ihrer Hand ist, zwingen ihn Scham und Mitleid zum offenen Bekenntnis, selbst auf die Gefahr hin, alles zu verlieren. Und wir dürfen uns freuen, dafs durch dieselbe Wendung Goethe den Charakter der deutschen Iphigenie so hoch über ihr antikes Vorbild bei Euripides emporgehoben hat. Am weitesten in rücksichtsloser Umwandlung der Charaktere ging der grofse Menschenkenner Euripides, jedoch meist nach der schlechteren Seite hin, wie dies in Übergangszeiten zu geschehen pflegt. Unter seiner Hand wird Elektra, wie wir bereits wissen, zur hausbackenen Bäuerin, Telephos und andre Helden zu in Lumpen gehüllten Bettlern, Bellerophontes zum grübelnden Denker, der das Dasein der Götter leugnet. Überhaupt liebt es Euripides, seinen Personen philosophische, moralische, politische und andre lehrhafte Erörterungen in den Mund zu legen. Der Drang nach tiefster Ergründung besonders des weiblichen Herzens drängte ihn dazu, auch zweifelhafte und unerquickliche Charaktere in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Während Äschylos sich rühmen durfte, nie ein verliebtes Weib auf die Bühne gebracht zu haben (Aristoph. Fr. 1044), hat Euripides die unerlaubte Liebe zum Gegenstand zahlreicher Tragödien gemacht und in Phädra (schon von Sophokles behandelt), Stheneböa, Aerope u. a. mit rückhaltloser Offenheit verkörpert, wobei freilich der schöne Grundsatz, dafs die Dichter die Lehrer der Erwachsenen sein sollen (Äschylos in Aristoph. Fr. 1055), zu Schanden wurde. In auffälliger Weise läfst sich Euripides auch in seiner Charakterzeichnung durch die politischen Verhältnisse während des peloponnesischen Kriegs beeinflussen. Alles was spartanisch ist, wird als verworfen und hartherzig geschildert. Menelaos mufs sich von dem alten Peleus sein Sündenregister vorhalten lassen (Androm. 590 ff.), die vielgescholtene Helena ist ihm nicht des Zeus, sondern des Rachegottes Tochter (Tr. 766 ff.) und soll von Orestes zur wohlverdienten Strafe ermordet werden, und ihre würdige Tochter Hermione verfährt mit empörender Grausamkeit und Treulosigkeit gegen ihre Nebenbuhlerin Andromache. Im Gegensatz dazu ist die fleckenlose Heldengestalt des Theseus recht eigentlich eine Schöpfung der Tragiker. — So hinterliefs die Tragödie als Erbe der Nachwelt eine Reihe festausgeprägter Gestalten (vgl. S. XXII), mit deren blofsem Namen sich für die späteren Dichter der Begriff eines ganz bestimmten Charakters verband: den in allen Ränken erfahrenen Odysseus, das Freundespaar Orestes und Pylades, die schöne aber falsche Helena, die liebeskranke Phädra, die Kindesmörderin Medea, die jammernde und bejammernswerte Hecuba u. a. m.

4. Von gröfster Bedeutung war endlich der steigende Einflufs, den die Verhältnisse der Gegenwart auf das Drama ausübten. Die historische Tragödie ist über wenige verheifsungsvolle Ansätze nicht hinausgekommen. Bis zuletzt behauptete die Heldensage ihr Anrecht auf diese Dichtung; aber sie wurde dadurch modernisiert, dafs man sie den Interessen der Gegenwart dienstbar machte und deren Zustände und Anschauungen auf sie übertrug. Es war im Grunde dasselbe Verfahren, durch welches Homer die unendliche Beliebtheit der Sage begründet hatte; aber die Zeiten und Menschen waren in 500 Jahren andere geworden und schlossen jetzt eine lebensfähige Erneuerung aus.

Die erste Stelle nimmt der wohlberechtigte Lokalpatriotismus der athenischen Dichter ein, der sich aufs mannigfaltigste von der Anlage ganzer Stücke bis in die kleinsten Einzelheiten wiederspiegelt. Überall wird die Gröfse Athens, von der die Sage noch nichts wufste, gepriesen. Sollten doch bereits die von Troja heimkehrenden Achäer das Gebiet von Sigeion, später die erste auswärtige Besitzung Athens, der Athene und den Theseussöhnen geschenkt haben (Äsch. Eum. 404). Ein ebenso kühner Anachronismus ist es, wenn Euripides den Theseus eine Lobrede auf die athenische Demokratie halten läfst (Suppl. 429 ff.). Allbekannt ist das herrliche Lied, das bei Sophokles attische Greise zum Preis ihrer Heimat singen (O. C. 668 ff.). Deutlicher merkt man die Absicht, wenn Euripides korinthischen Frauen oder gar gefangenen Troerinnen einen ähnlichen Gesang in den Mund legt (Med. 824 ff., Tr. 799 ff.). Vor allem werden attische Lokalsagen hervorgeholt und weitergebildet, keineswegs jedoch frei erfunden. Als man Ansehen und Einflufs des Areopags brechen wollte, stellte Äschylos in den Eumeniden seinen Landsleuten warnend vor Augen, wie Athene selbst den ehrwürdigen Gerichtshof eingesetzt hatte. Dies konnte doch unmöglich Eindruck machen, wenn es nicht einer wirklichen Stiftungslegende entnommen war. Und wie hätte das geheimnisvolle Ende des Oedipus, das Athen in einem zukünftigen Kampfe mit Theben zum Segen werden sollte, auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hörer gewirkt, die von keinem Ödipusgrab am Kolonos wufsten? Erfunden ist dagegen die ganze weitere Handlung, besonders dafs Theseus selbst den lebensmüden Greis gastfreundlich aufnimmt. Dass Bedrängte in Athen Schutz finden, macht auch andre Dramen zum „Loblied auf Athen" (arg. Eur. Suppl.), und eine dieser Sagen vermögen wir noch vollständig zu überblicken. Das über Polynikes verhängte Bestattungsverbot lag auch auf den Leichen der anderen vor Theben gefallenen Helden. Eine humanere Zeit nahm daran Anstofs, und so erwirkte nach der älteren Sage der überlebende Adrast oder Herakles, der Helfer in allen Nöten, die Beerdigung der Toten. An seine Stelle setzte Äschylos in den Eleusiniern den Theseus, der durch friedliche Überredung die Thebaner zur Herausgabe der Leichen bewog. Euripides aber überbot ihn in seinen Schutzflehenden dadurch, dafs Theseus in siegreichem Kampfe die Thebaner dazu zwingt. Denselben Gegenstand hat Euripides mit veränderten Namen noch einmal in den Herakliden behandelt. Auch in seinem Rasenden Herakles ist es der unvermeidliche Theseus, der den verzweiflungsvoll auf Selbstmord sinnenden Helden aufrichtet und dem Leben wiedergiebt.

Die Beziehung solcher Dramen auf politische Verhältnisse ist unverkennbar. Des Äschylos Sieben gegen Theben sind unmöglich in einer Zeit aufgeführt worden, wo Athen mit Theben verfeindet war (i. J. 467). Dagegen war dies sicher der Fall, als die Schutzflehenden des Euripides über die Bühne gingen. Das Stück war wohl eine Antwort des Dichters auf die Weigerung der Thebaner, die bei Delion gefallenen Athener auszuliefern. Überhaupt liebt es Euripides, bestimmte politische Anspielungen mehr oder minder passend einzuflechten. Dafs die Stammeszugehörigkeit seiner Helden sogar entscheidend für ihre Charakterzeichnung war, wurde schon hervorgehoben.

Auch sonst ist es anziehend zu verfolgen, wie die Dramen ihre Ursprungszeit je länger je weniger verleugnen können. An einzelnen Anachronismen nahm der unbefangene Athener natürlich ebensowenig Anstofs, wie der verständige Leser bei Shakespeare. Deshalb sei nur auf zwei wichtige Erscheinungen kurz hingewiesen. Die Athener waren von jeher redelustig, insonderheit aber hatten sie nach dem Eindringen der Sophistik ihre Freude daran, wenn in scharf zugespitzten Reden das Für und Wider einer Sache beleuchtet wurde, womit ihre bekannte Vorliebe für Gerichtsverhandlungen eng zusammenhing. Nun war in manchen Sagenstoffen diese Form von selbst gegeben, z. B. im Streit um die Waffen des Achilleus, den Äschylos behandelte, und im Areopaggericht über Orestes. Auch sonst fehlte es nirgends an Gelegenheit, zwei Personen ihren entgegengesetzten Standpunkt in längeren Reden, die zuletzt in lebhaften Wortwechsel übergingen, darlegen zu lassen; aber bei Euripides artete dies oft zu einem locker eingefügten förmlichen Redeturnier mit regelrechter Herausforderung aus, wobei er den Grundsatz seines Orestes, dafs lange Reden besser und deutlicher seien, als kurze (Or. 640), redlich befolgte. — Zugleich mit der Sophistik aber drang auch die Aufklärung in Athen ein und fand in Euripides einen begeisterten Anhänger, der sich auch in seinen Werken offen als Kind dieser neuen Zeit bekannte. Wenn er den Mafsstab zersetzender Kritik an Götter und Helden anlegte, so war dies nicht, wie man früher meinte, Frivolität, sondern freimütiger Ausdruck der Zweifel, die den einsamen Grübler befielen, und der lehrhafte Trieb, das, was er als richtig erkannte, unter die Menge zu verbreiten. Und wer möchte es ihm verargen, wenn er von diesem kritischen Standpunkte aus einen Spruch Apollos, der den Muttermord zur Pflicht machte, nicht gut heifsen, oder die höchsten Göttinnen nicht für so thöricht halten konnte, dafs sie eines nichtigen Schönheitspreises wegen dem Paris die Weltherrschaft versprachen (El. 1246, vgl. 979 u. Or. 417; Tr. 969 ff.)? Die Erinyen existieren für ihn nur in der überreizten Einbildungskraft des Orestes, und abscheulich wäre es, wenn die Götter wirklich an blutigen Menschenopfern Gefallen fänden (Or. 259 u. 407; I. T. 380 ff.). Eine Folge dieser Richtung war auch die Unbefangenheit, mit der er die Überlieferung willkürlich umformte. Aber eine solche Auffassung kann die Sage nicht vertragen. Sie verlangt gläubige Aufnahme ihrer alten Autorität, sonst ist eine immer weiter fortschreitende Zersetzung unvermeidlich. Hätte sich Euripides von den hergebrachten Stoffen loslösen können, so wäre er der Schöpfer des bürgerlichen Trauerspiels geworden, wie er ja thatsächlich deren mehrere in freier Erfindung auf Heroennamen gedichtet hat. So aber hat er aus dem Geiste seiner Zeit heraus die Auflösung der Heldensage angebahnt. So unermüdlich auch später die alten Geschichten wiederholt wurden, mit ihrem wirklich im Volksbewufstsein wurzelnden Leben ging es zu Ende.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Aber noch von andrer Seite her wurde das Ansehen der Sage untergraben, indem man begann, sie ins Komische zu ziehen. Bereits aus der Zeit der Perserkriege besitzen wir eine ergötzliche Parodie der Ilias, den in hochtrabendem epischen Stile geschilderten Froschmäusekrieg (Batrachomyomachie), der durchs Mittelalter hindurch bis in die Gegenwart hinein beliebt geblieben ist. Harmlos war es auch noch, wenn Simonides mit dem Namen des Epeios, der den Griechen vor Troja Wasser tragen mufste, gelegentlich einen gleiche Dienste verrichtenden Esel schmückte (Fr. 173, vgl. Stesich. Fr. 18). Aber seit Anfang des 5. Jahrhunderts bemächtigte sich die Bühne auch der erheiternden Züge, welche der Sage unleugbar anhaften, und zwar zunächst im Satyrspiel, einer heitern Farce, welche am Schlusse der tragischen Aufführung die Zuschauer zur muntern Feststimmung zurückleiten sollte. Hier bewahrte sich der Satyrchor, der ursprünglich bei den Dionysosfesten die Hauptrolle gespielt hatte, einen bescheidenen Platz. In willkürlicher Weise wurden die übermütigen Begleiter des Gottes mit den verschiedensten Sagen verbunden und zogen dadurch auch ernsthafte Helden auf ihren niedrigen Standpunkt herab. Am liebsten wählte man dazu Scenen, die eine komische Behandlung vertrugen, wie das Kyklopenabenteuer des Odysseus, das den Gegenstand des Euripideischen Kyklops bildet. Hier sind bereits vor Odysseus die Satyrn mit ihrem würdigen Vater Silenos in die Gefangenschaft und Dienstbarkeit Polyphems geraten. Dafs die Witze sich hauptsächlich um den von Odysseus mitgebrachten Wein drehen, versteht sich von selbst; sonst aber hat das einzig erhaltene Beispiel dieser Gattung wenig Originelles und kann uns über den Verlust der eigenartigen Satyrdramen des Äschylos nicht trösten.

Die wirkliche Übertragung der Heldensage ins Burleske ist das Werk der Komödie, und zwar des sicilischen Dichters Epicharmos (um 486). Er hat zuerst die komische Seite an Herakles entdeckt, indem er die Leistungsfähigkeit und die Thaten des Helden hauptsächlich in die Speisekammer und den Weinkeller verlegte. Dieser gefräfsige und trunkene Herakles (derselbe, den später Rubens und Jordaens mit niederländischer Derbheit so überzeugend verkörperten), ist dann eine Lieblingsfigur der Komödie geworden. Auch sonst machte Epicharm mit der später so beliebten Übersetzung der Sage ins Gastronomische einen gedeihlichen Anfang. Die älteren attischen Komiker hatten zunächst Wichtigeres zu thun, als mythische Stoffe zu travestieren, und verwendeten derartige Motive nur beiläufig, wie z. B. in Aristophanes' Vögeln Herakles den ernsten Zweck seiner Sendung über dem Duft gebratener Vögel sofort vergifst (1583 ff.). Erst als der politische und persönliche Spott durch Gesetze eingeschränkt wurde, schrieb Kratinos seine „Odysseuse", eine witzige Travestie des 9. Buchs der Odyssee, in der Polyphem den trauten Gefährten des Odysseus wenig verlockend ausmalte, mit welchen Saucen er sie schmackhaft zubereiten werde, und damit bewies, dafs er von den Fortschritten der Kultur nicht ganz unberührt geblieben sei, oder Odysseus als Kenner Homers selbst den Kyklopen aufforderte: „Nimm jetzt und trinke, und dann frage mich gleich nach meinem Namen!" Aristophanes hat hauptsächlich in der ergötzlichen Hadesfahrt des Dionysos, der mit dem erborgten Löwenfell des Herakles keineswegs dessen Unempfindlichkeit gegen alle Schrecken der Unterwelt angezogen hat, ein selbst von Offenbach kaum erreichtes Muster burlesker Sagenbehandlung aufgestellt. Welchen überwältigenden Eindruck mufs es im athenischen Dionysostheater gemacht haben, als der Gott in komischer Verzweiflung sich hilfesuchend an seinen eigenen Priester wendete, der auf feierlichem Ehrenplatz unter den Zuschauern thronte (Frösche 297)! Wenn Aristophanes sonst Sagenstoffe komisch verwertet, so sind es fast stets Parodien von Scenen des Euripides. Und diese Neigung bewahrte auch die mittlere Komödie. Denn in ihren zahlreichen Stücken mythologischen Inhalts scheint sich der Spott nicht gegen die Sagen selbst, sondern gegen ihre Behandlung durch bestimmte Dichter gekehrt zu haben. Bedenklicher war es, dafs die Sage zuletzt, und zwar zunächst in Unteritalien (Hilarotragodia des Rhinthon), ganz in den Staub des Alltagslebens herabgezogen wurde, indem man ihr den Stoff zu gewöhnlichen Lustspielen entnahm, denen die mythischen Namen und Beziehungen nur einen prickelnden Reiz verleihen sollten. Eine Vorstellung davon giebt uns der nach griechischem Original gedichtete Amphitruo des Plautus. Die alte Sage, nach der Zeus in der Gestalt des Amphitryon mit dessen Gattin Alkmene den Herakles zeugte, wird hier zur derben Verwechselungskomödie, deren Reiz dadurch erhöht wurde, dafs nicht nur der heimkehrende Amphitruo selbst seinem Doppelgänger gegenübersteht, sondern dafs auch sein Sklave Sosia zu seinem gröfsten Entsetzen in Mercur einen andern Sosia vor dem Hause

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines Herrn findet. Auch die Darstellung der Heldensage in pantomimischen Ballets, wie sie schon zu Xenophons Zeit gleichfalls aus Sicilien sich in Athen einbürgerte, wird ihre Würde auf die Dauer kaum erhöht haben.

Wenn die Athener zu Aristophanes' Zeit sich die Umwandlung ihrer Götter und Helden zu burlesken Gestalten der Komödie gefallen liefsen, so beweist dies, wie gut sie selbst in einem Punkte, in dem sie sonst keinen Scherz verstanden, zwischen dem Ernst des religiösen Lebens und Dionysischer Ausgelassenheit zu unterscheiden wufsten. Das spätere Überhandnehmen dieser Richtung aber hat sicher an seinem Teile dazu beigetragen, den unbefangenen Glauben an die Sage zu vernichten.

IV. Alexandriner und Römer.

1. Die volle Auflösung mufste zur Thatsache werden, sobald durch die Ausbreitung des Hellenismus über die ganze bekannte Welt die Heldensage den heimischen Boden verlor, aus dem sie immer neue Kraft geschöpft hatte. Der Glaube an sie, soweit er noch an sichtbaren Erinnerungszeichen und Heiligtümern haftete, liefs sich nicht, wie die Rollen mit den Werken der grofsen Dichter, nach Alexandria und Pergamos, den neuen Mittelpunkten des geistigen Lebens, übertragen. Und wie dieses selbst, so stand auch die Dichtkunst unter dem Zeichen der Gelehrsamkeit. Philosophische Bildung trat an Stelle des naiven Glaubens an Götter und Heroen, und so konnte sich der Dichter weder selbst an seinen Stoffen innerlich erheben, noch die Herzen seiner Leser höher schlagen machen. Um die Feste der Götter zu verherrlichen, hatten die alten Dichter ihre Lieder und Tragödien geschaffen: jetzt blickte der Poet ehrfurchtsvoll zu irdischen Göttern, zu den Königen, deren Gunst er besafs oder zu gewinnen hoffte, empor. Vor solcher gelehrter Hofpoesie mufsten die Musen, die man nach bewährten Mustern anzurufen nicht versäumte, oft genug trauernd ihr Haupt verhüllen. — Den Römern vollends wird es niemand verargen, wenn sie den mit der hellenistischen Bildung zu ihnen wandernden fremden Helden kalt gegenüberstanden. Umso eifriger aber waren ihre Dichter bemüht, im Anschlufs an alte und neue griechische Sänger diese Stoffe unter ihren Landsleuten heimisch zu machen. Erstaunlich aber bleibt es und beweist die unverwüstliche Lebenskraft der griechischen Sage, dafs sie trotz dieses Scheinlebens ihre hervorragende Stellung bis zuletzt behauptet hat, so dafs noch am Ausgange der griechisch-römischen Litteratur umfängliche Sagendichtungen verfafst werden konnten und Leser fanden.

Unter den einzelnen Dichtungsarten trat das grofse Heldenepos zunächst zurück, und die erhaltenen Argonautika des Rhodiers Apollonios beweisen, dafs die Alexandriner recht daran thaten, sich von diesen Aufgaben fern zu halten. In welcher Gestalt das Epos noch lebensfähig und zeitgemäfs war, zeigte der Gegner des Apollonios, Kallimachos, in seiner leider verlorenen Hekale. Sie behandelte eine einfache Erzählung von fast idyllischem Charakter, wie Theseus, als er gegen den Marathonischen Stier auszog, bei einer freundlichen Alten, namens Hekale, gastliche Aufnahme fand; aber in diesen Rahmen waren die meisten andern Thaten des Helden kunstvoll eingefügt Verwandter Art sind einige zierliche Epyllien Theokrits und anderer Bukoliker. Eine lebendige Vorstellung von dieser Gattung vermittelt uns Catulls Hochzeitslied auf Peleus und Thetis. Anhebend mit der Ausfahrt der Argonauten, bei der beide sich zuerst gesehen hatten, schildert er die Hochzeitsfeier, welche in einem Liede der Parzen ausklingt. Den Kern des Gedichts aber bildet die rührende Beschreibung der verlassenen Ariadne, wie sie auf einem beim Feste verwendeten Prachtteppich dargestellt war. Auch die alte Hymnenpoesie wurde neu belebt, soweit man bei den frostigen Hymnen des Kallimachos von Leben reden kann. — Die Römer gingen auf das älteste Epos zurück: eine Homerübersetzung, die Odyssia Latina des Livius Andronicus, steht im Eingang ihrer Litteraturgeschichte. Aber erst Vergil, der mit glücklichem Griff die nationale Äneassage sich zum Gegenstand wählte, gelang es, die Römer für das Heldengedicht im grofsen Stil zu erwärmen. Nach griechischen Vorbildern schuf Valerius Flaccus seine Argonautika, sowie später Statius die breit angelegte Thebais und eine nur begonnene Achilleis; und noch um 400 schrieb Claudian, dem ein begeisterter Lobredner nachzurühmen wagt, er habe in sich den Verstand Vergils und die Muse Homers vereinigt, den Raub der Proserpina und die Gigantomachie. Aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

derselben Zeit besitzen wir zwei grofse griechische Epen, die für uns den Wert reicher Stoffsammlungen haben, die an die Ilias anschliefsenden Posthomerika des Quintus Smyräus und die Dionysiaka des Nonnos. In 48 (!) Büchern umspannen diese den ganzen Sagenkreis des Gottes, dem man nach dem Vorbild der Thaten Alexanders des Grofsen einen gewaltigen Kriegszug nach Indien angedichtet hatte.

Dafs wir von dem Siebengestirn der alexandrinischen Tragiker so gut wie nichts wissen, brauchen wir kaum zu beklagen. Denn ein wahres Ungetüm ist die erhaltene Alexandra des Lykophron, welche in einer 1430 Verse langen Prophezeiung der Kassandra die Zerstörung Trojas und die Schicksale der überlebenden Trojaner und der heimkehrenden Griechen in unverständlichem Orakelton verkündet. Dagegen wird durch die reichlichen Bruchstücke der römischen Tragiker, welche ausnahmslos griechische Tragödien bearbeiteten, mancher dunkle Punkt der Tragikersagen aufgehellt. Dasselbe gilt auch von einigen der uns aufbewahrten Tragödien des Seneca, die im übrigen voll sind von öden Deklamationen.

Das einzige Gebiet, auf dem die Alexandriner auch für die Sage Neues und Erfreuliches leisteten, ist die Elegie, die sich bis dahin am meisten von diesem Stoff ferngehalten hatte. Alle Dichter haben sich in ihr versucht, der anerkannte Meister aber war Kallimachos (um 310—235). Und wo die vorhandenen Bruchstücke nicht hinreichen, uns von seiner und seiner Genossen Kunst ein klares Bild zu geben, treten ihre eifrigen Nachahmer, die römischen Elegiker, wie Catull, Tibull, Properz und Ovid, ergänzend ein. Endlich sei auch hier des der Elegie verwandten Epigramms gedacht. Für den unmittelbaren Gebrauch der Gegenwart geschaffen, fand es selbst im engsten Rahmen Raum zur Aufnahme mythologischen Schmucks, und wie auf lebende und tote Menschen, so wurden auch auf die alten Helden geistreiche Epigramme gedichtet; insbesondere wurde es Mode, ihnen Grabschriften zu verfassen, von denen eine Reihe bereits dem Aristoteles zugeschrieben wird.

Die Elegie war es auch, die bald einen wachsenden Einflufs auf die Kunst gewann, was wir leider nur andeuten können. Zahlreiche alexandrinisch-römische Reliefs in ihrer saubern und glatten, aber etwas kühlen Ausführung und ihrer weichen, fast sentimentalen Auffassung der Sage muten uns an, wie in Stein übertragene Dichtungen der Alexandriner. Ähnlich war es auch mit der Malerei, von der uns ein Abglanz aus den Pompejanischen Wandgemälden entgegenleuchtet. Und in den römischen Sarkophagreliefs trat die Sage, wie ehemals in den Vasenbildern, noch einmal in engste Beziehung zum Menschenleben.

2. Für Auswahl und Behandlung der Sagen wurde, wie schon angedeutet, der Einflufs des Euripides in mehr als einer Hinsicht mafsgebend. Hatte dieser zuerst dem Liebesleben einen breiten Raum in seinen Tragödien gewährt, so folgten ihm darin nicht nur die Tragiker, von deren Stoffen z. B. Ovid (Tr. 2, 381 ff.) ein langes Verzeichnis giebt, sondern die Liebe trat allmählich in den Mittelpunkt aller Dichtung und hat seitdem, wie wir hinzufügen dürfen, diese Stelle bis zum heutigen Tage behauptet. So wurden denn auch aus der Heldensage, der ja nichts Menschliches fremd war, von allen Seiten Liebesgeschichten zusammengesucht oder auch frei erfunden. Stand dieses Bestreben im grellsten Gegensatze zum Geist der alten Sage, so hat es sie dafür noch einmal auf lange hinaus dem Zeitgeschmack angepafst. Eine Gestalt wie geschaffen für diese Zeit war der Schäfer Paris, der sich in die schöne Önone verliebte, oder Achill in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes, den schon Polygnot gemalt und Sophokles in den Skyrerinnen besungen hatte, während jetzt der ganze Nachdruck auf sein heimliches Liebesverhältnis zu Deidamia gelegt wurde. Auch den Tod des Helden brachte man mit seiner Liebe zu Polyxena, der Tochter des Priamos, in Verbindung: bei einer Zusammenkunft mit ihr im Hain des Thymbräischen Apollo durchbohrt ihn der Pfeil des Verräters Paris (bekanntlich die Grundlage für Schillers Kassandra). Auch der edle Dulder Odysseus, dem schon ältere Dichter zu genealogischen Zwecken Söhne von Kirke und Kalypso angedichtet hatten (S. X), mufste es sich gefallen lassen, dafs er zum irrenden Ritter wurde, der mit der Tochter des Äolos ein galantes Abenteuer hatte (nach Philetas, dem ältesten Alexandriner). Sogar der grimmige Polyphem, der seine kannibalischen Neigungen als nicht mehr zeitgemäfs ablegte, wird von Eros am Zügel geführt, wie es ein Wandbild hübsch darstellt; eine sicilische Sage, nach der er vergeblich um die Liebe der Meernymphe Galatea warb, hatte schon Philoxenos am Hofe des Tyrannen Dionysios in einem Dithyrambus behandelt, und ihm folgten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wetteifernd die Alexandriner. In der That ist der plumpe Kyklop als schmachtender Liebhaber, der sogar durch ein Ständchen der Spröden Herz zu erweichen sucht, eine köstliche Gestalt, die besonders Theokrit (Id. 6 u. 11) uns lebendig vor Augen stellt.

Das Streben nach neuen originellen Stoffen lenkte die Aufmerksamkeit der gelehrten Dichter auf ein Gebiet, aus dem früher nur spärliche Quellen in den grofsen Strom der Sagendichtung hinübergeleitet worden waren. Auf wissenschaftlichen Forschungsreisen begannen sie die allenthalben im Volke lebenden Ortslegenden zu sammeln und dichterisch zu verwerten, wobei natürlich ebenfalls Liebesgeschichten bevorzugt wurden. Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt, so umrahmen und ergänzen sie das Bild der grofsen Heroenmythen, und den Alexandrinern verdanken wir es, dafs uns in Bruchstücken und Auszügen eine stattliche Reihe derselben aufbewahrt ist. Unter einander haben sie, wie unsre deutschen Sagen, grofse Familienähnlichkeit; dieselben Züge, wunderbare Träume und Vorzeichen, plötzliches Erglühen, zarte oder leidenschaftliche Werbung und kalte Zurückweisung, Suchen und Meiden, Trennung und Liebeskrankheit, Liebesschwüre und verhängnisvolle Flüche, kehren in mannigfach veränderter Gestalt immer wieder und werden gelegentlich sogar auf historische Personen übertragen. Als eins der anmutigsten Beispiele sei nach Kallimachos angegeben, wie Akontios durch List die schöne Kydippe gewann. Bei einem Feste auf Delos erblickte er sie und schrieb auf einen Quittenapfel, den er in ihre Hand gelangen liefs: „Ich schwöre beim Heiligtum der Artemis, mich dem Akontios zu vermählen.“ Dadurch dafs das Mädchen diese Worte laut liest, hat sie unwissentlich den bindenden Eid geleistet. Als sie später in ihrer Heimat vermählt werden soll, erkrankt sie rätselhafter Weise jedesmal, wenn der Hochzeitstag angesetzt wird, bis das Orakel den Zorn der Gottheit über den Meineid als Ursache verrät und der herbeigeeilte Akontios mit ihr vereinigt wird. (Übrigens ist auch der Erisapfel erst in dieser Zeit erfunden worden). So fröhlich enden diese Geschichten freilich selten; meist ist ihr Thema unglückliche Liebe, die den Dichtern reiche Gelegenheit bot, in feiner Seelenschilderung alle Stadien der Leidenschaft zu durchlaufen. So bleibt von den alten Naturgöttern Hyakinthos, Narkissos und Adonis nur das rein menschliche Interesse an dem schönen Jüngling, der Liebeskummer erregt oder empfindet, übrig. Auch an Hero und Leander darf hier erinnert werden. Der Liebling aller bukolischen Dichtung, als deren Erfinder er galt, ist der schöne Hirt Daphnis. Er erblindete, als er die einer Nymphe geschworne Treue brach und stürzte von einem Felsen. Oder er schwand in Liebessehnsucht dahin, und eine Quelle sprudelte dort, wo er gestorben, hervor.

Damit ist ein Moment berührt, welches das gelehrte Interesse der Alexandriner an diesen Sagen erhöhte, der ätiologische Zug, dessen Anfänge wir bereits bei Hesiod fanden (S. X). Auch bei uns knüpfen viele Sagen an seltsame Naturgebilde an; wie viel mehr mufste dies bei den Griechen der Fall sein, deren rege Einbildungskraft die ganze Natur mit persönlichem Leben erfüllte. Namen von Quellen und Bergen, auffällige Felsbildungen, merkwürdige Naturerscheinungen, charakteristische Pflanzenformen, eigentümliche Eigenschaften der Tiere, nicht minder die Namen der Helden, Einrichtungen und Sitten der Menschen, rätselhafte Kultgebräuche, alles schien eine Erklärung zu heischen, und die Griechen wurden nicht müde, alles dies mit sinnigen Sagen zu umspinnen. Unermüdlich waren aber auch die Alexandriner bemüht, diese Erzählungen zu sammeln und umzudichten. Vorbildlich waren dafür die Ätien des Kallimachos, eine Elegiensammlung dieses Inhalts, fruchtbar vor allem für die römischen Elegiker, die sich nicht mit blofser Nachdichtung begnügten, sondern, wie Ovid in seinen Fasten, darnach auch verwandte heimische Sagen bearbeiteten.

So bilden die Verwandlungssagen einen stattlichen Teil dieses Legendenschatzes. Das alte Steinbild der vor Schmerz erstarrten Niobe kennt schon eine späte Iliasstelle (24, 613 ff.). In den Klagetönen der Nachtigall hörte man bereits in Homerischer Zeit den Schmerz einer Mutter um ihr gemordetes Kind (Od. 19, 518 ff.). Bei Sappho finden wir die zur Schwalbe gewordene Tochter des Pandion (Fr. 88), und ein andrer alter Lyriker schilderte die Verwandlung der jammernden Hekabe in eine Hündin (Fr. adesp. 101). Aber erst in der Alexandrinerzeit tauchen von allen Seiten die ätiologischen Verwandlungssagen auf, wie sie uns Ovid in unerschöpflicher Fülle erzählt. Da wird Atlas zum Gebirge und der verräterische Battus zum Prüfstein, der das Angeben nicht lassen kann, die Begleiterinnen der Ino erstarren vor Schreck wie Niobe, Echo schwindet dahin, so dafs nur der Widerhall ihres sehnsüchtigen Rufes übrig bleibt. Kyane und Arethusa zerfliefsen in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Quellen, aus Thränen entspringen Flüsse, die Blutstropfen des Adonis verwandeln sich in rote Anemonen, die der Erinyen in Schlangen. Klytia, deren Name, wenn auch irrtümlich, der bekannten schönen Büste beigelegt ist, wird zur Blume, Narkissos und Hyakinthos, Myrrha und Kyparissos leben in unsern Pflanzennamen fort. Die klagenden Schwestern Phaetons gehen in Pappeln über und Daphne in den Lorbeer, „Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe, Philomelas Schmerz aus diesem Hain". Die lichtscheuen Minyaden werden in Fledermäuse verzaubert, Kyknos in den Schwan, der grimmige Lykaon in den Wolf, und der Hafs des Nisos gegen seine unnatürliche Tochter Skylla dauert fort in der Feindschaft zweier Seevögel. Ebenso mannigfaltig wie die Formen sind die Ursachen der Metamorphose. Zur Strafe verwandelt Bacchus die Seeräuber in Delphine und Latona die mit wüstem Geschrei im Teiche herumspringenden Bauern in Frösche. Treue Gatten bleiben nach Ablauf ihres menschlichen Lebens vereinigt, wie Philemon und Baucis als Bäume, Kadmos und Harmonia als Schlangen. Das Gebet verfolgter Nymphen findet in höchster Not Erhörung (Daphne, Arethusa), und das Erbarmen der Götter löst unheilbare aus schwerer Schuld entsprungene Verwirrung durch mitleidige Verwandlung, wie bei Prokne, Philomela und Tereus. Uralte weitverbreitete Naturmärchen stehen hier neben lokalen Volkslegenden, auch geistreiche Einfälle Einzelner mögen gelegentlich mit unterlaufen, ohne dafs wir überall im stande sind, Alter und Herkunft festzustellen.

Anders steht es bei einer Gattung von Verwandlungssagen, die nach neuerer Forschung gröfstenteils erst von alexandrinischen Gelehrten erfunden sind. Wir meinen die Sternsagen (Katasterismen), die für uns besondere Bedeutung haben; denn noch heute wandeln am gestirnten Himmel die Gestalten der griechischen Sage allnächtlich über unsern Häuptern dahin und werden wohl auch für alle Zukunft ihre Bahn verfolgen. Wenigstens ist man selbst in unsrer Zeit, welche die vielen lästig erscheinenden Fesseln des Altertums abzustreifen sucht, noch nicht auf den Einfall gekommen, die Sternbilder umzunennen. Die Sterne hatten für die ältesten Griechen die gröfste praktische Bedeutung als Wegweiser auf der See und als Ankündiger von Witterungsperioden. Frühzeitig begann auch ihre auffallende Gruppierung die Phantasie anzuregen. Schon Homer kennt den Himmelsjäger Orion, nach dem der „Bär" argwöhnisch hinüberspäht. Für diesen fand sich erst in dem Hesiod zugeschriebenen astronomischen Gedicht die Deutung auf die in eine Bärin verwandelte Kallisto, ebenso die Erklärung der Hyaden (Regensterne) und Plejaden als unter die Gestirne versetzter Nymphen (Fr. 12 ff.). Sonst aber begnügte man sich meist damit, die allgemeine Ähnlichkeit der Sternbilder mit einem Bären oder Wagen, einem Kranz, einem Drachen u. dgl. festzustellen. Erst die alles ergründende Gelehrsamkeit der Alexandriner, der wohl die Platonische Auffassung der Gestirne als göttlicher Wesen eine willkommene Handhabe bot, bezog in weitestem Umfang die Gestirne auf bestimmte Sagen. Der Kranz wurde der Ariadne zugeeignet, der Adler dem Zeus, der Hund dem Kephalos; in den Zwillingen erkannte man die Dioskuren, die Beschützer der Schiffahrt; neben einander erscheinen Perseus und das Medusenhaupt mit Kepheus, Andromeda und dem Meerungeheuer, ferner Herakles mit dem Hesperidendrachen u. a. m. Diese Gestalten wurden nun in die verschiedensten Beziehungen zu einander gesetzt, und der wechselnde Glanz der Gestirne, ihre Stellung zu einander, die Beobachtungen über ihr Auftauchen und Versinken im Meere riefen die wunderlichsten Sagendeutungen hervor.

3. Aus der Darstellungskunst der Alexandriner sei nur der eine Punkt hervorgehoben, der für die Sage von entscheidender Bedeutung war. Wie im Inhalt, so herrscht auch in der Ausführung eine zierliche Kleinkunst, die, der niederländischen Genremalerei vergleichbar, in liebevollster Durchbildung des Stoffs ihre Hauptaufgabe erblickte. Seitdem nun der Glaube an Götter und Helden erstorben war, trug man kein Bedenken mehr, auch sie von dem hohen Sockel, auf dem sie gestanden hatten, auf den Standpunkt gewöhnlicher Menschen herabzuziehen und damit des letzten Schimmers heroischer Erhabenheit zu entkleiden. Es sind wahrhaftige moderne Menschen, nur behängt mit einem hochtönenden Namen, deren Empfindungen und Leidenschaften mit psychologischer Feinheit zergliedert werden und deren Lebensweise in nichts von der gewöhnlicher Sterblichen abweicht. Die Vorboten dieser Auffassung haben wir bereits bei Euripides gefunden; er war auch der erste, der genrehafte Züge in die Heldensage, mit deren Ernst sie unvereinbar waren, hineintrug. Klytämnestra ordnet ihr Haar vor dem Spiegel, um Ägisth zu gefallen (El. 1069 ff.); als sie das niedrige Haus der Elektra betreten will, fürchtet diese, sie könne sich ihre Kleider rufsig machen (1139). Elektra

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entschuldigt ihr Ausbleiben vom Feste mit dem Mangel an passenden Gewändern, und der Chor erbietet sich, ihr auszuhelfen (184 ff.). Helena schneidet sich nach dem Tode ihrer Schwester nur die Spitzen ihrer Haare ab, um sich nicht zu verunstalten (Or. 128). Dergleichen empfand man hoffentlich anfangs als Geschmacklosigkeit, später aber wurde es herrschende Mode. Für das Furchtbare und Erhabene, das man ins Ungeheuerliche steigerte, wenn man damit eine Wirkung erzielen wollte, war kein Raum mehr; dafür wurden jetzt niedliche Genrescenen in den Olymp verlegt. In der Werkstatt des Hephästos macht Hermes mit rufsgeschwärztem Gesicht als antiker Knecht Ruprecht die kleine Artemis fürchten, so dafs sie angstvoll in den Schofs der Mutter flüchtet (Callim. H. in Dian. 68 ff.). Eros ist, als ihn seine Mutter aufsucht, in eifriges Knöchelspiel mit Ganymedes vertieft und lacht ihn wegen seiner Verluste aus (Ap. Rh. 3, 114 ff.). Und Aphrodite verspricht ihrem Sohne, wenn er ihr folgt, den schönen Ball, mit dem einst das Zeuskind gespielt hatte (132 ff.). Überhaupt verdankt dieser Zeit die ganze Schar der Eroten ihre Entstehung, an deren anmutigem Spiel wir uns noch heute in den Anakreontischen Liedern, wie auf Pompejanischen Wandgemälden und Thorwaldsens Reliefs erfreuen. Das Entstehen und Wachsen der Liebesleidenschaft Medeas für Iason wird mit feinen, dem Leben abgelauschten Zügen von Apollonios Rhodios geschildert, ein berühmtes Vorbild für die Römer. Vollends bei Ovid werden Götter und Heroen oft ganz zu modernen Menschen, die denken und handeln, schwatzen und sich putzen, wie römische Stutzer und Modedamen Der ganze Olymp ist ein himmlisches Rom, wo die grofsen Götter vornehm an der Milchstrafse wohnen, während die übrige Menge sich mit den kleinen Nebengäfschen begnügen mufs (Ov. M. 1, 168 ff.). So waren im Wandel der Zeiten die ernsten Stoffe der Sage schliefslich zum Gegenstand eines geistreichen Spiels ohne innere Bedeutung geworden.

V. Sammlung, Kritik und Deutung.

1. Die früheste Sammlung von Heldensagen fanden wir in den Hesiodischen Katalogen; an sie knüpften etwa seit 500 die ältesten Geschichtschreiber, die sogenannten Logographen, wie Hekatäos, Hellanikos, Pherekydes und Akusilaos, zu denen wir uns jetzt zurückwenden, unmittelbar an. Denn da von einer Scheidung zwischen Sage und Geschichte noch keine Rede war, so waren ihre genealogischen Werke vorwiegend sagengeschichtlichen Inhalts. Doch haben sie sich keineswegs, wie man im Altertum behauptete (Strab. 1, 18), darauf beschränkt, die epischen Erzählungen einfach in Prosa aufzulösen. Auf Reisen erweiterten sie ihren Gesichtskreis und ihre Kenntnisse, und die Aufgabe, den so aufgehäuften Stoff zu ordnen und als Geschichte zu verarbeiten, stellte an sie Anforderungen, von denen der Dichter nichts wufste. Es galt vor allem, um der Sagenwelt ein historisches Aussehen zu geben und eine Brücke zwischen ihr und der geschichtlichen Zeit zu schlagen, die mythischen Ereignisse in eine feste Chronologie einzuordnen. Diese hat zuerst Hekatäos erfunden, der selbst sein Geschlecht im 15. Gliede auf einen Gott zurückführte. Den trojanischen Krieg setzte Herodot 800 Jahre vor seiner Zeit an, und sein Zeitgenosse Hellanikos wufste bereits das Datum der Einnahme von Troja anzugeben. Derselbe rechnete von dem fabelhaften König Ogygos 1020 Jahre bis zur ersten Olympiade (776). Und er ist es wohl auch gewesen, der aus den vier alten attischen Königen mit teilweiser Wiederholung der Namen die später geläufigen zehn machte. Um die weiten Zeiträume, welche durch solche Berechnungen entstanden, auszufüllen und überhaupt eine zusammenhängende Erzählung herzustellen, reichten die vorhandenen Namen und Ereignisse bei weitem nicht aus; insbesondere wurden zur Vervollständigung der Genealogien nach oben und unten ganze Reihen von Namen eingefügt, denen man die willkürliche Erfindung oder künstliche Konstruktion oft von weitem ansieht. Dasselbe gilt auch von vielen Heroen und Nymphen, nach denen Städte und andere Örtlichkeiten ihren Namen erhalten haben sollten; vieles wird hier nicht aus der Überlieferung geschöpft, sondern nach den vorhandenen Vorbildern frei ersonnen sein. Ferner forderte die unendliche Mannigfaltigkeit der Sagen zu einer Art von Kritik heraus. Des Dichters gutes Recht ist es, aus verschiedenen Sagenwendungen eine herauszugreifen und durch die poetische Wahrheit seiner Darstellung die Hörer von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen. Der Geschichtschreiber dagegen mufste diese Berichte mit einander vergleichen und, wo dasselbe Ereignis mit abweichenden Namen und Einzelheiten berichtet wurde, seine Entscheidung treffen, die zahlreichen Widersprüche feststellen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Möglichkeit aufklären. Schon damals wandte man das später so beliebte Mittel an, wenn von derselben Person Unvereinbares überliefert wurde, zwei verschiedene Helden gleichen Namens anzunehmen (z B. Pherec. Fr. 4, 22, 43). Mit grofser Bestimmtheit spricht gleich Hekatäos den Grundsatz aus: „Ich schreibe das, was ich für wahr halte; denn die Erzählungen der Hellenen erscheinen mir zahlreich und lächerlich“ (Fr. 332). So dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns schon auf dieser Stufe die ersten rationalistischen Deutungen begegnen. Denn sie gingen noch nicht aus einem blofsen Spiel des Witzes hervor, sondern aus dem redlichen Bestreben, mit freilich ganz unzureichenden Mitteln den geschichtlichen Kern aus der unwahrscheinlichen Überlieferung herauszuschälen. So hat nach Hekatäos Herakles nicht den Kerberos aus der Unterwelt heraufgeholt, sondern eine furchtbare Schlange, die wegen ihres tödlichen Bisses der Hund des Hades genannt wurde, dem Eurystheus gebracht (Fr. 346), und die Rinder des Geryones entführte er nicht aus einer fernen Insel am Okeanos, sondern aus dem griechischen Ambrakia (Fr. 349). Nach Hellanikos war der Skamander, in dem Achilleus beinahe umkam, nicht aus Zorn über dessen Morden plötzlich angeschwollen, sondern — infolge eines gewaltigen Regengusses auf dem Idagebirge (Fr. 132). So verfolgt Herodot zwar die Feindschaft zwischen Hellenen und Barbaren bis auf den Frauenraub der Vorzeit zurück, aber Io war von Phöniciern, als sie auf deren Schiff die zum Verkauf ausgelegten Waaren besichtigte, ergriffen worden, und die phönicische Königstochter Europa war nicht von Zeus nach Kreta entführt, sondern von Kretern aus ihrer Heimat fortgeschleppt worden (1, 3 f.). Damit fiel natürlich auch die göttliche Abstammung der von diesen Heroinen geborenen Helden weg. So suchten damals einsichtige Männer sich den volkstümlichen Glauben an die geschichtliche Wirklichkeit der Heroenzeit zu retten, den uns gerade Herodots Geschichtswerk noch in voller Geltung zeigt. Wie hätten sich sonst, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die Tegeaten und Athener bei ihrem Streit um den Ehrenplatz in der Schlachtordnung bei Platää auf die Grofsthaten ihrer Ahnen in der Vorzeit berufen können (9, 27)?

2. Diesen naiven Glauben zu zerstören waren inzwischen bereits die Philosophen rüstig am Werke. Mochten sie die Welt in Atome auflösen wie Demokrit, oder ihr ein ewiges ungeteiltes Sein zusprechen, wie Xenophanes, jedenfalls konnte die bunte Homerische Götterwelt vor ihrem prüfenden Blick nicht bestehen. Dazu traten die sittlichen Zweifel, welche schon Pindar beschlichen hatten (S. XXI), in verstärktem Mafse hervor, und die Philosophen zögerten nicht, rücksichtslos ihre Folgerungen daraus zu ziehen. Ein gesundes sittliches Gefühl sagte ihnen, dafs ernsthafter Glaube an diese mit allen menschlichen Fehlern behafteten Götter für alle, die ihn teilten, verhängnisvoll werden müsse, und deshalb erging sich Xenophanes in scharfem Tadel gegen Homer und Hesiod (Fr. 7). Auf derselben Wage wurde auch die Heldensage gewogen und zu leicht gefunden. Die Notwendigkeit der Mythen für die Jugenderziehung erkannte Plato mit richtigem Gefühl an, aber alles Unwahre und Unedle soll aus ihnen verbannt werden. Denn wie kann ein Achilleus, der den getöteten Feind um den Scheiterhaufen des Patroklos schleift und Gefangene hinschlachtet, der dem trauernden Priamos die Leiche Hektors nur gegen Lösegeld herausgiebt, wie können die Göttersöhne Theseus und Pirithoos, die auf Frauenraub ausziehen, den Söhnen der Edlen als Vorbilder hingestellt werden (Pol. 2, 391 B)? Deshalb schliefst Plato in seinem Idealstaat Homer und Hesiod und damit die ganze landläufige Heldensage von der Erziehung aus, während er selbst in neuen, sinnreich erdachten Mythen seine Ideen künstlerisch gestaltete.

Allein so ohne weiteres liefsen sich in der Wirklichkeit die dem Volke von Kindheit auf vertrauten Sagen nicht über Bord werfen. Deshalb macht sich neben der völligen Ablehnung bei Plato eine vermittelnde Richtung geltend, welche durch natürliche Erklärung oder allegorische Deutung „die Kluft zwischen einer älteren und einer von ihr wesentlich abweichenden neuen Bildungsform zu überbrücken suchte“ (Zeller). Auch hier begann man mit den Göttern, übertrug aber diese Methode bald auf die Heldensage. Die ersten Versuche werden auf Demokrit und (irrtümlich) auf Anaxagoras und Heraklit zurückgeführt. Zuerst deutete der Anaxagoreer Metrodor den ganzen Homer auf Tugend und Gerechtigkeit (Diog. L. 2, 11) und erblickte in Agamemnon eine Personifikation des Äthers (Hesych.). Auch bei den Sophisten war dies Verfahren beliebt, und einer von ihnen, Prodikos, hat bekanntlich den berühmten allegorischen Mythus von Herakles am Scheidewege selbst erfunden. Antisthenes, der Stifter der kynischen Schule, schrieb in diesem Sinne, meist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an Homer anknüpfend, eine gröfsere Anzahl mythologischer Schriften, von deren Inhalt uns Titel wie: „Herakles, oder über die Klugheit, oder über die Stärke“ einen ungefähren Begriff geben. Aber erst die Stoiker haben dies Gebiet mit unermüdlichem, einer bessern Sache würdigen Eifer angebaut. Auf sie und ihre Anregung gehen die erhaltenen Homerischen Allegorien des Heraklit und das Werk des Cornutus über das Wesen der Götter zurück. Ein erwünschtes Mittel der Erklärung bot die etymologische Ableitung der Namen, die, von älteren Dichtern mit Mafs geübt, jetzt ins Ungeheuerliche gesteigert wurde und auch in den Untersuchungen der Alexandriner eine grofse Rolle spielte. Die rationalistische Deutung fand ihren Hauptvertreter in Euhemeros, dessen Name ihr noch heute anhaftet. In den Göttern erblickt er weise Könige und Gesetzgeber, die wie andere Menschen gelebt haben, gestorben und begraben worden sind. Doch mufs er auch die Heroensage berührt haben, wenigstens erklärte er Kadmos für den Koch des phönicischen Königs, der mit einer Flötenspielerin Harmonia geflohen sei (Ath. 14, 658). Schliefslich bildete sich eine eigene Litteratur der „Unglaublichen Geschichten“ mit allen möglichen und unmöglichen Erklärungen heraus, von der uns Manches (Paläphatos) geblieben ist. Es lag in der Natur der Sache, dafs bei dieser Richtung ein vielleicht anfangs vorhandenes ernstes Streben, der Wahrheit nahezukommen, bald in ein oft recht geistloses Spiel ausartete.

Nur einige Proben seien aus dem unerfreulich reichen Stoff hervorgehoben. Beispiele der natürlichen Deutung, die, alles Wunderbare abstreifend, einen scheinbar geschichtlichen Vorgang übrig behält, sind uns schon bei den Logographen begegnet. Ähnlich führt bei Plato Sokrates den angeblichen Raub der Oreithyia durch Boreas darauf zurück, dafs sie durch einen furchtbaren Sturmwind umgekommen sei (Phaedr. 229 C). Dafs die Argonauten den Herakles zurückliefsen, wofür verschiedene Gründe angegeben wurden, fand Aristoteles ganz natürlich, da der Held allen seinen Fahrtgenossen zu sehr überlegen gewesen sei (Pol. 3, 3). Nicht übel fafste Theophrast den Prometheus als ältesten Lehrer der Menschen auf (Schol. Ap. Rh. 2, 1248). Bedenklicher war es, wenn ein anderer Schüler des Aristoteles, Klearchos, die menschenfressenden Rosse des Diomedes als dessen Töchter erklärte; denn ähnliche Vermutungen wurden immer weiter ausgedehnt. Kirke, Skylla und die Sirenen erschienen als gefährliche Buhlerinnen, ebenso Medusa, denn sie war so schön, dafs man bei ihrem Anblick wie versteinert dastand. Atlas, der den Himmel trägt, und Äolos, der den Winden gebietet, wurden zu Astrologen, und Lynkeus, dessen Luchsaugen selbst ins Innere der Erde dringen sollten, brachte zuerst edle Metalle aus der Tiefe ans Licht. Aktäon und Diomedes vergeudeten ihren Reichtum auf der Jagd und durch Rennsport, so dafs man sagen konnte, der eine sei durch seine Hunde, der andere durch seine Pferde zu Grunde gerichtet worden. Der dreiköpfige Geryones (ebenso Kerberos), stammten aus einer Stadt Trikarenos (Dreikopf). Der Teumessische Fuchs, der Theben verwüstete, war ein schlauer Mann, namens Fuchs, der seiner Vaterstadt grofsen Schaden zufügte, ebenso wie fabelhafte Drachen sich zu Männern dieses Namens verdichteten. Krios (Widder) hiefs der goldtreue Erzieher, welcher Phrixos und Helle vor der bösen Stiefmutter rettete; nach andern führte das Schiff, auf dem sie flüchteten, einen Widder als Zeichen, und Helle stürzte, als sie sich in einem Anfall von Seekrankheit über Bord neigte, ins Meer.

Stöfst hier überall die platte Natürlichkeit der Deutung ab, so können wir auch der von den Stoikern fleifsig geübten allegorischen Deutung, welche alles in moralisches Wohlgefallen auflöst, keinen Geschmack abgewinnen. Herakles ist der grofse Lehrer der Menschheit, der alle Lüste und Leidenschaften in Gestalt von Ungeheuern siegreich bekämpft und das menschliche Leben von Widerwärtigkeiten reinigt, wie die Ställe des Augias vom Miste. Ebenso erscheint Odysseus als Vorbild aller Tugenden. Bei Kirke widersteht er den bösen Lüsten, zwischen der Skylla der Schamlosigkeit und der Charybde der Ausschweifung fährt er glücklich hindurch u. s. w. Näher kam man, wenigstens im Prinzip, der Wahrheit, wenn man mythische Vorgänge als Symbole für Naturerscheinungen auffafste, doch fand diese Deutung naturgemäfs vorwiegend auf Göttermythen Anwendung.

Durch die Sophistik fand die Sage auch Eingang in die kunstmäfsige Beredsamkeit, in der ihr besonders Isokrates (436—338) eine bleibende Stätte bereitete. Die ältesten Ruhmestitel der Athener, wie der Amazonenkampf und die Bestattung der vor Theben Gefallenen (S. XXX), wurden seitdem stehende Phrasen in politischen und Prunkreden. Daneben entnahmen schon Isokrates (in seiner Lobrede auf Helena) und seine Zeitgenossen der Sage Stoffe zu selbständigen Reden, und diese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gepflogenheit hat dann in den Rhetorenschulen bis in die späteste Zeit geherrscht. Denn die Hauptsagen waren nicht nur Gemeingut der Gebildeten, sondern sie boten auch in reicher Fülle hervorragende Charaktere und bedeutungsvolle Situationen, an die sich die mannigfaltigsten Redeübungen anknüpfen liefsen. Neben Anklagen und Verteidigungen erging man sich in Lob und Tadel, in Beschreibung und Charakterschilderung einzelner Heroen. Mit Vorliebe stellte man sich die Aufgabe, rednerisch auszuführen, was der Held in einer bestimmten Lage empfunden, was z. B. Herakles als er den Scheiterhaufen bestieg, was Menelaos, als er den Tod Agamemnos erfuhr, was Kassandra beim Einzug des hölzernen Pferdes in Troja gesagt haben könnte. Daneben wurde die Wahrheit oder Unwahrscheinlichkeit der Sagen mit Scharfsinn und Spitzfindigkeit erörtert, wie z. B. Dio Chrysostomos den Einwohnern von Neu-Ilion nachwies, dafs Troja von den Griechen überhaupt nicht eingenommen worden sei. Diese rhetorischen Schulübungen, wie sie jeder Gebildete durchgemacht hatte, blieben übrigens nicht ohne Einflufs auf die Dichtkunst, in der die Behandlung der Sagen ebenfalls eine rhetorische Färbung annimmt. An langen Streitreden bei Ovid, z. B. beim Streit des Aias und Odysseus um die Waffen des Achilleus, und an den langatmigen Deklamationen in Senecas Tragödien kann man dies am besten beobachten. Auch Ovids Erstlingswerk, die fingierten Liebesbriefe berühmter Heroinen, verdanken wohl ähnlichen Aufgaben ihre Anregung. Mit derselben Freiheit verfuhr später Lucian, wenn er, zugleich im Anschlufs an die Komödie und an die Satire, in witzig erfundenen Gesprächen der Götter und Heroen die Thorheiten der Menschen, wie nicht minder die Verkehrtheit des Glaubens an die Götter selbst nachwies.

3. Wurde durch die philosophische Aufklärung der alte Götterglaube aufgelöst, so scheint doch die lokale Bedeutung der Heroenkulte wenig davon berührt worden zu sein. Zähe hielt die Kultgemeinde an ihren Ortsheiligen fest, deren Feste man nach wie vor feierte, deren Erinnerungsmale man täglich vor Augen hatte und deren geheimnisvolle Gegenwart man in Erscheinungen und wunderbaren Heilungen erprobt zu haben glaubte. So zeigt uns der „Heroïkos“ des Philostratos die Verehrung des Protesilaos in Eläus noch im 3. Jahrhundert n. Chr. in voller Geltung. Alle diese Ortslegenden wurden durch Priester und Periegeten, welche den Fremden die Merkwürdigkeiten ihrer Stadt zeigten, getreulich fortgepflanzt und bei schicklicher Gelegenheit vermehrt. Aus ihrem Munde wurden sie von herumreisenden Gelehrten (S. XXXIV) gesammelt und mit den Angaben der Dichter und Historiker verglichen. So entstanden in der Periegetenlitteratur eingehende Beschreibungen von ganzen Ländern und einzelnen Städten mit ihren Sehenswürdigkeiten, wie von Heiligtümern, Weihegeschenken und dergleichen. Ähnliches war schon in den ältesten geographischen Werken und besonders für Athen in den geschichtlichen Schriften der Atthidographen geschehen. Den Ehrenplatz unter den eigentlichen Periegeten nimmt Polemo (2. Jahrh. v. Chr.) ein; mehrere Jahrhunderte später schrieb Pausanias sein Reisehandbuch für Griechenland, in dem uns ein umfangreiches aber vielfach getrübtes Sammelbecken dieser Litteratur glücklich erhalten ist.

Je mehr sich der Stoff aufhäufte, desto schwerer wurde der Überblick und desto nötiger wurde die Sammlung und Sichtung der zu den einzelnen Sagenkreisen gehörigen Überlieferung. Schon ein Zeitgenosse des Sokrates, Herodor, hatte grofse Werke über die Heraklessage und die Argonautenfahrt verfafst, in denen er z. B. nachwies, dafs Theseus an den grofsen mythischen Unternehmungen nicht teilgenommen haben könne, und auch von rationalistischen Deutungen reichlichen Gebrauch machte (Fr. 19, 23, 61). Damit beginnt die Sammlung der Sagen als solcher zu wissenschaftlichen Zwecken, die eigentliche Mythographie. Ihre Blütezeit entfaltete sie erst in Alexandria und Pergamos, wo die Schätze der ganzen Litteratur zusammenströmten und von philologisch geschulten Gelehrten verarbeitet wurden, wobei freilich die wissenschaftliche Genauigkeit recht oft in Kleinigkeitskrämerei überging. Die Thätigkeit dieser Männer bewirkte, dafs die unbequemen älteren Bücher, die sie mit unendlichem Fleifse ausgeschrieben hatten, veralteten; denn ihre Schriften waren für alle Späteren eine unerschöpfliche Fundgrube der Sagengelehrsamkeit, und auf sie geht schliefslich fast alles zurück, was, freilich meist erst durch dritte und vierte Hand, den Weg bis zu uns gefunden hat. Solche Bücher waren die zusammenfassende Bearbeitung aller Atthiden durch den Kallimacheer Istros, die Nosten des Lysimachos und viele andere. Die zahlreichen Grammatiker, welche Kommentare zu den Dichtern schrieben, mufsten ebenfalls die Sagen berücksichtigen, und auch hier entstanden später Gesamtwerke, wie das des Asklepiades über die Stoffe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Tragödie. Von Dichtern, die im Laufe der Zeit immer weniger gelesen wurden, fertigte man Auszüge. So wurden, wahrscheinlich um die Homerlektüre zu erleichtern, die Inhaltsangaben der nachhomerischen Epen (S XV) zu einer zusammenhängenden Darstellung unter dem Namen des Epischen Cyklus verbunden, der von der Entstehung der Welt bis zum Tode des Odysseus reichte. Der troische Teil dieses Cyklus wurde von dem Künstler der unscheinbaren aber wertvollen Ilischen Tafel und vom Verfasser der mythologischen Bibliothek benutzt und ist uns, wenn auch vielfach verkürzt und entstellt, als Einleitung zur Ilias in einigen Handschriften erhalten. Dafs Apollodors gewaltiges Werk über die Götter eine reiche Quelle für die Heldensage war, versteht sich von selbst; aber auch in den beliebten Sammlungen von allerhand merkwürdigen und wunderbaren Geschichten durfte sie nicht fehlen.

Den Niederschlag dieser weitverzweigten mythographischen Gelehrsamkeit bildeten endlich Handbücher der ganzen Sage. Deren hat es ohne Zweifel gegeben, obgleich wir direkt fast nichts über sie wissen. Der Grund dafür liegt darin, dafs auch sie wieder von kürzeren und deshalb bequemeren Darstellungen, welche ihren Stoff zum grofsen Teile erst aus ihnen entnommen hatten, verdrängt wurden. Dafs es bei dieser fortgesetzten Verdünnung und Umwandlung der Überlieferung nicht ohne Irrtümer und Entstellungen abging, wird niemand in Erstaunen setzen. Trotzdem haben wir Ursache, zufrieden zu sein, dafs uns wenigstens ein in römischer Zeit zu Schulzwecken verfafstes Kompendium in schlichter Erzählung ohne alle Deutungsversuche einen zusammenhängenden Überblick über die ganze Heldensage bietet. Es ist die unter Apollodors Namen gehende mythologische Bibliothek, welche, in den Handschriften verstümmelt, jetzt wieder fast vollständig vor uns liegt, dank der Entdeckung zweier Auszüge aus dem ganzen Werke. Dagegen sind die mythologischen Abschnitte in der historischen Bibliothek Diodors entstellt durch Aufnahme willkürlicher Erfindungen und geschmackloser Erklärungen. Aus verschiedenartigen Bestandteilen ist die Fabelsammlung zusammengewachsen, die seinem Zeitgenossen Hygin, dem Bibliothekar des Augustus, beigelegt wird. Reichliche Bruchstücke der gesamten mythographischen Litteratur sind endlich über die erklärenden Scholien verstreut, mit denen besonders die Dichter in unsern Handschriften versehen sind. Ihr Wert ist freilich aufserordentlich ungleich: alexandrinische Gelehrsamkeit und byzantinische Thorheiten stehen in ihnen oft genug friedlich neben einander, und die fortgesetzte Verkürzung oder Erweiterung dieser abgerissenen Notizen wurde zur Quelle zahlreicher Fehler. So ist es keine leichte Aufgabe, sich von dem, was wir über eine bestimmte Sage wirklich aus dem Altertum wissen, ein vollständiges und geordnetes Bild zu verschaffen.

4. Während so die Wissenschaft emsig bemüht war, den von Jahrhunderten aufgespeicherten Stoff zu erhalten, begann die Unterhaltungslitteratur schon in der alexandrinischen Periode aufs freieste in der Sagenwelt zu schalten. Es wäre auch seltsam gewesen, wenn die Lust zu fabulieren, welche allmählich sogar die historische Gestalt Alexanders des Grofsen zum abenteuernden Romanhelden verwandelte, an den uralten Mythen vorübergegangen wäre. Ohne es zu wollen, hatte die philosophische und gelehrte Kritik, welche den Sagen ein ganz anderes Aussehen verlieh oder ihre völlige Haltlosigkeit nachwies, hier vorgearbeitet, indem sie bedenklichen Neuschöpfungen freie Bahn schuf. Und so wurden denn (etwa seit 200 v. Chr.), lediglich um zur Unterhaltung zu dienen, mit harmloser Unbefangenheit Sagenromane erdichtet, die sich zwar teilweise an bekannte Motive anlehnten, teils aber in willkürlicher Erfindung alles durcheinanderwarfen und auf den Kopf stellten. Gern suchte man dabei durch Berufung auf erdichtete Schriftsteller oder eine angeblich uralte Autorität ein solches Machwerk mit dem Schein ehrwürdigen Altertums zu umgeben, so dafs sich nicht selten auch ernsthafte Autoren verleiten liefsen, diese Märchen auf eine Stufe mit der altüberlieferten Sage zu stellen. Wir besitzen aus dieser Schwindellitteratur einen Auszug aus der wunderlichen Neuen Geschichte des Ptolemäos Chennos (um 50 n. Chr.), vor allem aber aus dem 4. und 5. Jahrhundert zwei Beschreibungen des trojanischen Kriegs von Dictys und Dares, die sich auf nichts Geringeres als auf die Berichte zweier Teilnehmer am Kriege stützen und deshalb eine weit über Homer hinausgehende Geltung beanspruchen. Diese ist ihnen denn auch vom Mittelalter bereitwillig zugestanden worden, so dafs sie bis zur Wiederentdeckung Homers durch die Renaissance die Überlieferung über den Trojanerkrieg beherrscht haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Entwicklung der griechischen Heldensage war zu Ende, sie selbst aber hat fortgelebt und durch alle Zeiten die Phantasie der Kulturvölker Europas anregend beeinflufst. Die byzantinischen Geschichtschreiber verflochten sie, wenn auch seltsam verunstaltet, in ihre Weltchroniken. Und das Interesse für die durch römische Bildung übermittelten Sagen blieb in den Provinzen des weiten Reichs auch nach dessen Absterben lebendig. Rühmten sich doch die Franken, ebensogut wie die Römer Nachkommen der Trojaner zu sein. Und so war es denn der troische Krieg nebst der ihm nahestehenden Äneis, die auch im Mittelalter zuerst wieder in Frankreich dichterisch behandelt wurden. Daran schlossen sich in Deutschland die Eneit Heinrichs von Veldeke, die den Anfang der mittelhochdeutschen Blütezeit bezeichnet, und mehrere Bearbeitungen des Lieds von Troja. In dem Bewufstsein, bei Dares und Dictys die Erzählungen von Augenzeugen zu besitzen, blickte man geringschätzig auf „den alten Lügner Homer“ herab. Und die ehrwürdige Sage mufste es sich gefallen lassen, wie 2000 Jahre früher ins griechische, so jetzt ins abendländische Rittertum übertragen zu werden. Mancherlei Episoden wurden eingeflochten, deren eine, die rührende Erzählung von Troilus und Briseida (Cressida), sogar den Weg in Shakespeares Dramen gefunden hat. Die Renaissance öffnete wieder den Zugang zu den griechischen Quellen, und die Äneis schwebte Tasso ebenso wie Camoens als hohes Vorbild vor. Durch die gröfsten deutschen Dichter wurden die griechischen Sagengestalten auch unserem Volke vertraut und wert, und als schönste Verkörperung hellenischer Hoheit und Anmut verbunden mit deutscher Gemütstiefe schenkte Goethe seinem Volke die deutsche Iphigenie. Damals konnte Schiller dichten:

Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Auch uns? Vieles hat sich in hundert Jahren geändert, und nicht wenige meinen, im neuen deutschen Reiche müsse das Deutschtum, in sich selbst erstarkt, sich losmachen von allen fremden Einflüssen, vor allem von der lästigen Bevormundung durch das weit hinter uns liegende Altertum. Was kann uns noch Hecuba sein? (Dafs man in demselben Deutschland bewundernd aufblickt zu französischen und nordischen Mustern, die zwar hochmodern, sonst aber bisweilen von recht zweifelhaftem Werte sind, pflegt in diesem Zusammenhang nicht hervorgehoben zu werden.) Aber darin liegt der Segen jeder geschichtlichen Betrachtung eines über Jahrtausende sich erstreckenden Entwicklungsganges, dafs sie den Blick über den begrenzten Gesichtskreis jeder Zeit, auch der eigenen, emporhebt. Die griechische Sage hat ihre unzerstörbare Lebenskraft nicht zum wenigsten dadurch bewährt, dafs sie immer neuen Zeiten und Dichtungsformen sich anzupassen vermochte. Ebenso zeigt sich die volle geistige Reife eines Volkes nicht blofs in der Hervorbringung von unerhört neuen Werken, sondern auch darin, dafs es fremde Anregungen und Eindrücke aufzunehmen und mit seinem Geiste zu durchdringen fähig ist. Sklavische Nachahmung führt hier stets zu Unfreiheit und Manier, freie Nachschöpfung aber zeitigt oft gerade die edelsten Früchte, vielleicht weil der Genius des Dichters oder Künstlers dem fremdartigen Stoffe gegenüber sich seiner und seines Volkes Eigenart erst recht bewufst wird. Dies bestätigt vor allem ein Blick auf die Dichtung unseres Volkes. Mit Recht preist man Wolframs Parcival als das Werk, in dem, nächst Goethes Faust, die Eigentümlichkeit des deutschen Wesens und Gemüts ihren tiefsten Ausdruck gefunden hat. Und doch ist dieser Parcival aus Frankreich zu uns gekommen und erst durch Wolfram zum Deutschen geworden. Und mit ihm kamen Lohengrin und Tristan, die jetzt als deutsche Sagenhelden durch die Macht der Töne zu neuem Leben unter uns erweckt worden sind. Überhaupt hätte ohne den mächtigen romanischen Einflufs die Blüte der mittelhochdeutschen Dichtung nie erstehen können. Fast ebenso tief aber war die Einwirkung des klassischen Altertums auf die deutsche Litteratur des vorigen Jahrhunderts: jeder unserer grofsen Dichter hat die Anregungen der Antike in seiner Weise auf sich wirken lassen und verdankt ihr ein gutes Teil von dem, was er geworden ist. So kann unser Volk, in dem jetzt, wie ein edler deutscher Dichter klagt, „Gewinnsucht hastet, Parteiwut grollt“, wenn es diesen aufs Materielle gerichteten Weg weiter beschreitet, recht wohl noch einmal an einen Wendepunkt kommen, an dem es selbst das Bedürfnis empfindet, sein Geistesleben an den ungetrübten Quellen altgriechischer Dichtung und Sage aufs neue zu erfrischen und zu kräftigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Übersicht.

Seite

Einleitung. Geschichtliche Betrachtung der Sage. Ausschlufs der vorlitterarischen Anfänge III

I. Homer und Hesiod . . . . . IV—X

1. Hervortreten und Charakter der troischen Sagen. Ilias. S. IV. — 2. Odyssee. Verschiedenheit des Inhalts: Seesagen. S. V. — 3. Weiterbildung in den Episoden der Homerischen Gedichte: a) Troischer Kreis (Ermordung Agamemnons). S. VI. — 4. b) Andre Sagen: Herakles. Thebanischer Krieg. Absterbende Sagen. S. VIII. — 5. Hesiod. Veränderte Auffassung und Anordnung. Abkehr von der troischen Sage. S. IX.

II. Weiterbildung in Epos und Lyrik . . . . . XI—XXIII

1. Allgemeines. Kunst. S. XI. — 2. Vorbedingungen für die weitere Entwicklung: Fertige Dichtersprache. Typische Vorgänge aus dem Verkehr der Götter mit den Menschen, aus Märchen und aus dem menschlichen Leben. S. XI. — 3. Entstehung neuer Sagen aus geschichtlichen Vorgängen. Dürftigkeit der Überlieferung. S. XIII. — 4. Die einzelnen Sagenkreise: a) Cyklische Epen im Anschlufs an Ilias und Odyssee. Gründungslegenden. S. XV. — 5. b) Andre Sagenkreise: Thebanische Sagen. Argonautenzug. Dorische Sagen. S. XVIII. — 6. Sammlerthätigkeit der Hesiodischen Schule. S. XIX. — 7. Lyrik. Hervortreten des lyrischen Gehalts der Sagen. Veränderte Darstellung in Einzelscenen und Gesamtbildern. S. XIX. — 8. Ethische Auffassung der Sage, besonders bei Pindar. Neuerungen. S. XXI. — 9. Auswahl der Stoffe (Ortssagen). S. XXII.

III. Die Heldensage auf der Bühne . . . . . XXIII—XXXII

1. Allgemeines. Tragödienstoffe (Attische Sagen). S. XXIII. — 2. Behandlung des Stoffs unter dem Einflufs der neuen Kunstform. Veränderte Anordnung der Sagen (Ägeus des Euripides). Einführung neuer Personen und Motive: Agamemnon des Äschylos. Aias und Antigone des Sophokles. Erkennungsscenen zwischen Orestes und Elektra. Prometheus des Äschylos. Palamedes. Willkürliche Erfindung bei Euripides. S. XXIV. — 3. Charaktere: Nebenpersonen. Umbildung bekannter Sagenhelden (Iphigenia in Aulis. Neoptolemos bei Sophokles.). Charakterzeichnung bei Euripides. S. XXVIII. — 4. Einwirkung der Zeitverhältnisse: Attischer Lokalpatriotismus. Politische Gegensätze. Sophistik und Aufklärung. S. XXIX. — 5. Parodierende Behandlung der Sage: Batrachomyomachie. Satyrspiel. Komödie. S. XXXI.

IV. Alexandriner und Römer . . . . . XXXII—XXXVI

1. Der Hellenismus. Epos. Tragödie. Elegie. Epigramm. Kunst. S. XXXII. — 2. Auswahl und Behandlung der Stoffe: Liebesgeschichten. Ortslegenden. Ätiologisches. Verwandlungssagen. Sternsagen. S. XXXIII. — 3. Kunst der Darstellung. Vermenschlichung der Götter und Helden. S. XXXV.

V. Sammlung, Kritik und Deutung . . . . . XXXVI—XL

1. Logographen: Geschichtliche Darstellung. Anfänge der Deutung. S. XXXVI. — 2. Philosophische Kritik. Ablehnung der Heldensage durch Plato. Natürliche Erklärung und allegorische Deutung. Beredsamkeit und Rhetorik. S. XXXVII. — 3. Fortleben der Ortskulte; Periegetenlitteratur. Mythographie. Handbücher. Scholien. S. XXXIX. — 4. Schwindellitteratur zu Unterhaltungszwecken. S. XL.

Schlufs. Ausblick auf Mittelalter und Neuzeit XLI

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf